



■ Themen in diesem Heft

18. Deutsch-Niederländisches
Archivs-symposium in Münster:
Archive als Orte der Geschichte.
Kooperations- und Organisationsformen
in der Diskussion

Handreichung zur Bewertung kommunaler
Kämmerei- und Kassenunterlagen

Quellen zur Revolution 1918/19 in Westfalen

Inhalt

Beiträge

18. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium in Münster

<i>Dolly Verhoeven</i> : Historical research in Gelderland and the role of the archives	2
<i>Friederike Scholten</i> : Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung	6
<i>Thekla Kluttig</i> : Neue Verwandtschaftsforschung oder: <i>Die Eroberung der Archive?</i>	10
<i>Ilse Nagelkerke/Michiel van der Ploeg</i> : Who's afraid of social media? The online communication strategy of the Gelders Archive	16
<i>Stefan Mühlhofer</i> : Das Stadtarchiv Dortmund – Standortbestimmung und Perspektiven	20
<i>Bert Looper</i> : Historische Zentren als Netzwerk	24
<i>Corinna Endlich</i> : Netzwerk Kulturelle Bildung: Synergien in der Kulturarbeit und die Vision des Kulturhistorischen Zentrums Westmünsterland am Beispiel der Archive	28
<i>Tim Begler/Nina Koch</i> : Verbündete in Zeiten knapper Kassen – Der kommunale Archiverbund Herscheid-Lüdenscheid-Schalksmühle	33
Weitere Beiträge	
<i>Antje Diener-Staeckling</i> : Alles kann, nichts muss: Warum Kommunalarchive die Möglichkeiten der Welt des Web 2.0 kennen und nutzen sollten	36
<i>Arbeitskreis Bewertung kommunalen Schriftguts in Nordrhein-Westfalen</i> : Überlegungen zur Bewertung kommunaler Kämmerei- und Kassenunterlagen – Eine Handreichung	40
<i>Gunnar Teske</i> : Workshop „Genealogen als Nutzer und Partner der Kommunalarchive“ am 9. September 2015 im LWL-Archivamt in Westfalen	42
<i>Matthias Frese/Julia Paulus</i> : „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung“. Die Sicherung von Oral-History-Quellen als originäre Aufgabe von Kommunalarchiven	45
<i>Wilfried Reininghaus</i> : Quellen zur Revolution 1918/19 in Westfalen. Bericht über ein Projekt der Historischen Kommission für Westfalen	46

Kurzberichte

Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt	59
Tagungsbericht zum 24. Fortbildungsseminar der BKK in Kassel	60
„Den Digitalen Natives gehört die Zukunft.“ Tagung „Offene Archive 2.2.“ in Siegen	62
Dortmunder FaMIs entdecken Berliner Archive	63
Neue Bilddatenbank im Archiv des Märkischen Kreises	64
Frühneuzeitliche Korrespondenzen des Bentheim-Tecklenburgischen Familienarchivs erschlossen	65
Verabschiedung des 1. Fachwirtlehrganges für Medien- und Informationsdienste in NRW	67
Der Paderborner Stadtarchivar Rolf-Dietrich Müller in den Ruhestand verabschiedet	68
200 Jahre rheinische & westfälische Kreise	69
Preisverleihung im Rahmen einer Bildungspartnerschaft von Archiv und Schule	70
DiPS.kommunal geht an den Start	71

Aktuelles

Bücher	73
Infos	79



Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Es ist ein ungewöhnlich dickes Heft geworden, diese 84. Archivpflege in Westfalen-Lippe!

Den Grundstock bilden die Beiträge des 18. Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums, das am 26. und 27. Oktober 2015 in Münster stattfand. Einmal mehr erwies sich beim Symposium der grenzüberschreitende Austausch deutscher und niederländischer Archivarinnen und Archivare als außerordentlich anregend und fruchtbar.

Auf die weiteren umfangreicheren Beiträge des Heftes sei hingewiesen: Antje Diener-Staackling hat ihre Überlegungen zum Einsatz von Social Media in Kommunalarchiven vertieft und erweitert (siehe schon den Artikel im archivamtblog: <http://archivamt.hypotheses.org/2510>). Gunnar Teske blickt zurück auf einen ertragreichen Workshop für und mit Genealogen als Nutzer und Partner der Kommunalarchive. Unter dem Titel „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung“ werben Matthias Frese und Julia Paulus vom LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte für die Sicherung von Oral-History-Quellen durch Kommunalarchive. Wilfried Reininghaus, Vorsitzender der Historischen Kommission für Westfalen, hat bei zahlreichen Besuchen in westfälischen Archiven aller Sparten Quellen zur Revolution 1918/19 in Westfalen aufgespürt und gesichtet und mit seinem lesenswerten Beitrag eine hervorragende Grundlage für weitere Studien und Projekte im Rahmen der 2018/19 bevorstehenden Erinnerungsarbeit geschaffen.

Der Arbeitskreis Bewertung kommunalen Schriftguts in Nordrhein-Westfalen stellt seine Handreichung „Überlegungen zur Bewertung kommunaler Kämmerei- und Kassenunterlagen“ zur Verfügung und zur Diskussion.

Schließlich sei die Gelegenheit genutzt, darauf hinzuweisen, dass Rolf-Dietrich Müller, der über 37 Jahre im Stadtarchiv Paderborn, davon 34 Jahre als dessen Leiter, tätig war, Ende Oktober 2015 in den Ruhestand getreten ist. Wie hoch die Bedeutung seines Wirkens für die Stadt und das Stadtarchiv Paderborn einzuschätzen ist, können andere besser beurteilen (vgl. auch den Kurzbeitrag von Andreas Gaidt und Wilhelm Grabe in diesem Heft S. 68f. sowie S. 77). Aus Sicht des Archivamtes gilt es, dem Pensionär herzlich dafür zu danken, dass er mit nicht weniger als sieben Vorträgen zum Gelingen Westfälischer Archivtage beigetragen hat, zuletzt im vergangenen Jahr beim 67. Westfälischen Archivtag in Gladbeck. Last but not least war Müller gemeinsam mit Norbert Reimann lange Jahre Mitglied in der Bundeskonferenz der Kommunalarchive und zeitweilig Vorsitzender von dessen Unterausschuss für EDV.

Dr. Marcus Stumpf
Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen

Historical research in Gelderland and the role of the archives¹

by Dolly Verhoeven

Dolly Verhoevens Beitrag stellt die drei wesentlichen, mit ihrem an der Radboud Universität Nijmegen neu eingerichteten Lehrstuhl zur regionalen Geschichtsforschung (Geschiedenis van Gelderland) verbundenen Ziele vor und nimmt die spezifische Funktionen der Archive in Geldern für die regionale Geschichtsforschung und Geschichtskultur in den Blick.

Aufgabe des Lehrstuhls sei die Erforschung der historischen Identität von Geldern bzw. der in der Provinz gelegenen Regionen. Da die „historische Identität“ einer ganzen Region schwerlich fassbar sei, liege der Schwerpunkt faktisch auf der Erforschung „historischer Identifikation“ bzw. Identifikationsprozesse, wobei Grenzverläufe und -verschiebungen zwangsläufig einen Einfluss ausübten. Neben der eigenen Forschung auf diesem Gebiet werden auch Forschungen durch Dritte, insbesondere solche von Nachwuchshistorikern, angeregt und gefördert. Dritter Aufgabenschwerpunkt ist die Stärkung der interdisziplinären Kooperation mit der nichtakademischen Regional- und Lokalforschung, den historischen Vereinen und ihren Akteuren, aber auch den Museen.

Die Rolle der Archive sieht Verhoeven dabei als zentral an: Ohne Archive sei keine ernsthafte historische Forschung möglich. Aufgabe der Archive sei neben der Bereitstellung des historischen Quellenmaterials für die Forschung auch die aktive Mitwirkung am regionalgeschichtlichen Diskurs (promoting history) in Form historischer Bildungsarbeit.

Für drei wichtige Nutzergruppen erhofft sich Verhoeven von den Archiven spezifische Angebote: Geschichtsstudenten benötigten wegen der in der digitalen (Lebens-)Welt veränderten Recherchemethoden stärkere Unterstützung und Einführung in die Struktur der Archive und damit auch in die strukturierte Quellensuche. Lokale und regionale Geschichtsforscher ohne Geschichtsstudium („amateur“ historians) lieferten zwar zahl- und materialreiche Beiträge zur Lokal- und Regionalgeschichte, doch fehle häufig die Einbettung der Ergebnisse in größere Zusammenhänge. Eine Hilfestellung der Archive könne darin bestehen, Kurse zur historischen Methodologie (educational program for amateur researchers) anzubieten. Speziell bei den professionellen Historikern schließlich solle aktiv dafür geworben bzw. die Möglichkeit geboten werden, dass diese ihre Materialsammlungen, insbesondere solche, die im Zuge von Oral history-Projekten entstanden seien, in den Archiven deponierten und damit nachnutzbar machten. Abgesehen von den formulierten Wunschzielen bleibe die wichtigste Aufgabe der Archive aber weiterhin in der Überlieferungsbildung, Bewahrung und Bereitstellung historischer Quellen.

First of all, I would like to thank you for inviting me to speak on your symposium on *Archives as places of history* about the present day practices of historical research in the province of Gelderland and to share with you some thoughts on the role archives play – or might play – in this research. I will be glad to do so.

A chair for the history of Gelderland

Let me start by telling you something about the new chair for the history of Gelderland to which I was appointed in November 2014 and for which I gave my inaugural lecture in October 2015.² The chair was instituted through a combined action of the province of Gelderland and the Radboud University in Nijmegen. The purpose of the chair is threefold.

Researching the identity of Gelderland

In the first place it is meant to research – and if possible strengthen – the historical identity of Gelderland or the identity of sub regions within the province. This is indeed

an interesting research topic, but also one that comes with a number of dilemmas.

To start with, historical research is no marketing program and building or strengthening a provincial identity should never be the main purpose of academic research. What historians do is analyse and interpret historical data, discuss and sometimes deconstruct historical myths, and create new viewpoints and new stories about the past. But, though it may not be their purpose, in telling historical tales about the region, historians inevitably do influence in some way or the other the process of regional identity building.

Another dilemma related to the topic of identity is the fact that Gelderland is not known for its strong provincial identity. Inhabitants tend to identify more with the towns, villages or regions they live in than with the province in general. And this has more or less been the case since the

¹ Lecture, held at the German-Dutch Symposium 'Archives as places of history' in Münster, 26th October 2015.

² The full text of this inaugural lecture (in Dutch) may be found at: <http://hdl.handle.net/2066/149253> [consulted: 16.12.2015].

middle ages when the territory of Gelderland was divided into four different regions, called 'quarters'.³ So on what level should research take place?

Moreover, identity may be considered as a very slippery and controversial research subject – in present time as well as in history. The well-known Dutch historian Ernst H. Kossmann once advised to best treat it like a giant jellyfish on the beach: circle it attentively, look at it from all sides, but avoid to step into it, because it is too complicated, too multidimensional and too dynamic to be useful as a research concept.⁴

In my inaugural lecture I proposed to overcome some of these dilemmas by concentrating research not on the matter of identity (that is: who are the people of Gelderland) but on the matter of identification (what do the people of Gelderland identify with – and how and why does that change over time). Identification is always a matter of 'us' and 'them': who are we, and who are we not. So the interesting question is: which group is considered to be 'us', which group is 'them' and what does the border between those two groups look like.⁵ Gelderland has known many different borders in the course of time. Some of them with neighbouring territories like Brabant, Utrecht, Kleve or Münster in the Middle Ages. Other borders cut right through the territory of present time Gelderland: like the *Limes* in roman times or the border between occupied and free areas in 1944. Some border zones are political, others cultural – like for instance the border of the lower Saxon dialect that goes right through the province.⁶

Stimulating historical research

Next to researching the topic of identity, the second purpose of the chair is to inspire historical research by others than the chair holder herself. This is no unimportant issue, as the chair is limited to one day a week. So if we wish to make any progress over the next years, contributions from other researchers are more than welcome. There are many people already working on provincial historical topics today. It is my intention to stimulate them and – if possible – also to promote the exchange of research results.

Luckily, tied to the chair is a small budget, which I intend to spend mainly on the hiring of young historians, who just graduated from university. During a period of six months they get the opportunity to do research on a selected topic within the general history of Gelderland. In this way the chair may generate extra output, while at the same time young researchers – and students – are stimulated to engage in provincial history.

The first young historian has already started working this summer.⁷ He is researching the consequences of the transfer of some former Kleve communities to the Netherlands in 1816: namely Zevenaar, Huissen, Duiven and Wehl. The research question that was formulated for him is: what effect did this political change have upon the identification process of the inhabitants of those communities. How and how long did they continue to relate to their former

home country? Did they, at a certain moment, begin to feel Dutch? When was that? And what caused it? He hopes to have some first answers at the beginning of 2016.

Connecting academic and local history

The third purpose of the chair for the history of Gelderland is to strengthen the connection and stimulate the communication between academic historians who work at the university and those who are actively engaged in the field of regional and local history outside of the academy. The second group consists of – among others – curators and amateur historians who work for historical museums or are connected to local historical societies.

In Gelderland we count about 80 museums with presentations about local or regional history, and also about 80 local or regional historical societies. Today, the majority of publications about historical subjects in Gelderland are produced by 'amateurs' within the context of historical societies.⁸

Both groups – inside and outside of the university – are important for the advance of knowledge about the provincial history. There are of course differences between the ways they work, but I dare say both have their own specific qualities. And I am convinced that working together may enrich them both.

So, to sum up: the chair of the history of Gelderland is focused on processes of identification through history and especially on the meaning of borders and borderlands in this respect. It is striving to stimulate research by others than just the chair holder. And it is eager to find ways to bridge the gap between scientific and public history.

Gelderland's history and the role of archives

I now come to my second question, which is: what is – or might be – the role of archives in researching Gelderland's history? As a trained historian, focusing in my own research mainly on the 19th and 20th century, I am inclined to consider archives the starting point of any serious historical research. Archives are the treasurers of history and their primary functions must always be firstly to collect, select, preserve and disclose historical materials like documents, photos and film, and secondly to make it as easy as possible for researchers to access those materials – either physical or digital.

3 Willem Frijhoff, Gelderlandgevoel vroeger en nu, in: Meindert Evers/Johannes Stinner (Hrsg.), Het hertogdom Gelre. Geschiedenis, kunst en cultuur tussen Maas, Rijn en IJssel, Utrecht 2003, S. 494–504; Jan Kuys, Centraal en regionaal bestuur van graafschap en hertogdom Gelre tot 1543, in: ebd., S. 156–165.

4 Gert Oostindie, Kossmanns kwal. Identiteit, migratie en koloniale geschiedenis zijn onlosmakelijk met elkaar verbonden, in: De academische boekengids 68 (May 2008), S. 16–20.

5 Dolly Verhoeven, Het Gelderse gevoel en de betekenis van grenzen in ruimte en tijd, Nijmegen 2015, S. 9.

6 J.B. Berns/H. Scholtmeijer, Dialectonderzoek in Gelderland. Een historisch overzicht, in: Bijdragen en mededelingen Gelre 96 (2005), S. 215–230.

7 I am referring to Dirk Lueb MA.

8 Addy Schuurman, Leemtenlijst van de Gelderse geschiedenis in de negentiende en twintigste eeuw, Arnhem 2010, S. 90–95.

Promoting history

Since I also consider myself a public historian, with a passion for presenting history to a general public, I very much applaud initiatives to actively promote the use of archive documents, photos and other material for this purpose. Some archives in Gelderland are actively engaged in such initiatives. One example is the Regional Archive of Nijmegen – an institution with which I am especially familiar because I also hold a chair (for one day a week) for the local history of Nijmegen. In October 2015 Nijmegen experienced its annual history-weekend, being part of the national history-month. Over 20 organizations participated in this event, among which the Radboud University, the Valkhof Museum, the municipal library and several historical societies. The Regional Archive of Nijmegen was one of the main organizing parties and offered a number of activities, such as: a historical book market, guided city walks, a story-telling event and a historical quiz.⁹

Apart from their involvement in the local history-weekend, the archive of Nijmegen also offers a year-round program of education, lectures and other activities. Other archives in present-day Gelderland also offer educational programs, especially for primary and secondary school groups, like Tiel, Doetinchem and Zutphen, and some of them participate in expositions – either within the archive itself or in a local or regional historical museum.

But important and inspiring as they may be, these activities are not specifically aimed at historical research. And I did promise you some thoughts on that subject as well. In the remainder of my lecture I will present to you three groups of researchers, and for every one of them I have one example and one wish.

Adding context for history students

The first group I'd like to mention are history students. When I re-entered the academic community as part-time professor of Nijmegen's history in 2008 – after some 15 years of absence – I was surprised to discover that archival research was no longer a self-evident part of the curriculum. Students might graduate in history without ever having been inside an archive. Instead, they founded their research work on printed sources and literature.

Fortunately – at least in my opinion – this trend has altered in the last few years. The Nijmegen history program has developed a course for all second-year students, in which they make their acquaintance with archival materials.¹⁰ The course takes place inside the Regional Archive in Nijmegen and starts with one piece, pre-selected by the teacher: a document, a picture, a letter or something else. This one piece is meant to inspire the students to ask questions: what does it mean, who made it, for what purpose, how can we use it to answer questions. For example, in the course that ran in the autumn of 2015, my students were confronted with a photo of a group of male foreign workers in one of the Nijmegen factories in 1956. They started to ask themselves questions about who these men were,

why they had come to the city of Nijmegen, how they were received there and whether they succeeded in building a life in this city.

The next step the students take, is to find scientific literature about these subjects, in order to add context to their questions and to specify the exact direction of their research. After that, they start searching for additional sources of information in the local and other archives. Like – in this case – police reports, factory documents, personal documents and recorded interviews. With the help of this material they try to answer their questions. After six weeks of research, they sum up their conclusions in a report. The course ends with a small symposium at the university, where the different subgroups present their results to each other.

In this course the role of the teacher is not to direct the process, but more to guide and observe it – since the students may to a great extent follow their own path. This role gave me opportunity to observe the way students conduct their research process.

Unlike the research methods that were used when I was a student, when we used to work with printed inventory lists, students can now find source material in the digital archive database by just typing a word, like – in this case – foreign worker; just as they would do when searching the internet by Google. It is no surprise that they are very familiar with this manner of searching, even if you have to explain to them sometimes that in historical perspective they need to be aware of potential other search terms.

The digital database search is a blessing in terms of speed and it offers the possibility of cross-searching several collections at one time, which is magnificent. But there is also a disadvantage – and this brings me to my wish for this group. Just like on the internet, students are inclined to look as directly as possible in the archive database for the specific answer to their specific question. They are no longer forced to ask themselves questions about the structure of the archives and the institutions that produced certain sources of information. With a bit of luck, they can stumble directly upon the desired documents. But ... with a little less luck, they may also misinterpret these documents and miss some others by lack of context.

Now of course, it is the responsibility of the academic teachers to point this out to students and to stimulate and train them to look beyond their first hits. But cooperation with the archives in explaining matters of structure and context might be very helpful in teaching our future history researchers to optimize their research results. This might be done by giving general information on the structure of the archives and ways of researching them on the central website. Or by giving context information combined with

⁹ <http://www.maandvandegeschiedenis.nl/58124/nl/024geschiedenis> [consulted: 16.12.2015].

¹⁰ <http://www.ru.nl/opleidingen/bachelor/geschiedenis/studieprogramma/tweede-derde-jaar/> [consulted: 16.12.2015].

the document itself (which is sometimes – but not always the case). Or perhaps even by offering masterclasses on the general structure of archives in cooperation with the university, as is presently being tried out in Nijmegen.

Providing support for ‘amateur’ historians

After the students, the second research group that I wish to bring to the stage are ‘amateur’ historians, working either individually or in the context of a local or regional historical society. As I already mentioned, it is this group of researchers that produces most books and articles about local and regional subjects within Gelderland’s history. Almost every historical society has its own magazine, appearing monthly, quarterly or yearly. Generally, the amateur historians possess a great knowledge of the local situation. They tend to confine their research activities to a specific source of information or to a very specific local topic. As a result, the information that is produced by the amateur historians is often rich in detail but falls short on context and comparability. You might say that, contrary to students who are trained to start with a historical question but are inclined to take too easy shortcuts to find their answers, amateur historians skip the questions and the context, and focus instead on elaborate answers.

Out of many possible examples, I choose one from my own home town: a book about a royalist association (‘Oranjevereniging’) in Apeldoorn. It was instituted in 1881 as one of the oldest in the country and it had a rather complete archive, with minutes of many meetings, year after year programs of activities and lots of photos. The local historical society of Apeldoorn decided some years ago to ask one of their members to write a book about the association. Unfortunately the author, though very diligent, was not at all trained in historical research and had no experience in placing his material in a broader context. The book ended up being a rather boring collection of incidents and facts, beautifully designed, but not at all addressing general questions on the history of royalism in Apeldoorn, Gelderland or the Netherlands.¹¹

Is there anything archives can do about that? I think there might be. Some archives present courses on historical research – mostly on subjects like genealogy or palaeography, but sometimes also on other themes. The Regional Archive in Tiel, for instance, recently offered a masterclass on researching Second World War archives.¹² I can imagine a special and inviting educational program for amateur researchers – maybe in cooperation with the university – focused on strengthening the starting point of their research and aimed at helping to achieve maybe a bit more general results.

Storing oral history material

The third and last group of researchers that I want to mention today are my peers, scientifically trained historians working inside or outside the academy. They are of course familiar with historical research, they know how to find

and use historical sources and usually they are aware of the broader context of their research. It is this group that will be very grateful for the digitization and will – generally – know how to use it wisely. What is there to wish for them?

Something quite different from the other two groups, students and amateur historians – but at the same time something these two groups may also profit from. Professional historians, as you may know, combine all kinds of research material. They may include in their exploration environmental information, historical objects and human memories. The latter research method – called oral history – opens up an additional role for the archives. Oral history is a very intense and rewarding historical method that may shed a new and unexpected light on historical phenomena. But there are also some dangers attached to it. In conducting oral history, historians create their own sources. They ask respondents about (parts of) their life history and use this information in their publications. No doubt they will add a reference: oral history interview conducted on date x with person y. But who will be able to check if the information is correctly used? Who may falsify the outcome of the research? And who can re-use the oral history material in later research on the basis of other questions? No-one. Unless ... the oral history material is safely stored and disclosed in one of our archives. I very strongly plea to my fellow historians not to keep their oral history interviews privately in their drawers or on their computers, but to deposit them for purposes of control and re-use as a matter of self-evidence. And I do hope that archives are willing and eager to facilitate present and future researchers in this respect.

One of the archives in Gelderland who are facilitating the development of a regional oral history collection is the Gelders Archief in Arnhem, where interviews from different projects are stored and made accessible for future use. One of these projects concentrated on memories about living on castles and manors – of which there were many in Gelderland: not only former owners were interviewed, but also servants and gardeners. The purpose was to record from different angles a disappearing way of life.¹³

Finally

Ladies and gentlemen, I come to a conclusion. In this speech I have taken for granted the basic tasks of any archive: acquisition, selection, preservation, disclosure. Of course performing those tasks in a proper manner is the most important contribution that archives can make to historical research. It is only in addition that I have expressed some wishes, dreams maybe, on making archives even more supportive to historical research. By presenting ar-

¹¹ Hans Kaal, 130 jaar Oranjeveesten Apeldoorn 1881–2011, Apeldoorn 2011.

¹² <http://www.maandvandedegeschiedenis.nl/54296/nl/masterclass-archiefontderzoek-wereldoorlogen> [consulted: 15.12.2015].

¹³ <http://landschapsbeheergelderland.nl/met-bewoners/oral-history/werkgroep-oral-history-gelderland-leven-op-landgoederen/> [consulted: 15.12.2015].

chival context information, by helping researchers to better found their research activities and by providing a safe place for newly created oral history material. By expressing my wishes I did not intend to burden the archives with a load of extra work. Rather, I would like to invite them to explore the possibilities of step by step improvement and enrichment of historical research. And to do so in cooperation with their different user groups. ■



Prof. Dr. Dolly Verhoeven
Radboud Universiteit, afd. Geschiedenis
Nijmegen
d.verhoeven@let.ru.nl

Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung

von Friederike Scholten

Einleitung

Vor dem Hintergrund einer internationalen Fachtagung der „Medea“-Gruppe zum Thema „Modeling semantically Enhanced Digital Edition of Accounts“¹ wurde u. a. immer wieder die Problematik der Zusammenarbeit mit den Archiven diskutiert. Die Benutzung verschiedenster Bestände und dabei vor allem der Einsatz von Digitalisaten und deren Veröffentlichung scheint immer wieder problembehaftet zu sein – und dies nicht nur in Deutschland. Dabei fiel immer ein Begriff: das sog. „mean archive“ (im Sinne: das „böse“ Archiv) – eine offensichtliche Bestätigung des angespannten Verhältnisses zwischen Forschern und Archivaren.

Mit diesem Eindruck erscheinen mir Überlegungen zur Zusammenarbeit zwischen der Geschichtsforschung und dem Archiv umso wichtiger. Jedoch gibt es an dieser Stelle folgende Einschränkung: Dieser Vortrag dient nicht dazu, die These des „mean archive“ zu unterfüttern – vielmehr geht es um Erklärungsansätze, wie derartige Meinungen zustande kommen. Deshalb beruht mein Beitrag zu diesem Symposium nicht einfach nur auf Anekdoten und Erfahrungen – sondern soll er einen systematischen Versuch darstellen, die Problematik der doch immer wieder aufkommenden Barrieren zwischen den beiden Fächern zu identifizieren, zu überwinden und vielleicht sogar Ideen zur Vermeidung zu entwickeln.

Nicht umsonst ist daher, im weitesten angelehnt an Friedrich Nietzsches zweite seiner vier „Unzeitgemäßen Betrachtungen“², der Titel dieses Vortrages so gewählt, dass er ambivalent ist: „Nutzen und Nachteil“ – Nietzsche kritisierte 1874 unter diesem Titel die vor- aber eben auch manchmal nachteilhafte Bedeutung der Historie (Geschichtswissenschaft) für die Gesellschaft. Nietzsches zentraler Kern ist hier zugleich aber auch „fehlende Anerkennung“, „Verkennung“ und das Problem der eigenen „Selbstüberschätzung“ der geschichtswissenschaftlichen Forschung – Begrifflichkeiten, die eng mit beiden

Feldern, in denen die Archivare und Historiker tätig sind, verknüpft werden sollten und, so die These, Ursache für Missverständnisse und Spannungen sind.

Wenn Perspektiven aufeinanderprallen

Die These ist also, dass Missverständnisse und Uneinigkeit zwischen Historikern und Archivaren durch Unwissen und in der Folge somit durch fehlende Anerkennung erzeugt werden. Um welche Perspektiven handelt es sich dabei konkret?

Historiker haben es nicht leicht: Wir werden stets in die gesellschaftliche Pflicht genommen, unsere Arbeit zu legitimieren. Aber dies kommt nicht immer von ungefähr: Der Historiker macht zuweilen den Fehler, wie andere Forscher im Übrigen auch, Intoleranz zu zeigen, den bekannten „Elfenbeinturm“ zu erklimmen und auf die Welt hinabzuschauen. Uns Historikern wird somit immer wieder Realitätsfremde vorgeworfen. Archive beklagen sich in diesem Zug, dass der Geschichtswissenschaftler dann häufig fordernd auftritt und scheinbar wenig Wertschätzung für das aufbringt, was in Archiven geleistet wird. Es wird von einer gewissen Flüchtigkeit gesprochen, mit der der Wissenschaftler ins Archiv geht, um simpel „Informationen“ abzugreifen.³ Auf der anderen Seite ist es aber eben auch der Historiker, der sich missverstanden fühlt: Ihm erscheint das Archiv oft als Institution voller Regularien, die ihn in seiner Arbeit behindern, manchmal gar ausbremsen. Aus Forscherperspektive wirken einige Gesetze und Regeln willkürlich und wenig sinnvoll – in der Folge fühlen wir uns und

1 Tagung vom 22.–24. Oktober 2015 an der Universität Regensburg. Für weitere Informationen siehe <http://medea.hypotheses.org/uber> [Stand: 18.01.2016, gilt ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten].

2 Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Leipzig 1874.

3 Vgl. Diskussion „Die Archive und die historische Forschung – eine Podiumsdiskussion zwischen Archivaren und Historikern“, in: Archivar 64 (2011), Heft 4, S. 370–386, hier S. 372.



Quelle: *Archivar* 64 (2011), Heft 4, S. 370

unsere Arbeit in der Relevanz nicht ernst genommen und können wir das Archiv nicht länger als sogenannte Schatzkammer für unsere Forschung wahrnehmen.

Spannungen auf beiden Seiten und in der gemeinsamen Arbeit sind so vorprogrammiert.

Aber aus der Nähe betrachtet, sind sich u. a. die kulturpolitischen Beiträge der Archive und der Geschichtswissenschaft doch ähnlich: Das Archiv ist mit seiner historisch-kulturellen Dienstleistung fest in der Gesellschaft verankert; durch die Entscheidung, was bewahrt wird, durch das Sichern, das Bewerten hat die Institution Archiv hochrangige Bedeutung in der Forschung.⁴ Wenn es um Kontextualisierung und Analyse geht, tragen beide Bereiche zum Ausbau der kulturellen Bildung der Gesellschaft bei: Sowohl Archive als auch die Geschichtswissenschaft sind Kulturdienstleister, denn beide leisten einen nennenswerten Beitrag in der kulturpolitischen Öffentlichkeit.

Also geht es in der Kontroverse scheinbar weniger um die Inhalte und jeweiligen Aufgaben beider Felder (denn sie sind meines Erachtens klar definiert, voneinander abgegrenzt und ergänzen sich inhaltlich). Sondern, um hiermit wieder zu Nietzsche zu kommen: Es geht um den Wert beider Institutionen und dessen Anerkennung – und damit diese sich auch tatsächlich gegenseitig anerkennen, muss intensiv Kommunikation betrieben werden. Daran mangelt es in der Regel am meisten. Der Ausdruck „mean archive“ der Kollegen beruht sicherlich auf schlechten Erfahrungen, aber eben auch auf z. T. großer Unwissenheit der Forscher über die genaue Tätigkeit und die Rolle der Archive im Allgemeinen. Am ehesten begegnen wir als Geschichtswissenschaftler und Archivare diesem Problem, indem wir unsere Arbeit transparenter gestalten. Wertschätzung und Interesse wachsen durch Kommunikation und Transparenz. Und diese Transparenz ist ein guter Ausgangspunkt für eine gute Zusammenarbeit.

Transparenz leben

Sie wissen besser als ich, dass ein Archiv mehr ist als ein Ort der Aufbewahrung, als eine Behörde mit gesellschaftsrelevanten Verwaltungsaufgaben. Doch dieses „mehr“ muss nach außen transportiert werden.⁵ Gerade als Ent-

scheidungsinstanz darüber, was letztendlich bewahrt und in der Folge gesichert, erfasst, bewertet, erschlossen und ausgewertet wird. Benutzungsordnungen, Sperrfristen und Anträge, auch wenn sie den Nutzer häufig einschränken, sollen eine reibungslose, gerechte Benutzung durch jedermann sicherstellen und ihn nicht daran hindern. Doch dies darf man nicht einfach beim Nutzer als bekannt voraussetzen.

Die Kernarbeit des Geschichtswissenschaftlers wiederum liegt zunächst oft in der Erzeugung von Forschungsdaten. Anhand (meist) konkreter Fragen werden Aufzeichnungen dann erfasst, kontextualisiert und ausgewertet. Am Ende steht in der Regel eine Publikation. Dies hört sich zunächst alles wunderbar an, aber begrenzte finanzielle Mittel, Publikationsdruck und das Verlangen nach weiteren Erkenntnissen machen das Forschen oft zu einem großen Kampf und sind Erklärungsansätze für das zum Teil fordernde Auftreten in Archiveinrichtungen. Auch das ist geschichtswissenschaftliche Realität.

Fakt ist also: Wir können nicht ohne einander – und wir wollen es auch nicht. Für einen Großteil der Historiker ist die Zeit im Archiv ein ganz selbstverständlicher Teil der wissenschaftlichen Karriere. Wenn wir den Blick in die Zukunft wagen und über unseren Arbeitsalltag nachdenken, werden Bündnispartner unerlässlich.⁶ Eine erfolgreiche Archivarbeit funktioniert nur mit guten Partnern in der Forschung, und andersherum ist für erfolgreiche Forschung gute Zusammenarbeit mit dem Archiv unverzichtbar.

Und es sind die Quellen, die auf die Archive und Forscher gleichermaßen angewiesen sind, können sie doch nicht einfach für sich selbst sprechen. Das steht fest. Der Erkenntnisgewinn sollte an erster Stelle stehen:

„Archivar und Historiker haben für ihre berufliche Tätigkeit den gleichen Ausgangspunkt und denselben Weg zu einem gemeinschaftlichen Ziel: der Erkenntnis der historischen Vergangenheit auf der Grundlage ihrer Quellenzeugnisse. Auf dieser Grundlage baut sich die spezifische Grundlage beider auf. Während der Archivar Zweck und Sinn seiner Aufgabe in erster Linie in der Erfassung, Ordnung und Verwaltung und Erschließung archivalischer Quellen sehen muss, ist der Historiker bestrebt, aus der verwirrenden Fülle und bunten Mannigfaltigkeit der Quellen ein klares Bild von der Geschichte zu gewinnen. Beide Aufgaben hängen auf das engste zusammen, sie bedingen sich und stehen in unlösbarer Wechselbeziehung zueinander. So wird der gute Historiker in gewissem Sinne auch Ar-

4 Vgl. Sabine Stopp, Marketing im Archiv – Ein Denken vom Markt her, in: *Archivar* 63 (2010), Heft 3, S. 261–266, Abb. 1, S. 262.

5 Vgl. Rainer Hering, Heimatforscher und Geschichtsinteressierte ins Archiv, in: *Archivar* 66 (2013), Heft 4, S. 416–423, hier S. 417.

6 Dies wurde schon vielfach diskutiert: „Es geht nicht nur um die Inhalte, sondern um den Wert der Archive an sich. Dazu bedarf es einer grundlegenden Änderung im Verhalten der Archive (...) Damit aber die Zukunft der Archive gesichert wird, benötigen wir Bündnispartner.“, in: Ulrich S. Soënius, Archive in der lokalen und regionalen Kulturpolitik – engagiert und gemeinsam, in: *Archivar* 68 (2015), Heft 2, S. 125–127, hier S. 126.

chivar sein müssen, und der Archivar kann, ohne Historiker zu sein, keine wirklich fruchtbare Arbeit leisten.“⁷

Kommunikation: Wenn Historiker Wünsche frei hätten

Kommunikation ist also der Schlüssel – kein wirkliches Novum, aber einen Versuch wert, und es ist immer wieder notwendig, daran zu erinnern. Fangen wir direkt damit an und werden wir konkret. Dieser Vortrag dient gleichermaßen auch als Forum, um zu formulieren, was die Forscher eigentlich erwarten, wenn sie ins Archiv gehen. Wie kann man Missverständnisse und Unzufriedenheit vermeiden?

- Flexibilität bei der Herausgabe von Archivalien: Gerade bei der Benutzung von Quellen unter seriellem Aspekt ist eine Mengenbeschränkung der am Tag einzusehenden Archivalien äußerst hinderlich.
- Reproduktionen, insbesondere mit der eigenen Digitalkamera: ein immer wieder sehr kontrovers diskutiertes Thema – verständlich, da gerade die Alternative – Reproduktion versus kostenpflichtige Scans – ein nicht zu unterschätzender, auch finanzieller Faktor ist. Aber gerade für die Forschung stellen Beschränkungen oftmals ein Problem dar, aus finanziellen oder auch zeitökonomischen Gründen.
- Vernetzung von Archiven untereinander: Jedes Archiv ist anders. Das führt dazu, dass man als Benutzer von oft verschiedenen Gepflogenheiten und Regularien der Häuser zunehmend irritiert ist. Eine Vereinfachung der Arbeit würde dadurch gewährleistet, dass Archive (z. B. die eines Bundeslandes) sich hinsichtlich bestimmter Fragen auf bestimmte Standards verständigen würden (ein gemeinsamer Dachverband ist hier nicht ausreichend) – dies würde auch eine Erleichterung bei der Ausleihe von Archivalien zwischen den Häusern bedeuten.
- Flexible Öffnungszeiten beibehalten.
- Dauer der Aushebung: Verbesserung ist oft noch möglich, aber in vielen Einrichtungen bereits ideal.
- Planung des Archivaufenthalts: Je nach Archiv ist eine Voranmeldung der Benutzung nötig, teilweise mit längerer Vorlaufzeit – verständlich, aber für akute Fragen wenig benutzerfreundlich und schwierig umzusetzen.
- Online-Auftritt und Digitalisate: Der digitale Wandel in unserer Gesellschaft, der deutlich spürbar ist, ist längst kein „Neuland“ mehr. Der wissenschaftliche Alltag wird dominiert von online-Herausforderungen: Als Benutzer ist ein entsprechend informativer Internet-Auftritt, der idealerweise Online-Findmittel enthält, ähnlich wichtig wie eine klare Meinung zur Erstellung von Digitalisaten, eine Diskussion, die hier jedoch zu weit führen würde. Die Anforderungen an Archive mit digitalen Infrastrukturen sind breit gefächert – entsprechend sind auch die Forderungen der Forschung vielfältig. Aber auch auf Seiten der Forschung, sofern wir denn von „Seiten“ sprechen möchten, müssen Gren-

zen gezogen werden: Man kann historische Forschung nicht ausschließlich vom heimischen Schreibtisch aus betreiben.

- Kommunikation mit den Nutzern: Als Benutzer eines Bestandes ist man maßgeblich auf einen guten Kontakt mit den Bearbeitern bzw. Betreuern angewiesen, denn nur so bekommt man zusätzliche Hinweise und Tipps.

Akute Herausforderungen an Archive und Forscher

Archive als Gedächtnis, Speicher oder sogar Gewissen einer Gesellschaft⁸ haben es oft noch mit einer alt ererbten Schwellenangst der Gesellschaft zu tun, die es zu überwinden gilt. An dieser Stelle sollen keine Besucherstatistiken oder besser Vermarktungsstrategien diskutiert werden. Vielmehr geht es in diesem zweiten Teil des Vortrags um eine ganz bestimmte Besuchergruppe, die zunehmend kleiner wird: Studierende.

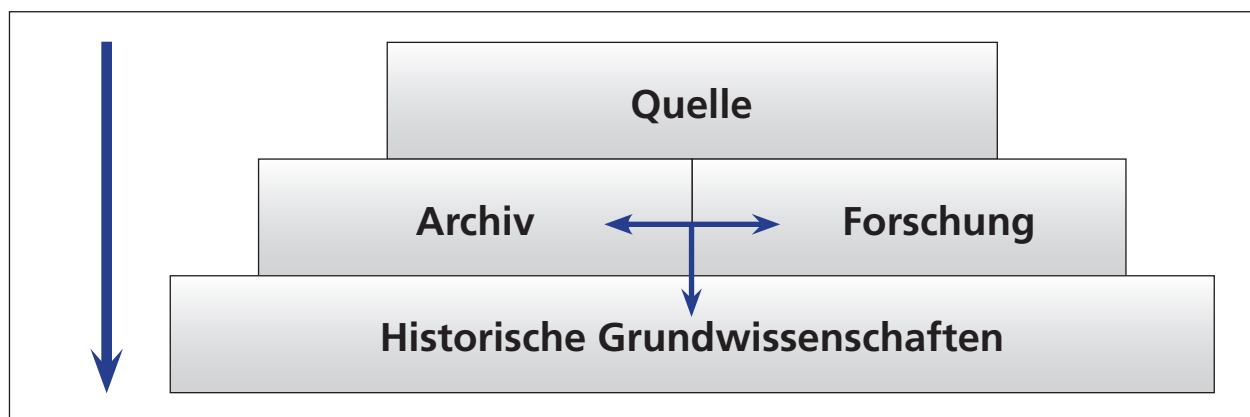
Wenn wir von einer professionellen und gut gemachten Geschichtswissenschaft sprechen, ist ein angemessener Umgang mit Quellen unabdingbar. Den Umgang mit Archivalien lernen die meisten Historiker allerdings erst durch das Schreiben ihrer ersten großen Qualifikationsarbeit, meines Erachtens zu spät, denn wo, wenn nicht im Archiv, lernt man das historische Arbeiten, und das am besten so früh wie möglich. Als angehender Historiker merkt man spätestens hier, ob man für den Beruf gemacht ist oder nicht. Nur so wird man zum Detektiv: Man ist so der Erste, der Dinge erfährt, und entscheidet schließlich, wie damit umgegangen wird.⁹

Welches Problem gibt es mit der Ausbildung der Forscher von morgen? Eine simple Recherche im kommentierten Vorlesungsverzeichnis des Historischen Seminars der Universität Münster zeigt, dass im aktuellen Semester (Wintersemester 2015/16) vier Veranstaltungen mit explizit integrierter Archivarbeit angeboten werden. Derartige Veranstaltungen sind wunderbar und unfassbar wichtig im Rahmen der Ausbildung zum Historiker, zumal diese auch häufig über Kooperationen mit den hiesigen Archiven funktionieren. Doch in Anbetracht der Tatsache, dass insgesamt circa 120 Veranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt sind, erscheint dieses Angebot doch als äußerst dürftig. Hinzu kommt, dass der Besuch dieser Veranstaltungen für die Studierenden nicht obligatorisch, also nicht im Curriculum vorgesehen ist. Das ist schade, denn aus Erfahrung bedeutet die erste Auseinandersetzung mit Archivalien eine gewisse Hürde für jedermann, gerade für Studierende: unbekannte Institution, unbekannte Strukturen, selbstän-

⁷ Geleitwort in: Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft: Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner (Schriftenreihe der staatlichen Archivverwaltung 7), Berlin 1956, S. 7.

⁸ Vgl. Rainer Hering, Heimatforscher und Geschichtsinteressierte (wie Anm. 5), S. 417.

⁹ So betont auch Christopher Cornelißen: „Meine Erfahrung ist, dass in der Regel die praktische Arbeit von Studierenden in den Archiven die weiterhin sinnvollste Begegnungsstätte ist.“, in: Diskussion (wie Anm. 3), 380.



Die Relevanz der Historischen Grundwissenschaft

diges Arbeiten und schließlich die große Problematik der Lesbarkeit alter Handschriften. Irgendwo also auch verständlich und logisch, dass prozentual nur wenige Studierende den Weg ins Archiv finden.¹⁰

All dies rührt aus dem immer deutlicher werdenden eklatanten Mangel an quellen- und arbeitspraktischen Übungen in den Studienplänen der deutschen Hochschulen. Zwar werden in den Proseminaren Einführungen in die Hilfswissenschaften gegeben, jedoch bleiben diese leider oft unzureichend und an der Oberfläche. Zudem finden diese Einführungen in den ersten Semestern statt – ein zu großer Abstand bis zum ersten Gang ins Archiv. Bei den Studierenden handelt es sich also schlicht um ein Defizit an Kenntnissen und Fertigkeiten, die im Studium nicht vermittelt, aber in der wissenschaftlichen Arbeit natürlich weiterhin benötigt werden. Waren früher, bis zur Einführung der Bachelor- und Master-Studiengänge, die „Historischen Grundwissenschaften“ z. T. noch ein eigenständiges Fach, sind sie heute nur noch ein Mittel um die Vielfalt des Studienangebots zu erweitern, verdrängt von kulturgeschichtlichen und globalgeschichtlichen Interessen. Die sog. „Aura des Originals“¹¹ ist nicht mehr Teil des Unilehrplans. Man geht sogar so weit, von einer „Krise der Grundwissenschaften“¹² in den Geschichtswissenschaften zu sprechen. Dabei ist das Erlernen eines Bewusstseins für den Umgang mit Quellen und einschlägiger Grundlagenkompetenzen für eine quellenbezogene Geschichtsforschung unverzichtbar.

Wie in der Graphik (vgl. Abb. 2) vereinfacht dargestellt, hat man versucht, die Relevanz der Historischen Grundwissenschaft im Spannungsfeld des Archivs und der Forschung einzuordnen. Es bedarf, wie wir alle wissen, mehr als nur einer Quelle um „Geschichte zu machen“. Die Historischen Grundwissenschaften stellen die Basis dar, sowohl bei der Arbeit des Archivars als auch bei der des Historikers, wenn diese sich kritisch mit Quellen auseinandersetzen möchten.

„Mit der fehlenden institutionellen Verankerung der Historischen Grundwissenschaften ergibt sich somit eine zunehmende Verblässung eines klaren, kommunizierbaren Profils des Faches innerhalb der Fächerlandschaften an den Universitäten.“¹³ In den Seminaren bemerken wir dies deutlich: Nur wenige Studierende haben Archivverfahren-

gen. Sie als Archivare bekommen diese „hilflosen Studierenden“ vermutlich noch direkter mit. Problematisch daran ist jedoch auch, dass dies nur schleppend kommuniziert wird, das zeigt auch folgender Artikel in der Deutschen Universitätszeitung vom Oktober 2014 unter dem Thema „Grundwissenschaften – Lehre im Notbetrieb“:

„Obwohl Historiker bereits 1939 die Bezeichnung Historische Grundwissenschaften vorgeschlagen haben, hält sich bis heute hartnäckig die etwas abwertende Benennung Historische Hilfswissenschaften. ‚Das klingt, als ob das Fach nur zur Unterstützung der eigentlichen Geschichtswissenschaft diene‘, sagt Eva Schlottheuber. ‚Dabei werden in dem Fach die Grundvoraussetzungen für das historische Arbeiten insgesamt gelehrt‘, sagt sie. Nicht nur für die Geschichtswissenschaftler von Bedeutung, sondern auch für angrenzende Fächer wie Philologien, Kunstgeschichte oder Rechtsgeschichte. ‚Letztlich macht ihre Beherrschung den Unterschied zwischen Geschichtsinteressierten und Historikern aus‘, sagt Dr. Klaus Oschema. Denn nur mit diesem Wissen könnten auch ungedruckte und oftmals unbekannte Quellen erschlossen werden – eine wesentliche Voraussetzung für innovative Forschung. ‚Jeder kann historische Studien in den Sprachen lesen, die er beherrscht. Wirklich neue Einblicke kann nur derjenige eröffnen, der die Fähigkeit besitzt, originale Materialien eigenständig zu bearbeiten‘, sagt Oschema.“¹⁴

¹⁰ Vgl. ebd., S. 383.

¹¹ Ebd., S. 374.

¹² Nur noch zwei deutsche Universitäten haben einen Lehrstuhl für Historische Grundwissenschaften (München und Bamberg). „Ein formaler wie inhaltlicher Rückzug der Historischen Grundwissenschaften im Studium wird durch den Rückgang grundwissenschaftlicher Stellen an den Universitäten verstärkt.“, Andrea Stieldorf, Die Historischen Grundwissenschaften an den deutschen Universitäten heute – eine Bestandsaufnahme, in: *Archivar* 64 (2011), Heft 4, S. 257–264, hier S. 259.

¹³ Stieldorf, Historische Grundwissenschaften (wie Anm. 12), S. 260. Bereits 2011 diskutierten namhafte Archivare und Historiker dies im Rahmen einer Podiumsdiskussion über die wechselseitige Wahrnehmung und Erwartungshaltung der Historiker und Archivare, zu der das Landesarchiv NRW und der VdA geladen hatten. Clemens Rehm bemerkte hier: „Müssten nicht die Historischen Hilfswissenschaften und der Umgang mit Quellen bewusster in die Studienpläne der Universitäten eingebracht werden?“, vgl. Diskussion (wie Anm. 3), S. 373.

¹⁴ Artikel „Grundwissenschaften – Lehre im Notbetrieb“, in der Deutschen Universitätszeitung online 25.10.2014: <http://www.duz.de/duz-magazin/2013/11/lehre-im-notbetrieb/203>.

Was das Anliegen allerdings umso prekärer macht: Die Studierenden haben z. T. großes Interesse an der Erlernung dieser Kompetenzen – Summer Schools und Workshops werden zunehmend nachgefragt.¹⁵

Was bedeutet diese Entwicklung aber praktisch? Im Zweifel sind die ehemaligen Magister-, heutigen Master-Absolventen in der Regel noch nie auf Archiv-Ebene mit einer Quelle vor dem 20. Jahrhundert in Kontakt getreten; schlicht weil dies keine Anforderung im Studium ist. Eine Unterscheidung zwischen Studierenden mit den Bestrebungen einen fachwissenschaftlichen oder einen Lehramts-Abschluss zu machen, wäre hier nicht ratsam: Denn auch ein Geschichtslehrer sieht sich spätestens bei einer Teilnahme seiner Schüler beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten mit Archivarbeit konfrontiert.

Und diese Lücke können Archive zunächst nicht schließen, es ist nicht die Aufgabe der Archive, Studierenden wichtiges historisches Handwerkszeug beizubringen. Hier sind die Hochschulen in der Verantwortung: Strukturelle Veränderungen in den Studienplänen bzw. in den Studienordnungen an der Hochschule können zunächst zu mehr Fachkompetenz und in der Folge zu einem wachsenden studentischen Interesse an der Archivarbeit führen; ein klarer Appell an Wissenschaftler, Universitäten und eben auch an die Bildungspolitik.

Auch hier ist Informationspolitik vermutlich der beste Rat: Es ist Aufgabe der Universitäten und in zweiter Instanz dann auch der Archive, Studierende mit der Archivarbeit vertraut zu machen. Wie erreichen wir also eine der maßgeblichen Zielgruppen – die Studierenden? Archive können natürlich hier nicht die Arbeit der Hochschule übernehmen. Die Universitäten sind der erste Ansprechpartner in

der Ausbildung zum Methodenbewusstsein und zur Quellenkritik. Ins Blaue hinein: Eine Zusammenarbeit beider Felder auch in diesem Bereich scheint vielversprechend, kann man sich doch auch hier wunderbar ergänzen. Neue Hilfswissenschaften könnten so entwickelt werden.

Schluss

Dieser Vortrag ist nicht der erste und wird auch nicht der letzte sein, der die Vereinbarkeit, den Nutzen und den Nachteil der Archivarbeit für die Forschung diskutiert. Intention an dieser Stelle war es, das Thema aus der Perspektive der historischen Forschung zu beleuchten und parallel um Verständnis für den Standpunkt des Historikers zu werben und auf ein Forum zu hoffen, in dessen Rahmen konkrete Möglichkeiten überlegt werden können. Wir selbst als Archive und Historiker sind die besten Vermittler unserer Anliegen, und es ist daher ratsam, diese Anliegen deutlich zu formulieren und einen Konsens zu finden. Die Artikulation der eigenen Interessen ist ein wichtiger Bestandteil, denn nur so kann gewährleistet werden, dass ein Austausch auf Augenhöhe stattfindet. In der Folge werden beide Felder sicherlich mit neuen Anforderungen konfrontiert, die aber bestimmt zu bewältigen sind. ■



Friederike Scholten M.A.
Universität Münster
Friederike.Scholten@uni-muenster.de

15 Vgl. dazu Stieldorf, Historische Grundwissenschaften (wie Anm. 12), S. 257.

Neue Verwandtschaftsforschung oder: *Die Eroberung der Archive?*

von Thekla Kluttig

Erlauben Sie mir, meinen Beitrag mit zwei persönlichen Beobachtungen einzuleiten.¹ Als ich 2008 vom Hauptstaatsarchiv Dresden zum Staatsarchiv Leipzig wechselte, um die Leitung des Referates „Deutsche Zentralstelle für Genealogie/Sonderbestände“ zu übernehmen, nahm ich im Gespräch mit archivischen Kolleginnen und Kollegen darüber vor allem zwei Reaktionen wahr: Befremden und (nennen wir es) Mitleid. Bei den Beständen der Deutschen Zentralstelle für Genealogie (DZfG) handelt es sich um personengeschichtlich relevante Quellen von nationaler, ja internationaler Bedeutung. Zu nennen sind vor allem die Familiengeschichtlichen Sammlungen des Reichssippenamtes mit Kirchenbuchfilmen aus den östlichen preußischen

Provinzen (v. a. Ostpreußen und Schlesien) und deutschen Siedlungsgebieten wie Bessarabien und der Bukowina sowie Filmen von jüdischen Personenstandsunterlagen, der bundesweit dichtesten Überlieferung solcher Quellen.² Viele Menschen interessieren sich dafür. Warum also diese befremdeten Reaktionen?

Zur zweiten Beobachtung: Vor 2008 hatte ich keine dienstlichen Berührungspunkte zur Genealogie, privat be-

1 Für die Drucklegung wurde der Vortragstext geringfügig überarbeitet, der Vortragsstil wurde beibehalten.

2 Zu Geschichte und Beständen der DZfG siehe Thekla Kluttig, Die Deutsche Zentralstelle für Genealogie – Mythos und Realität, in: Archivar 66 (2013), Heft 1, S. 6–12.

trieb (und betreibe) ich keine Familienforschung. Nach Dienstantritt in Leipzig wollte ich aber bald mehr über die Nutzer wissen, über ihre Interessen und Methoden. Also machte ich mich vertraut mit der Organisation der genealogischen Vereine in Deutschland und beschloss, privat Mitglied im damals schon größten deutschen Verein, dem Verein für Computergenealogie e. V. (CompGen), zu werden.³ Und wiederum: Befremden bei vielen archivischen Kolleginnen und Kollegen: „Computergenealogie – was soll das sein?“, „Denken die, ohne Archivgut auszukommen?“

Das Verhältnis zwischen Archivaren und Familienforschern beschäftigte mich seitdem immer wieder, und ich freue mich über die Einladung, hier darüber sprechen zu können. Ich möchte dies in drei Abschnitten tun: Erstens: Wie arbeitet ein Familienforscher heute? Zweitens: Gibt es Kooperationen zwischen Archiven und Familienforschern? Und drittens: Welche Haltung nehmen Archive gegenüber Familienforschern ein?

Neue Verwandtschaftsforschung: Verbundenheit ohne Grenzen⁴

Noch heute sind u. a. folgende Klischees über Familienforscher verbreitet: Sie konzentrieren sich auf die väterliche Linie; sie streben die Ermittlung einer möglichst frühen Vorfahrengeneration an, möglichst verbunden mit Hinweisen auf eine adlige Herkunft. Und natürlich: Sie forschen privat und ohne Nutzen für die Öffentlichkeit.

Es mag durchaus sein, dass manche ihre Familienforschung noch in dieser Weise betreiben. In der Regel sieht Familienforschung heute aber anders aus. Im Folgenden beziehe ich mich – neben meinen eigenen Eindrücken aus den vergangenen sieben Jahren – auf Ergebnisse der Forschungen von Elisabeth Timm, Professorin für Kulturanthropologie und Volkskunde an der Universität Münster. Timm beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit „populärer Genealogie“, verstanden als Ahnenforschung, „die sich – seit Mitte des 19. Jahrhunderts individuell und/oder in Vereinen organisiert bzw. über unterschiedliche Medien vernetzt (Zeitschriften, Internet, Mailinglisten) – in den bürgerlichen Gesellschaften entwickelte und sich in vielfältigen Beziehungen zu staatlichen Institutionen und wissenschaftlichen Formen realisierte“.⁵

Wie verläuft also individuelle Familienforschung heute? Am Anfang steht oft ein biographischer Wendepunkt, der Tod eines Angehörigen, der Eintritt in den Ruhestand, oder auch eine Dynamik, die durch historische Artefakte entsteht: etwa durch persönliche Dokumente, Bilder von Familienangehörigen, materielle Objekte, die zum Anstoß werden für das Aufspüren von Beziehungen. Die Recherchen werden in der üblichen Weise begonnen: Neben der Kontaktaufnahme mit Verwandten und Namensträgern steht die Konsultation von Personenstandsregistern und Kirchenbüchern. Anfangshürden werden schnell überwunden: Durch Nutzung einschlägiger Websites im Internet einschließlich Foren und Mailinglisten eignet sich der Anfänger im Austausch mit anderen Familienforschern die benötigten Kenntnisse an. In

einer Kombination von willkürlicher Neugier und systematisiertem Wissen wird die Forschung vorangetrieben. Dabei wird die genealogische Recherche nicht oder nicht grundsätzlich auf eine einzelne Linie (früher üblich: die Namenslinie des Vaters) beschränkt. Es geht nicht um „Familie“ im engeren Sinn. Recherchiert wird vielmehr alles, was quellenmäßig über Verwandte im weitesten Sinne verfügbar ist: alle vorgefundenen Formen von Verwandtschaft (Allianz, Deszendenz, Adoption, Pflegschaft, Patenschaft etc.) werden integriert. Praktiziert wird eine „räumlich, zeitlich und sozial entgrenzte Verbundenheit“.⁶

Der Familienforscher entscheidet sich für eines (oder mehrere) der zahlreichen IT-Genealogieprogramme und nimmt die ermittelten Daten in die genealogische Datenbank auf. Online verfügbare Quellen und Informationen werden rege genutzt. Die Forschung in Archiven ist durch die Aufteilung von Datensammlung und Datenauswertung geprägt: Der Aufenthalt im Archiv ist in der Regel kurz und dient der Herstellung von Reproduktionen, soweit möglich durch Nutzung eigener oder zur Selbstbedienung bereitgestellter Technik, ansonsten durch Aufträge zur Herstellung von Reproduktionen. Die Auswertung der Daten erfolgt zuhause unter Nutzung von Informationstechnik; knifflige Fragen werden bei Bedarf im Austausch (oft über das Internet) gelöst.⁷ Die genutzten Datenbanken ermöglichen die Erzeugung beliebiger Repräsentationen von Beziehungen: Stammbaum oder Ahnentafel ist nicht das Ziel oder der Endpunkt der Forschung, sondern nur eine von vielen Möglichkeiten der Darstellung.⁸ Der Familienforscher nutzt Recherchemethoden der Geschichtswissenschaft, kombiniert diese aber mit vielen weiteren Möglichkeiten des Aufspürens von Verbindungen. „Neulinge“ werden auf die Notwendigkeit solider Quellenarbeit und -dokumentation hingewiesen. Die Ergebnisse – auch Zwischenergebnisse – der Forschungen werden in vielfältiger Weise öffentlich gemacht, z. B. durch die Präsentation auf einer eigenen Website oder durch die Einspeisung in größere Online-Datenbanken. Elisabeth Timm bilanziert: „Ganz offensichtlich hat die populäre Genealogie den Stammbaum längst hinter sich gelassen. Sie praktiziert und produziert vielmehr nach dem Prinzip des ‚Rhizoms‘ mit seinen unvorhersehbaren,

3 Der Verein für Computergenealogie e. V. hat aktuell über 3.500 Mitglieder (Stand Okt. 2015). Die Verf. ist seit Frühjahr 2012 Mitglied des Vorstands.

4 Verf. weicht in der Verwendung des Begriffs „Neue Verwandtschaftsforschung“ ab von Elisabeth Timm, „Ich fühle mich absolut verwandt“: Entgrenzung, Personalisierung und Gouvernamentalität von Verwandtschaft am Beispiel der populären Genealogie, in: Erdmute Alber u. a. (Hrsg.), Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven, Berlin 2010, S. 47–71, hier S. 47 ff.

5 Zum Folgenden siehe Elisabeth Timm, Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung, in: Ruth-E. Moormann (Hrsg.), Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Münster 2011, S. 147–179, hier S. 159–174.

6 Elisabeth Timm, „Meine Familie“. Ontologien und Utopien von Verwandtschaft in der populären Genealogie, in: Zeitschrift für Volkskunde 109 (2013), Heft 2, S. 1–20, hier S. 14 f.

7 Mailinglisten und Online-Foren fungieren so als „Laboratorien der Quellenkunde und Quellenkritik“; ebd., S. 10 f.

8 Die digitale Speicherung schafft zudem unendlichen Raum für die Verwaltung und Vernetzung von Daten und weiterem Material (Fotos, Scans von Originalquellen).

nicht hierarchisch geordneten Verzweigungen ohne organisierendes Zentrum“.⁹

Und noch einen entscheidenden Schritt weiter: Viele Menschen beginnen, sich über ihre individuelle Verwandtschaftsforschung hinaus an Gemeinschaftsprojekten zu beteiligen, darunter der Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen. Mal geschieht dies teil-öffentlich, vor allem in geschlossenen Online-Bereichen genealogischer Vereine, mal in open-access-Projekten. Das über private Forschungsinteressen hinausgehende Engagement und die Leistungsfähigkeit von Familienforschern zeigen sich z. B. in den Projekten des Vereins für Computergenealogie. Als Beispiele genannt seien das GenWiki (quasi die Wikipedia für Familienforschung),¹⁰ das Portal „Historische Adressbücher“,¹¹ das „Genealogische Ortsverzeichnis“¹² oder das Projekt zur Erfassung des Verlustlisten des Ersten Weltkrieges, in dem über 8,5 Millionen Datensätze indiziert wurden.¹³

Kurz zusammengefasst: Familienforschung heute zielt auf Verbundenheit mit Verwandten im weitesten Sinne und ist geprägt von der Vernetzung mit anderen Familienforschern.

Aus Distinktion wird Kooperation¹⁴

Archive sind Orte der Familienforschung. Sehr oft ist dies allerdings beschränkt auf den individuellen Benutzer, der im Lesesaal Archivgut einsieht oder eine schriftliche Auskunft erhält. Sind Archive aber auch Bestandteil von genealogischen Netzwerken? Gibt es über die individuelle Benutzung hinausgehende Verbindungen zwischen Archiven und Familienforschern in Deutschland? Verfolgt man die thematischen Schwerpunkte der Deutschen Archivtage oder die Beiträge im „Archivar“, könnte der Eindruck aufkommen, dass es keine Kooperationen gibt. Familienforschung ist im archivischen Fachdiskurs höchst selten ein Thema, wenn man einmal von Beiträgen über die Archivierung von Personenstandsunterlagen absieht. Und Hand aufs Herz: Lesen Sie die Tagungsberichte zum Deutschen Genealogentag, die seit 2009 jährlich im „Archivar“ erscheinen – oder blättern Sie weiter, weil Sie meinen, dass der Genealogentag Sie nichts angeht?

Dabei gibt es durchaus eine – teilweise langjährige – Zusammenarbeit. In Vorbereitung dieses Vortrages habe ich eine darauf bezogene Anfrage über die Mailingliste der DAGV, der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände e. V., versandt. In der DAGV sind zurzeit 63 genealogische Vereine mit zusammen rd. 22.000 Einzelmitgliedern organisiert. Einige Beispiele für Kooperationen möchte ich Ihnen kurz vorstellen.¹⁵

Die Gesellschaft für Familienforschung in Franken (GFF) kooperiert seit vielen Jahren eng mit den Archiven in der Region: Mit dem Staatsarchiv Nürnberg und dem Stadtarchiv Nürnberg wurden gemeinsame Ausstellungen gezeigt; mit den Staatsarchiven Nürnberg und Bamberg bzw. der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns gemeinsame Publikationsprojekte durchgeführt. Mit dem Landeskirchli-

chen Archiv in Nürnberg führt die GFF seit Jahren gemeinsame Veranstaltungen (v. a. Leseübungen) durch. Kleinere Archive aus dem Großraum Nürnberg erhalten im Rahmen der „Genealogischen Abende“ der GFF die Möglichkeit, sich und ihre Bestände näher vorzustellen.¹⁶

Eine langjährige intensive Zusammenarbeit gibt es teilweise auf lokaler Ebene, z. B. in Bremen zwischen dem Staatsarchiv und dem genealogischen Verein „Die MAUS. Gesellschaft für Familienforschung e. V. Bremen“ oder in Wuppertal zwischen dem dortigen Stadtarchiv und dem Bergischen Verein für Familienkunde e. V. (BVfF) sowie der Bezirksgruppe Bergisches Land der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e. V. Die Verbindungen sind vielfältig, bis hin zur intensiven Erschließung von Archivgut durch Vereinsmitglieder.¹⁷

Es liegt nahe, dass die lokal oder regional ausgerichteten genealogischen Vereine mit den Archiven in der jeweiligen Stadt oder Region kooperieren. In den vergangenen zwanzig Jahren haben sich aber die Möglichkeiten der überregionalen Zusammenarbeit und Vernetzung revolutioniert: Durch das Internet sind Archive und am Archivgut interessierte Menschen nur noch einen Mausklick voneinander entfernt. Damit wurden Projekte möglich, die die direkte Benutzung im Archiv verzichtbar machen. Die von Timm für die heutige Familienforschung festgestellte „räumlich, zeitlich und sozial entgrenzte Verbundenheit“ zeigt sich auch hier. Zwar haben die Quellen noch eine räumliche Verortung, ihre Erschließung und Nutzung erfolgt aber durch Menschen überall in Deutschland, potentiell weltweit. Hier zwei Beispiele für Projekte des Vereins für Computerge-

9 Timm, Genealogie ohne Generationen (wie Anm. 5), S. 174. Siehe auch Jussen, demzufolge Verwandtschaft „nicht mehr als biolog. Tatsache betrachtet wird, sondern als universal einsetzbares gedankliches Strukturierungssystem sozialer Beziehungen“, Bernhard Jussen: Verwandtschaft, in: Lexikon des Mittelalters (Studienausgabe), Bd. 8 (Stadt bis Werl), Stuttgart/Weimar 1999, Sp. 1596–1599, hier Sp. 1596.

10 Siehe <http://genwiki.genealogy.net/Hauptseite> [Stand: 30.11.2015, gilt ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten].

11 Siehe <http://wiki-de.genealogy.net/Portal:Adressbücher>.

12 Siehe <http://gov.genealogy.net/search/index>; erläuternd zum GOV: Thekla Kluttig/Jesper Zedlitz, Das Genealogische Ortsverzeichnis (GOV). Eine Einführung, in: Archivar 67 (2014), Heft 3, S. 282–289. Das GOV wurde in die Linked Open Vocabularies (LOV) aufgenommen: <http://lov.okfn.org/dataset/lov/vocabs/gov>.

13 Siehe http://wiki-de.genealogy.net/Verlustlisten_Erster_Weltkrieg/ Projekt. Das Daten-Erfassungs-System (DES) des Vereins für Computergenealogie weckt Interesse auch auf archivischer Seite; so war der Entwickler Jesper Zedlitz mit einem Vortrag „Innovative Technologies for Making Crowdsourcing most effective in Online Indexing“ auf der internationalen Tagung „Handwritten Text Recognition, or how it will revolutionize access to archival collections“ vertreten, die im Januar 2016 durch das Hessische Staatsarchiv Marburg ausgerichtet wurde.

14 Timm, Meine Familie (wie Anm. 6), S. 13. Im Folgenden wird nicht auf die Kooperation von Archiven mit kommerziellen Anbietern genealogischer Daten (z. B. Ancestry) oder mit FamilySearch (der früheren Genealogischen Gesellschaft von Utah) eingegangen. Der Beitrag konzentriert sich vielmehr auf Kooperationen zwischen Archiven und deutschen genealogischen Vereinen.

15 Die Verf. möchte an dieser Stelle allen Auskunftgebern herzlich danken und bittet um Verständnis, dass nicht alle ihr genannten Kooperationen im Vortrag bzw. im vorliegenden Beitrag Erwähnung finden konnten.

16 Auskunft von Werner Wilhelm Schnabel, GFF, per E-Mail vom 3. September 2015.

17 Auskünfte von Rolf Masemann, MAUS, sowie Hans-Friedrich Kartenbender, BVfF/WGfF, jeweils per E-Mail vom 31.08.2015.

nealogie: In Kooperation mit dem Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig werden seit 2013 Adressbücher aus der Sammlung Historische Adressbücher der DZfG digitalisiert und online frei verfügbar bereitgestellt. Die darin enthaltenen Daten werden sukzessive über das von CompGen entwickelte Daten-Erfassungs-System (DES) erfasst und damit einfach recherchierbar.¹⁸ Ebenfalls mit Hilfe des DES wurden in Kooperation zwischen dem Historischen Archiv der Stadt Köln, der Westdeutschen Gesellschaft für Familienforschung und CompGen über 5.000 Seiten der Personenstandsregister (hier Sterberegister) indexiert.¹⁹

Auch Beispiele für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit können genannt werden: Der Arbeitskreis donauschwäbischer Familienforscher (AKdFF) bemüht sich seit seiner Gründung um die Beschaffung von personengeschichtlich interessantem Archivmaterial aus seinem Forschungsgebiet. Jüngst hat sich mit dem Besuch von zwei Vorstandsmitgliedern des AKdFF in Serbien erstmals eine Möglichkeit angebahnt, im Regionalarchiv der Vojvodina in Novi Sad und im Historischen Archiv der Stadt Novi Sad Archivgut im Auftrag des AKdFF scannen und durch die Vereinsmitglieder auswerten zu lassen.²⁰ Und ein letztes Beispiel: Anfang 2015 hat der Pommersche Greif e. V. (Verein für pommersche Familien- und Ortsgeschichte) zusammen mit dem polnischen genealogischen Verein Pomerania ein Indexierungsprojekt zu Personenstandsregistern und Kirchenbüchern aus dem staatlichen Archiv Koszalin (Köslin) gestartet.²¹

Während die Initiative für die bisher genannten Kooperationen in der Regel von den genealogischen Vereinen ausging, gibt es in jüngerer Zeit auch zunehmend Aktivitäten auf Seiten archivischer Institutionen. Eine Vorreiterrolle nahm das Staats- und Personenstandsarchiv Detmold ein, heute die Abteilung Ostwestfalen-Lippe im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Neben dem „Verkartungsprojekt“ zur Edition Detmold sind vor allem die neun „Detmolder Sommergespräche“ zu nennen, die seit 2004 Brücken schlagen zwischen Familienforschung, historischer Forschung und Archiven.²² Einen Schub könnte die Novellierung des deutschen Personenstandsrechts mit Wirkung zum 1. Januar 2009 bringen.²³ Seitdem werden Personenstandsregister nach Ablauf der Fortführungsfristen in öffentliche Archive überführt und sind dort für einen breiteren Personenkreis zugänglich. In gewissem Sinne holen wir in Deutschland um Jahrzehnte versetzt nach, was Cornelis Dekker 1992 für die niederländischen Archive in den 1960er-Jahren feststellte: Die damalige Überführung der zivilen Personenstandsregister in die Archive und die Möglichkeit der Herstellung von Fotokopien veränderten das Verhältnis zwischen Archivaren und Familienforschern nachhaltig.²⁴

Die Eroberung der Archive?

Wie kann es aussehen, wenn sich Archive für Menschen mit entsprechenden Forschungsinteressen öffnen? Schauen wir – aus gegebenem Anlass – noch einmal kurz in die

Niederlande. Dort gibt es das Centraal Bureau voor Genealogie (CBG), das für die niederländischen Archive eine koordinierende Funktion bezüglich der Familienforschung einnimmt.²⁵ Das CBG betreibt die Portalseite „Wiewaswie“ („Werwarwer“), auf der zahlreiche bedeutende niederländische Archive digitalisierte Quellen und Informationen für die Familienforschung bereitstellen.²⁶ Auch auf ihren eigenen Webseiten haben viele Archive ausführliche Informationen und kostenlos zugängliche Daten für Familienforscher – oft parallel auch in englischer Sprache, wie das Beispiel Maastricht/Limburg zeigt.²⁷ Und schließlich gibt es mit „Velehanden.nl“ („Viele Hände“) eine Portalseite für das Crowdsourcing von archivischen Quellen, die von einer Firma für die beteiligten Archive bereitgestellt wird. Als Beispiel kann die Indexierung von Bevölkerungsregistern im Amsterdamer Stadtarchiv dienen.²⁸

Wie steht es mit den deutschen Archiven? 1949 stellte Ernst Posner in seinem „Report on the Public Archives of Germany“ fest, die deutschen Archive „owed their first allegiance to the state and that [...] the *misera plebs* of genealogists and other non-competents should be kept away

18 Siehe http://wiki-de.genealogy.net/Kategorie:Adressbuch_der_Deutschen_Zentralstelle_für_Genealogie_in_der_DigiBib. Siehe zu DES auch Günter Junkers, ICARUS: Katalysator für die Digitalisierung in Archiven, in: Computergenealogie. Magazin für Familienforschung 30 (2015), Nr. 2, S. 38 f.

19 Siehe http://wiki-de.genealogy.net/Köln/Standesamt/Namensregister_Sterbebuch.

20 Auskunft von Günter Junkers, AKdFF, per E-Mail vom 30.8.2015. Der Kontakt zu den beiden Archiven ergab sich auf der ICARUS-Konferenz in Prag im April 2015, an der ein Vorstandsmitglied der AKdFF teilgenommen hatte. An dieser Stelle sei nur erwähnt, dass der Verein für Computergenealogie und die DAGV Mitglied bei ICARUS sind.

21 Auskunft von Klaus Kohrt, Pommerscher Greif, per E-Mail vom 30.8.2015.

22 Zum Verkartungsprojekt siehe Sina Westphal, Personenstandsarchive im Web 2.0 am Beispiel des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Transferarbeit im Rahmen der Laufbahnprüfung für den höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg, Marburg 2012, online unter http://www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/fachbereich_grundsatzte/BilderKartenLogosDateien/Transferarbeiten/Westphal_Transferarbeit.pdf.

23 Vor diesem Hintergrund stehen Veranstaltungen wie das Fortbildungseminar der Bundeskonferenz der Kommunalarchive zu „Personen- und bevölkerungsgeschichtliche[n] Quellen in Kommunalarchiven“ 2014 (Marcus Stumpf/Katharina Tiemann [Hrsg.], Personen- und bevölkerungsgeschichtliche Quellen in Kommunalarchiven: Beiträge des 23. Fortbildungseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive [BKK] in Potsdam vom 12.–14. November 2014 [Texte und Untersuchungen zur Archivpflege 30], Münster 2015) oder der Workshop „Genealogen als Nutzer und Partner der Kommunalarchive“ im LWL-Archivamt für Westfalen im September 2015, online unter <http://archivamt.hypotheses.org/2672>.

24 Cornelis Dekker, L'Archivistique néerlandaise et la généalogie“, in: Archives and genealogical sciences. Archivum 37 (1992), S. 165–172, hier S. 166. Vgl. hierzu auch Timm, Meine Familie (wie Anm. 6), S. 13.

25 Siehe <http://www.cbg.nl/>.

26 Siehe <https://www.wiewaswie.nl/>.

27 Siehe <http://www.rhcl.nl/en/research/genealogy/genealogy/>.

28 Siehe https://velehanden.nl/projecten/bekijk/details/project/amsterdam_13442. Dazu Nelleke van Zeeland und Ellen Fleurbaay, Velehanden.nl: what does it take to make a crowd?, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 80 (2014), S. 44–49 (http://www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft80/44-49_zeeland_fleurbaay.pdf). Die Verf. dankt Günter Junkers für seine Hinweise über die Situation zur Familienforschung in den Niederlanden. – Auch jenseits der Niederlande gibt es Beispiele für eine aktive, positive Haltung von Archiven gegenüber Familienforschern, als Beispiel genannt sei nur das Schwedische Reichsarchiv in Stockholm. In Schweden ist Familienforschung eine Volksbewegung („Släktforskning är en av våra största folkrörelser“), siehe <https://riksarkivet.se/slakt-personforskning>. Da ist es auch möglich, dass das Reichsarchiv/Landesarchiv in Göteborg einen deutschsprachigen mehrseitigen Flyer mit „Tipps zur Recherche in den schwedischen Kirchenbüchern“ herausgibt.



Eines der vielen „VeleHanden“-Projekte: Indexierung von Bevölkerungsregistern im Amsterdamer Stadtarchiv (Screenshot)

from the treasures of the past“.²⁹ Und heute? Erst unlängst konstatierte Elisabeth Timm, dass Familienforscher „lange als lästiges Archivpublikum abgetan wurden und in den Archiven zahlreiche Witze über ihre Irrtümer, Hoffnungen, Unkenntnis kursierten“.³⁰ Aktuell aber seien Familienforscher „Teil einer Geschichtskultur von unten, die mittlerweile die Archive vor sich her treibt“.³¹

Auch Bastian Gillner sprach in seinem vor zwei Jahren im „Archivar“ erschienenen Beitrag über „Archive im digitalen Nutzerkontakt“ von „mentalenen Veränderungszwängen“. Denn, so seine Feststellung, „zu den schrumpfenden Lebensbereichen, in denen die Skeptiker des veränderten Informations-, Interaktions- und Kommunikationsverhaltens noch dominieren, gehört das deutsche Archivwesen“.³² Gillner sah als wesentliches Hindernis die vorherrschende Mentalität. Dazu nur ein aktuelles Beispiel: 2016 wird das Rahmenthema des Deutschen Archivtages sein: „Kompetent! – Archive in der Wissensgesellschaft“. Laut dem Call for Papers sind folgende vier Sektionen geplant: 1. Verwaltungsberatung, 2. Politikberatung, 3. Archivberatung, 4. Nutzerschulung.³³ „Nutzerschulung“? Ist das unsere Perspektive?

Aber zurück zu einer der größten Gruppen von Archivbenutzern, den Familienforschern. In Vorbereitung des Vortrags habe ich mir die Websites des Bundesarchivs, des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz und der 16 staatlichen Archivverwaltungen der Länder daraufhin angesehen, ob es ein spezielles Informationsangebot für Familienforscher gibt, ob Kooperationen mit Familienforschern inkl. genealogischen Vereinen erkennbar sind und

ob es interaktive Elemente, z. B. Indizierungs- oder Kommentarfunktionen, gibt. Hier das Ergebnis:

Online-Informationsangebot für Familienforscher	Knapp: 4 Ausführlich: 7	Ohne: 7
Kooperationen mit Familienforschern erkennbar	Ja: 2	Nein: 16
Interaktive Elemente (z. B. Blog)	Ja: 1	Nein: 17

Nun können die Staatsarchive nicht als repräsentativ für die deutschen Archive gelten. Daher habe ich ergänzend die Webseiten aller Stadtarchive mit Städten über 500.000 Einwohnern gesichtet. Da Berlin, Bremen und Hamburg schon bei den Staatsarchiven vertreten sind, sind das Hannover, Leipzig, Dresden, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Köln, Frankfurt/Main, Nürnberg, Stuttgart und München. Wie ist der Befund bei diesen 11 großen Kommunalarchiven?

29 Zitiert nach Astrid M. Eckert, Kampf um die Akten, Stuttgart 2004, S. 130, Anm. 32.

30 Timm, „Ich fühle mich ...“ (wie Anm. 4), S. 54.

31 Timm, Meine Familie (wie Anm. 6), S. 5.

32 Bastian Gillner, Archive im digitalen Nutzerkontakt. Virtuelle Lesesäle, soziale Medien und mentale Veränderungszwänge, in: Archivar 66 (2013), Heft 4, S. 406–415, hier S. 406. Der Beitrag wurde im Blog Archive 2.0 rege diskutiert, siehe <https://archive20.hypotheses.org/1026>.

33 Siehe u. a. <http://www.vda.archiv.net/aktuelles/meldung/365.html>.

Online-Informationsangebot für Familienforscher	Knapp: 3 Ausführlich: 1	Ohne: 7
Kooperationen mit Familienforschern erkennbar	Ja: 1	Nein: 10
Interaktive Elemente (z. B. Blog)	Ja: 1	Nein: 10

Nach „Vernetzung“ sieht das nicht aus. Aber die Realität ist ja noch ernüchternder: Als der Verein für Computergenealogie e. V. im Frühjahr 2013 eine Online-Umfrage zum Thema „Archive und Genealogen“ durchführte, verfügten 19 % der bewerteten Archive nicht einmal über eine Website. Nur 68 % der Archive mit Webpräsenz boten eine Beständeübersicht, knapp 43 % überhaupt Online-Findmittel an.³⁴

Archive in (genealogischen) Netzwerken? Die Bilanz fällt zwiespältig aus. Mein persönlicher Eindruck ist: Vorbehalte gegenüber Familienforschern, ihre Einschätzung als „Benutzer zweiter Klasse“ sind heute weniger verbreitet und werden seltener offen geäußert. Und doch sehe ich „Familienforschung“ im deutschen Archivwesen immer noch am Katzentisch. Warum ist das so? Dazu drei Vermutungen: 1. Die deutschen öffentlichen Archive verstehen sich primär als Teil ihrer Verwaltung: Staatsnähe geht vor Bürgernähe. 2. Der Familienforschung haftet in Deutschland auch 70 Jahre danach immer noch der Ruch der nationalsozialistischen Rassenideologie an – sie ist negativ konnotiert.³⁵ 3. Viele Archivare fühlen sich aus ihrem eigenen wissenschaftlichen Selbstverständnis der wissenschaftlichen Forschung verbunden und grenzen davon als dilettantisch empfundene Benutzungen ab; sie unterscheiden weiter zwischen „guter“ (wissenschaftlicher) und „geduldeter“ (privater) Forschung. Eine Popularisierung der Archive wird so natürlich nicht gelingen – aber (siehe These 1) vielleicht legt man auch keinen Wert darauf, populär, d. h. beim Volk beliebt zu sein?

Ich erwähnte meine Anfrage an genealogische Vereine zur Kooperation mit Archiven über die Mailingliste der DAGV. Lassen Sie mich aus der Antwort des Vorsitzenden der GFF, Werner Wilhelm Schnabel, zitieren: „Nach unserer Erfahrung ist der Erfolg solcher Zusammenarbeit [...] in erster Linie vom persönlichen Kontakt mit den entsprechenden Führungskräften abhängig, da die genealogischen

Vereine [...] zwar durchweg als organisierte ‚Kundschaft‘ wahrgenommen werden, aber eben nicht zwangsläufig auch als ernstzunehmende Partner, mit denen auch eine inhaltliche Kooperation sinnvoll ist. Hier wie dort ist also viel von den Menschen abhängig, die miteinander zu tun haben [...]“³⁶

„Neue Verwandtschaftsforschung oder *Die Eroberung der Archive?*“ – so lautet der Titel meines Beitrages. Ich hoffe, ich konnte zeigen, dass die sich mit den Möglichkeiten der Informationstechnik weiter entwickelnde neue Verwandtschaftsforschung heute durch grenzenlose Vernetzung bei gleichzeitiger Verbundenheit mit den Quellen geprägt ist. Und wie steht es mit der Eroberung? „Eroberung“ – dieser Begriff hat im Deutschen zwei verschiedene Bedeutungen. Der „Wahrig. Deutsches Wörterbuch“ nennt u. a. „mit Gewalt an sich reißen, erkämpfen“, aber auch „jemandes Zuneigung gewinnen, sich Freunde schaffen“. Mein abschließendes Plädoyer ist: Wir sollten uns nicht bedroht fühlen, sondern uns Freunde schaffen! ■



Dr. Thekla Kluttig
Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig
Thekla.Kluttig@sta.smi.sachsen.de

34 Marie-Luise Carl, Familien(Geschichts)forscher und Archive – ein spannendes Verhältnis, in: *Archivar* 2013, Heft 4, S. 424–430, hier S. 426. Der Verf. ist bewusst, dass die Aufgeschlossenheit von Archivaren für Nutzer mit Anliegen der Familienforschung nicht alleine an der Website des Archivs abzulesen ist. So zeigen die Münsteraner Archive durch ihre regelmäßige Präsenz auf den zweijährlich stattfindenden Westfälischen Genealogentagen in Altenberge bei Münster (die regelmäßig von über 1.000 Teilnehmern besucht werden) ihre Wertschätzung dieser Benutzergruppe. Angesichts der erheblichen Bedeutung des Internets für die Kommunikation mit tatsächlichen und potentiellen Benutzern schien es aber legitim, dieses Kriterium als ein zentrales anzusehen.

35 Dies ungeachtet der Unterschiede zwischen Familienforschung und der Verpflichtung zur Erbringung von „Ariernachweisen“. Zur Rolle von Archiven in dieser Zeit siehe u. a. den „rassenpolitischen“ Vortrag über „Die deutschen Archive und die Familienforschung im neuen Reich“, den Franz Knöpfler, Direktor der staatlichen Archive Bayerns, auf dem 26. Deutschen Archivtag in Karlsruhe hielt, abgedruckt in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 83 (1937), S. 180–195; auch hierzu Klaus Wisotzky, *Die rheinischen und westfälischen Stadtarchive im Nationalsozialismus*, in: *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus*. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 10), Essen 2007, S. 354–371.

36 Wie Anm. 16.

Who's afraid of social media?

The online communication strategy of the Gelders Archive

von Ilse Nagelkerke und Michiel van der Ploeg

Das Gelders Archief präsentiert im folgenden Beitrag seine Online-Kommunikationsstrategie. Einen wesentlichen Teil stellt dabei die Umwandlung der archiveigenen Homepage in einen virtuellen Lesesaal dar. Hier soll neben optimierten Suchfunktionen auch ein Live-Chat als neue Serviceleistung für den Online-Nutzer bereitgestellt werden. Die zweite Säule der Kommunikationsstrategie des Archivs ist dessen Social Media-Präsenz, die an konkreten Zielen ausgerichtet ist: Neben einer Steigerung des Wiedererkennungswertes der Marke ‚Gelders Archiv‘ und der Etablierung eines guten Rufs im Netz soll damit auch die Besucherzahl der Website erhöht sowie die Interaktion zwischen Nutzern und dem Archiv bzw. Nutzern untereinander gefördert werden. Die bisherigen Erfahrungen des Gelders Archiv auf Facebook und Twitter machen deutlich, dass für den Erfolg aber auch technische Flexibilität und – nicht zuletzt – Durchhaltevermögen notwendig ist, da der Aufbau einer treuen Webgemeinde dauert.

Introduction

The Gelders Archive manages archives and collections for the province of Gelderland, for both the governmental institutions located in the province and the municipalities of Arnhem, Renkum, Rheden, Rozendaal en Overbetuwe. Besides the governmental archives, many private institutions have also entrusted their historical documents to our organisation. In 2013 we opened our new building situated alongside the Rhine. It offers about 45 kilometres of archiving space of which around 30 kilometres are used at the moment. In this article an overview of our communication strategy will be given.

Mission statement

To explain what our strategy entails, I would like to start by repeating our mission statement:

“The Gelders Archive is a reliable partner for the management of collections (both physical and digital) and for its public and private relations. By optimisation of the accessibility of the collection, it contributes to a transparent government and the spread of knowledge of the Gelderland history.”

The Gelders Archive is focussing on the digital future. The National Archive and the 11 regional repositories of the National Archives are therefore participating in a nationwide E-depot, to make sure that the documents and databases we are creating now, will still be available and accessible in the future. We want to make sure that not only digital born sources are available for the general public. It's also our goal that the historic archives and collections we manage in our repositories today will become digitally available in the future.

There's a reason why we are focussing on the digital future. In 2014 our website received 765.707 visits (365.500 unique visitors). By comparison, our reading room received 2480 visitors in the same period. For years we ran large scale projects for digitalizing collections. By now we have

made some of our most popular collections available on our website and freely downloadable. Primarily historical audio-visual material and genealogical sources were made available in this way. In short: there is a lot of demand for digital services.

The supporting tools and knowledge database of all our accessible archives and collections, are available through our website and among others www.archieven.nl. We offer more than 15 million names/persons in our genealogical database. If there is a digital record available, visitors can download it for free.

We are planning to provide a new service in 2016: scanning on demand. Visitors on our website can request the scanning of an offline (paper) document. Once a scan has been made, it will also become visible on our website for everyone to view. There will of course be exceptions: some documents are too vulnerable or will be excluded for other reasons from being scanned.

The optimization of the accessibility of the collection for spreading the knowledge of the history of Gelderland and to contribute to a transparent government entails more than providing digital images however. In addition to accessibility we want to provide the services we are now providing in our reading room for our digital customers as well. The number of people visiting the website of the Gelders Archive has grown explosively and we expect it to grow even more in the near future. Our ambition is to develop new online services to make sure that online visitors are getting the help they need. This way, consultation of our expertise does not need to depend on the geographical location of our customers.

Online services and communication: the virtual reading room

The website of the Gelders Archive is transforming from a site with supporting information to a virtual reading room. To make this possible we are constantly making new ad-

justments to make sure our visitors can find the information they need.

In 2016 we're hoping to launch a new website with a focus on *searching* through our database, digital images and supporting texts. The goal is to make search queries more intuitive, without losing context and descriptions. We are planning on using a needs-driven approach for our new website and therefore are trying to find out what our customers actually want by consulting them in the initial phase.

An important part of our future virtual reading room is our chat service, which we took into use recently. Every afternoon one of our colleagues is online to answer questions. Since March 2015 over 350 people contacted us with questions they had while visiting to our website. As of December 2015 we will also provide our chat service from seven till ten in the evening.

This form of communicating offers several advantages. Firstly, it's a quicker, more efficient way of answering questions than email. So it saves us precious time. But even better: customers who get stuck in their research can ask their questions immediately, thereby approaching the same level of service as in our reading room.

Another element of our mission statement states that the Gelders Archive is striving to contribute to government transparency and the spread of knowledge regarding the history of our province. Online communication plays an increasingly important role in fulfilling these goals. Our website plays an important part in our communication strategy, but we also use other digital means of communication, like social media. That's why almost three years ago we formed a 'webcare team' concentrating on our online communication.

Social media

It's easy to see how a broad mix of online communication contributes to the realisation of our mission: it improves the accessibility of our collection and the spread of knowledge of our provinces' history.

Social media policy is often started by organisations by stating something like: 'we also need to do something with Facebook'. A better way to think of implementing an effective strategy however, is by setting clear goals.

The question is: what do we want to achieve with our social media policy? To achieve this, concrete goals and target audiences need to be set. We have therefore established a number of goals for our presence on social media. The most important goals will be discussed here and will be illustrated with a few examples in which those goals were realized, or sometimes not realized.

The implementation was a process of trial and error for us, everything we do is not set in stone and we are constantly changing little elements and fine tune our activities. Furthermore, the goals I'm about to mention sometimes have a slight overlap when it comes to the practical execution.

Goals

Promoting 'brand recognition'

The first goal formulated is all about promoting our 'brand recognition' and stimulate involvement with the history of Gelderland. The viral element of social media makes it possible to reach a relatively large group of people in a short amount of time. It's also an easy way to reach an audience that isn't normally inclined to visit our website, and therefore would not quickly come into contact with our collection. Therefore, social media are an ideal tool for promoting the 'knowledge of our existence' so to speak. Furthermore, we have a chance to make a more durable connection with those who view our social media content by building a community on social media.

Reputation management

The internet is huge and offers users a lot of opportunities to congregate and communicate. Examples are the many fora in which people with an interest in history or genealogy meet and discuss their research. Many times people will also discuss the organisations they come into contact with, for example our archive. There are cases in which experiences are perceived as negative, and visitors of fora or other social media will vent their discontent online. Or perhaps there are questions or misunderstandings regarding our collection, which if known to us, we can easily correct. This is where reputation management comes in.

To illustrate, here's an example which occurred recently. On Twitter, there was a discussion about a few maps which could possibly belong to our collection, but were being offered for sale on a website. Someone noticed this and decided to ask us about the maps on Twitter. The question drew a lot of attention and our interference was required. If we would not have been active on Twitter, we hadn't been aware of the existence of these maps in the first place, let alone been able to explain how to deal with this matter. Since we do have a Twitter account however, we were able to explain our course of action and did thereby satisfy the persons who were involved with this discussion. A part of the aforementioned Twitter discussion is shown here in the illustration.



Twitter discussion

Generate website traffic

Although it's not a requirement *per se*, for visitors of our social media to visit our website as well (they come in contact with our collection by just viewing social media alone too) it *could* promote an even more close and durable connection with our customers. Therefore we hyperlink from social media to our website as much as possible. This has led to a number of extra website visits each month, which can be seen in this graphic:

Stimulate interaction between visitors and between us and visitors

The last goal I would like to talk about is to stimulate interaction between us and our visitors. Not only do customers come into contact with our collection through social media, they also come into contact with like-minded people. This enables the formation of a community in which visitors help each other with tips and hints and share research results. But we can also communicate in an interactive way with our customers via social media. This brings many advantages: not only is our organisation seen as a part of a broader online community, but we can also find out what our customers find important. Instead of the more traditional one way communication, in which we would simply broadcast our message, we form a two way connection with our public. This gives a sense of involvement with a governmental organisation, which are usually seen as faceless, impersonal establishments.

The formation of such a community fits perfectly in the broader strategy of the Gelders Archive, in which we know what our customers find important and in which there is a community which in some cases answers its own questions. This way of communication brings about a shift in the paradigm for communication in general: from just sending information to our public to forming an interactive connection with our customers. It also means we can actively seek out our customers' wishes and adjust our communication policy accordingly.

Which social media the Gelders Archive active on and some numbers and examples.

We try to be active on the social media which are used by our target audiences. At this moment those are: Instagram, Facebook and Twitter. Since developments can sometimes move very quickly where social media are concerned, it's important to stay flexible however. We need to be aware of what social media are used by our customers and target those with content they find interesting. To illustrate what's been written so far, a few statistics will be shown in the next paragraphs. Since we just started with Instagram, our activity there will not be discussed in this article.

Facebook

We began to structure our activity on social media in the end of 2013. Since then there was a steady growth in the number of 'likes' our page received, and now more than 4.000 people have expressed their interest in our Facebook page by liking it. This graph nicely shows the development of this number:

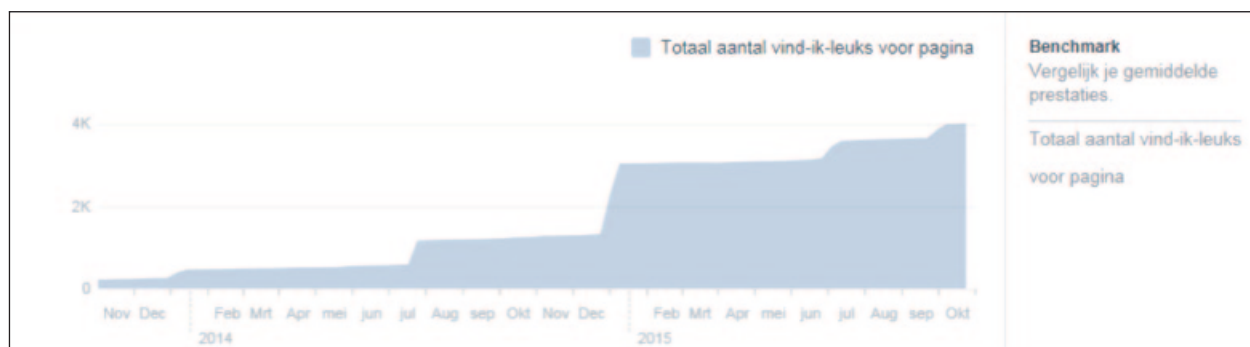
Due to the fact that the total number likes has grown substantially, the reach of our posts has increased as well. This means that simply more people read and see what we have to say. Now an average post is seen by about 3.000 people. And sometimes many more.

Noteworthy is also the interaction which this results in. Many people share their knowledge or opinions about our posts, as is shown in the next paragraph.

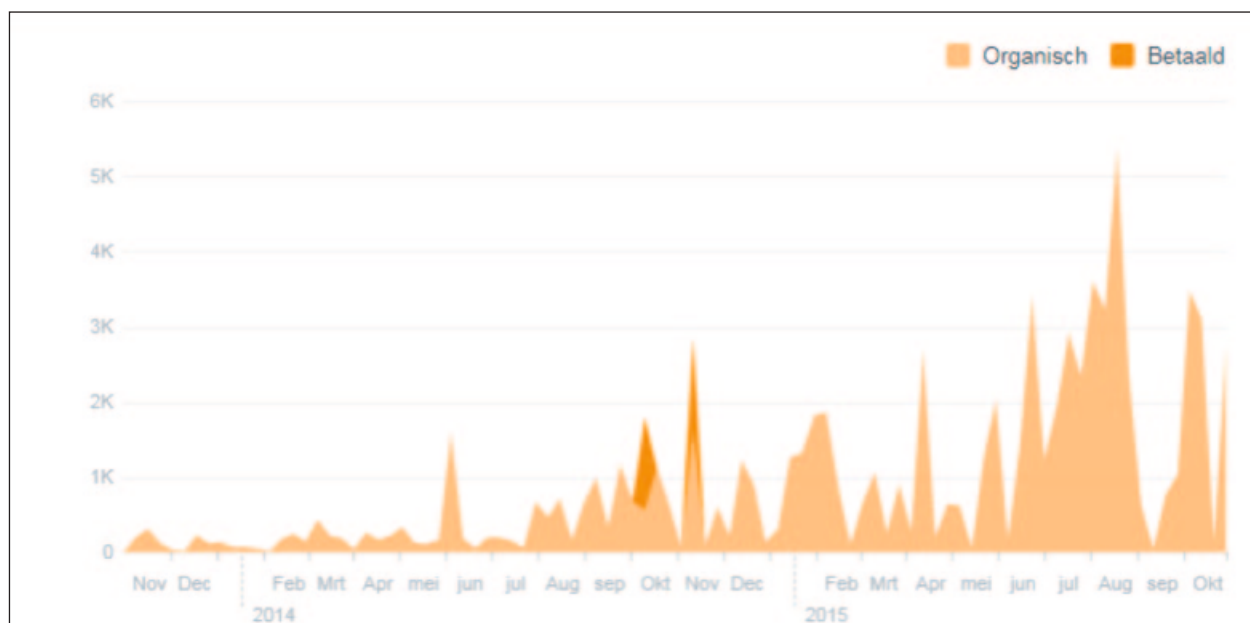
Above you can see an example of a Facebook post. We usually try to make a connection to current local affairs, or highlight an attractive part of our collection. In this example we showcased a series of photos which just became available digitally. We picked one of those photos for this Facebook post. As you can see, quite a few people commented on this: they asked questions and shared additional information about the photo. So this is an excellent example of interaction with our customers.

Sociaal netwerk	Sessies	% Sessies
1. Facebook	10.281	77,86%
2. Twitter	1.995	15,11%
3. tinyURL	408	3,09%
4. Blogger	287	2,17%
5. LinkedIn	114	0,86%
6. Pinterest	30	0,23%
7. Geni	24	0,18%
8. MyHeritage	17	0,13%
9. Netvibes	13	0,10%
10. reddit	12	0,09%

Visitors on our website via social media this year so far (2015)



Total likes Facebook page so far 2015



Reach Facebook posts



Twitter graph

Twitter

In the graph you see a typical monthly overview of our activity on twitter. With a total number of more than 3.200 followers, a lot of people are being reached by our Tweets. We send about 30–40 Tweets per month. Subjects vary greatly, everything from changes in our opening times to the answering of questions to the sharing of news.

Consistency

We've found that it takes a lot of time to build a community which is interested in what you have to say. The trick we think is, to stay consistent. Make your social media updates a regular thing so people know what to expect and when to expect it. When this is coupled to subjects about

which the public cares about, over time, this can create a highly involved audience.

Conclusion

We've found that to be successful in our social media activity, a number of key factors are very helpful. Firstly: it's a good idea to set clear goals and to periodically make sure you are still on track in fulfilling those goals. Secondly: there should be a certain measure of flexibility involved, since the social media landscape can quickly change, it's important to stay on top of the most current developments. Thirdly: it's important to be consistent, since it can take some time to build a group of followers on social media, but in the end the reward will be a highly involved audience.



Example Facebook post

Social media are an important part of our online communication strategy and therefore our online services, and play an important part in realizing our mission: to optimise the accessibility of our collection, to contribute to a transparent government and to spread the knowledge of the history of Gelderland.

By focussing on a digital future we want to make sure we will become an important player in our field of knowledge in the future. Therefore we are focusing on playing an active role in the development of an electronic depot and on online accessibility in general. Without providing adequate online services and a well thought out online communication policy, the accessibility of our digital collection will be suboptimal. We need to keep in contact with our online visitors, find out what they need and provide the possibility to ask questions. Social media are an important tool to achieve all this. ■



Ilse Nagelkerke M.A.
Gelders Archief, Arnhem
i.nagelkerke@geldersarchief.nl



Michiel van der Ploeg M.A.
Gelders Archief, Arnhem
m.vanderploeg@geldersarchief.nl

Das Stadtarchiv Dortmund – Standortbestimmung und Perspektiven

von Stefan Mühlhofer

Die Geschichte des Stadtarchivs Dortmund

Schon immer gab es in der Reichsstadt Dortmund ein Archiv, um die eigenen Rechte und die ihrer Bürger zu sichern und den städtischen Behörden ein kontinuierliches und effektives Verwaltungshandeln zu ermöglichen. Seine Anfänge lassen sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus dieser Zeit stammen einige Urkundenladen, die heute im Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt aufbewahrt werden. Der Vorstand des 1871 gegründeten Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark legte im November 1872 der Mitgliederversammlung einen Antrag vor, in dem die Stadt aufgefordert wurde, „eine geeignete Persönlichkeit mit der Ordnung und Durchforschung des städtischen Archivs und der Aufsuchung der etwa sonst noch vorhandenen Dortmunder Archivalien zu beauftragen“.¹ Der Vorsitzende des Vereins, Her-

mann Becker, war zugleich Oberbürgermeister der Stadt und betrieb die Suche nach einer geeigneten Persönlichkeit für diese Aufgabe. Im Juli 1873 erhielt der Hilfslehrer und junge Historiker Karl Rübel vom Magistrat den Auftrag, zunächst im Nebenamt, seit 1899 im Hauptamt sich um das städtische Archiv zu kümmern. Er formte die Urkundenkammer der ehemaligen Reichsstadt zu einer wissenschaftlichen historischen Einrichtung um. 1899 konnte dann endlich auch eine dauerhafte, den Anforderungen eines Archivs entsprechende Unterkunft im damals neuen Stadthaus, dem Verwaltungsgebäude der Stadt, bezogen werden. 1917 folgte auf den ein Jahr zuvor verstorbenen Karl Rübel Luise von Winterfeld als Archivdirektorin. Beide haben Entscheidendes zur Geschichtsschreibung der

¹ Westfälische Zeitung vom 29.11.1872.

Stadt Dortmund beigetragen.² 1950 übernahm Horst-Oskar Swientek die Leitung des Stadtarchivs und baute es in Organisation und Arbeitsweise zu einem modernen Großstadtarchiv aus. 1967 folgte Gustav Luntowski als Direktor des Stadtarchivs, das im Juli 1990 Teil der Kulturverwaltung wurde, nachdem es Jahrzehnte mit der Verwaltungsbibliothek als selbstständiges Stadtamt Teil der allgemeinen Verwaltung gewesen war. Die Altregistratur wurde dabei als Zwischenarchiv dem Stadtarchiv angegliedert.³ Unter der Direktion von Günther Högl wurde das Stadtarchiv Teilbetrieb des Eigenbetriebs Kulturbetriebe und bezog 1999 sein heutiges Domizil. Nach der Amtszeit von Thomas Schilp steht nun dem Stadtarchiv ein umfassender personeller Wechsel bevor. Nicht nur schied mit seiner Person der langjährige, weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens geschätzte Betreuer und Erforscher der reichsstädtischen Überlieferung Dortmunds aus, zudem gehen bis 2018 zwei seit Jahrzehnten im Stadtarchiv tätige Archivare des gehobenen Dienstes in den wohlverdienten Ruhestand.

Eine der wichtigsten Aufgaben der nächsten Zeit im Stadtarchiv Dortmund wird es deshalb sein, einen Archiventwicklungsplan aufzustellen. Dies ist in Zeiten knapper kommunaler Kassen unumgänglich. Nur wenn wir ehrlich unsere derzeitige Situation analysieren, Stärken und Schwächen herausarbeiten, uns für die mittlere Zukunft realistische Ziele setzen und dabei die finanziellen Konsequenzen deutlich machen, haben wir als Stadtarchiv eine Chance, uns weiterzuentwickeln. Denn das Archivgesetz NRW alleine hilft uns hier nicht weiter, eine Absenkung von Standards ist leider immer möglich.⁴ Derzeit lagern im Stadtarchiv Dortmund etwa 5.300 laufende Meter Archivgut, darunter etwa 3.000 Urkunden sowie weitere 6.000 laufende Meter Zwischenarchivgut. 17.000 Anfragen werden pro Jahr im Stadtarchiv bearbeitet, 1.600 Benutzer besuchen den Lesesaal.

Obwohl wir uns gerade erst im Prozess der Aufstellung befinden, sind einige Punkte für die zukünftige Entwicklung des Stadtarchivs schon heute klar.

Eckpunkte eines Archiventwicklungsplans

Wir müssen uns als kommunale Einrichtung noch deutlich stärker in der Stadt vernetzen. Es gilt – über die bestehenden hinaus – Kooperationen mit den Universitäten, mit Vereinen und Organisationen, vor allem den geschichtlich interessierten, und mit den zahlreichen privaten Sammlern in unserer Stadt einzugehen. Auch sind intensive und langfristige Kontakte zu Dortmunder Schulen wünschenswert. Dazu bietet die Bildungspartnerschaft Schule-Archiv eine gute Plattform, die durch ein gleichnamiges Förderprogramm des Landes unterstützt wird.

Im Dortmunder Stadtarchiv als städtisch finanzierte Einrichtung muss der Servicegedanke einen hohen Stellenwert besitzen.

Bis heute sind wir mit der Bereitstellung von Findmitteln im Internet sehr zurückhaltend umgegangen. Über die öffentlich zugänglichen einschlägigen Archivportale müs-

sen wir uns in den nächsten Jahren deutlich stärker auch nach außen hin öffnen. Dies ist auch deshalb ein zentrales Anliegen, da erste Recherchen etwa für universitäre Qualifikationsarbeiten heute ausschließlich über das Internet laufen und jedes Archiv, das mehr Findmittel dort bereithält, eine höhere Chance hat, dass die eigenen Beständen auch für die universitäre wissenschaftliche Forschung herangezogen werden.

Dafür ist es weiterhin unerlässlich, dass Erschließungsrückstände im Archiv abgebaut werden. Ein Beispiel: Die etwa 3.000 bei uns lagernden Urkunden sind zur Zeit nur über die Repertorien Karl Rübel und ähnliche handschriftliche Findbücher des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts erschlossen.

Die Digitalisierung ausgewählter Archivalien wird weiterhin Bestandteil unserer Arbeit in den nächsten Jahren sein. Vom März 2013 bis Februar 2015 konnten wir uns mit den Dortmunder Protokollbänden bei dem Projekt „Digitalisierung archivalischer Amtsbücher und vergleichbarer serieller Quellen“ beteiligen, das unter Federführung des LWL-Archivamts organisiert und von der DFG gefördert wurde. Wegen ihrer hohen Nutzungsfrequenz wurden die Namensverzeichnisse zu den Standesamtsregistern digitalisiert; mit der systematischen Digitalisierung der Personenstandsregister wurde in diesem Jahr begonnen. Zusätzlich begann in den letzten Jahren eine größere Digitalisierungsmaßnahme unserer Bildsammlung; bei einem der wichtigsten Fotonachlässe unserer Bestände ist diese bereits abgeschlossen.

Eine der großen Herausforderungen der nächsten Zeit, die alle Archive betrifft, ist die Bewertung, Übernahme und Langzeitarchivierung genuin elektronischer Akten. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Arbeit der Verwaltung mit elektronischen Akten und Fachverfahren und dem daraus resultierenden Anwachsen digitaler Datenbestände muss das Stadtarchiv in Zukunft seine Aufgabe auch durch die Übernahme und dauernde Sicherung dieser Bestände als städtischem Kulturgut erfüllen. Jenseits aller rechtlichen Belange ist die Sicherung der elektronischen Überlieferung wichtig, um auch in Zukunft die Geschichte der Stadt Dortmund weiterschreiben zu können.

Das Stadtarchiv Dortmund arbeitet derzeit mit dem Dortmunder Systemhaus als städtischem IT-Dienstleister zusammen, um Verfahren zu entwickeln. Es werden die Überlieferungen zweier städtischer Fachbereiche unter den Gesichtspunkten der Bewertung des herkömmlichen analogen Schriftguts sowie der Bewertung und Sicherung hybrider und elektronischer „Akten“ untersucht. Auch die Überführung der grundsätzlich archivwürdigen Maildatenbanken der Oberbürgermeister und Dezernenten in ein dauerhaft speicherfähiges Format, die Bewertungsmög-

2 Eine Bibliographie der Schriften Luise von Winterfelds findet sich in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 58 (1962), S. 7–19.

3 Westfälische Rundschau vom 18.07.1990.

4 Vgl. dazu: Marcus Stumpf, Archiventwicklungsplanung als strategisches Instrument, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 81 (2014), S. 18–23.

lichkeiten bei Maildatenbanken und schließlich die Sicherung eigener Digitalisate sind Teil der Untersuchungen. Ein genehmigungsfähiges Konzept für die elektronische Langzeitarchivierung soll schließlich auf den Ergebnissen dieser Untersuchung aufbauen.

Zwei Beispiele

Es zeigt sich deutlich, dass auch das Archiv einer Großstadt wie Dortmund sich heutigen Herausforderungen wie der elektronischen Langzeitarchivierung mit ihren komplexen Anforderungen und kosten- und personalintensiven Entwicklungen nur im Verbund mit anderen (Kommunal-) Archiven stellen sollte und kann. Innerhalb der im Land Nordrhein-Westfalen bestehenden vielfältigen Kooperationen von Archiven ist das Stadtarchiv Dortmund im Arbeitskreis „Interkommunale Zusammenarbeit Großstädte NRW“ im Unterarbeitskreis „Stadtarchiv/Archivierung“ vertreten, der sich intensiv mit der Archivierung von Fachverfahren auseinandersetzt. Die Entwicklung des „Digitalen Archivs NRW“ für Land und Kommunen findet reges Interesse. Schließlich ist die Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft „Archivische Bewertung“, die ihre Empfehlungen auch in der „Archivpflege“ veröffentlicht, für die tägliche Arbeit im archivischen Kerngeschäft der Übernahme äußerst gewinnbringend. Zwei größere eigenständige Projekte sollen im Folgenden noch detaillierter vorgestellt werden.

Das Projekt „Migrationsgeschichte der Stadt Dortmund seit 1945“

Menschliche Mobilität hat durch Ab- und Zuwanderung seit jeher die Strukturen europäischer Städte in entscheidendem Maße mitbestimmt und geprägt. Unter dem Schlagwort „Migration“ ist dieser zentrale Aspekt städtischer Geschichte heute in nahezu allen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Bereichen gegenwärtig und hat als Forschungsfeld Eingang in die Geschichtswissenschaften gefunden.⁵ Spätestens mit dem 77. Deutschen Archivtag 2007 in Mannheim ist das Thema auch in den deutschen Kommunalarchiven angekommen.⁶ Von westfälischer Seite widmete der Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2010 dem Thema Migration eine Sektion des 62. Westfälischen Archivtags in Kamen.⁷

Auch die alte Reichs- und Hansestadt Dortmund war seit dem Mittelalter Ausgangspunkt, Station und Ziel vielfältiger Wanderungsbewegungen, die in unterschiedlichster Weise die Stadtgeschichte geprägt haben.⁸ Vor allem aber die großen Zuwanderungsbewegungen des 19. und des 20. Jahrhunderts haben das Gesicht der Stadt tiefgreifend verändert und maßgeblichen Anteil daran, dass Dortmund innerhalb weniger Jahrzehnte von einer Ackerbürgerstadt zur modernen Großstadt heranwuchs. Heute haben rund 181.000 Dortmunderinnen und Dortmunder einen „Migrationshintergrund“⁹, das entspricht nahezu einem Drittel der Gesamtbevölkerung der Stadt.¹⁰

Auch wenn im Stadtarchiv Dortmund bereits einschlägige Quellen vorliegen, die die Migrationsgeschichte der

Stadt insbesondere aus Verwaltungssicht abbilden, ist das Thema bislang nur unzureichend repräsentiert. Diesen Mangel soll ein im September 2015 gestartetes und zunächst auf eine Laufzeit von zwei Jahren angelegtes Forschungs- und Dokumentationsprojekt beheben helfen. Ziel des gegenwärtig auf die Zeit seit 1945 ausgerichteten Vorhabens ist es, die Zuwanderung nach Dortmund und die Lebensumstände zugewanderter Menschen in ihren historischen Dimensionen abzubilden und als wesentliche Bestandteile einer modernen interkulturellen Stadtgesellschaft zu verorten. Dazu werden in den kommenden Monaten zunächst die Arbeiten an der Erstellung eines sachthemenatischen Inventars aus den Beständen des Stadtarchivs fortgesetzt und parallel dazu die Möglichkeiten einer Überlieferungsbildung im Verbund mit anderen öffentlichen und privaten Archiven ausgelotet. Einen weiteren Schwerpunkt wird der Aufbau eines eigenen Sammlungsbestands darstellen, in den die archivfähige Überlieferung migrantischer Selbstorganisationen, von Vereinen, Verbänden und Parteien, aber auch von Privatpersonen Eingang finden soll, die hier für die Benutzung aufbereitet und für die Zukunft erhalten werden kann. Angedacht ist auch die Entwicklung eines als Zeitzeugenbefragung angelegten Oral-History-Projekts, mit dem individuelle Migrations- und Integrationserfahrungen dauerhaft gesichert werden können.

Das Stadtarchiv Nürnberg sowie das Stadtarchiv und das Stadtmuseum in München arbeiten schon seit längerem an solchen Projekten.¹¹ Vertreter des Stadtarchivs Dortmund haben im Januar 2016 beide Projekte besuchen dürfen und dabei wertvolle Anregungen erhalten. Dabei wurde von allen Seiten die Absicht bekundet, beim Thema Migration/Integration eng miteinander zu kooperieren und diese Zusammenarbeit auch anderen Archiven anzubieten. Für die zweite Jahreshälfte 2016 ist beabsichtigt, im Stadtarchiv Dortmund ein öffentliches Kolloquium abzuhalten, um verschiedene Ansätze zum archivischen Umgang mit Migration mit einem interessierten Publikum zu diskutieren.

5 Für einen ersten Überblick siehe Sylvia Hahn, *Historische Migrationsforschung* (Historische Einführungen 11), Frankfurt a. M./New York 2012.

6 Siehe die Beiträge zur Sektion „Überlieferungsbildung und -sicherung für Migranten“, in: *Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft*. 77. Deutscher Archivtag 2007 in Mannheim (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), Fulda 2008, S. 115–169.

7 Archivpflege in Westfalen-Lippe 73 (2010), S. 20–43.

8 Vgl. dazu besonders die Beiträge des Sammelbandes Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hrsg.), *Dortmund und die Hanse. Fernhandel und Kulturtransfer* (Dortmunder Mittelalter-Forschungen 15), Bielefeld 2012.

9 Die Verwendung des Begriffs „Menschen mit Migrationshintergrund“ folgt der Definition des Statistischen Bundesamts.

10 Stadt Dortmund (Hrsg.), *Dortmunder Statistik*. 202. Jahresbericht 2014. Bevölkerung, Dortmund 2014, S. 5 und 12.

11 Zu den Erfahrungen im 2006 eingerichteten Sonderforschungsvorhaben des Stadtarchivs Nürnberg siehe den jüngst erschienenen Beitrag von Steven M. Zahlaus, *Gut zu wissen: Oral History im Stadtarchiv Nürnberg – Das Forschungsprojekt „Zuwanderung nach Nürnberg seit 1945 bis heute“*, in: Michael Diefenbacher u. a. (Hrsg.), *150 Jahre Stadtarchiv Nürnberg* (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 23), Nürnberg 2015, S. 187–197. Zu dem nach längerer Planungsphase im Februar 2015 gestarteten Projekt „Migration bewegt die Stadt“ von Stadtarchiv und Stadtmuseum München siehe den Internetauftritt des Projekts unter <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Migrationsprojekt.html> (Aufruf am 9.2.2016).

Die Neugestaltung der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache¹²

Seit 1992 befindet sich im ehemaligen Polizeigefängnis in Dortmund die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache. Sie ist als kommunal getragener Erinnerungsort Teil des Stadtarchivs. In den letzten Jahren besuchten die Gedenkstätte regelmäßig über 20.000 Menschen jährlich. Die Steinwache gehört damit zu den fünf größten NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen. In ihr wird im Kern die über 30 Jahre alte Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945“ präsentiert. Sie war in ihrer Zeit für viele andere lokale Gedenkstätten ein Vorbild. Trotzdem wurde zuletzt immer deutlicher, dass das Ausstellungskonzept und die Präsentation dringend überarbeitungsbedürftig sind.

Die in ihrem Kern 34 Jahre alte derzeitige Dauerausstellung folgt einem Narrativ, das in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in den 1970er- und 1980er-Jahren entwickelt wurde.¹³ Doch haben sich in den letzten 30 Jahren der Forschungsstand und der erinnerungspolitische Kontext so stark verändert, dass die Leerstellen in der derzeitigen Ausstellung nicht mehr zu übersehen sind. Die NS-Forschung hat sich seit der Jahrtausendwende stark der Frage nach der gesellschaftlichen Teilhabe an der nationalsozialistischen Politik gewidmet. Vor allem unter dem Begriff „Volksgemeinschaft“ kam es zu einer vehementen wissenschaftlichen Debatte über diese Frage.¹⁴ Wie sich die Frage nach der das NS-Regime tragenden Mehrheitsgesellschaft mit dem Terrorsystem der Nationalsozialisten verbinden lässt, ist allerdings noch weitgehend ungeklärt. Das ehemalige Polizeigefängnis Steinwache bietet als Schnittstelle zwischen dem reichsweiten Terrorsystem und dem Stadtraum Dortmunds die Möglichkeit, unter Berücksichtigung der gesamten Bandbreite polizeilichen Handelns für die Dauer der NS-Herrschaft eine exemplarische Gesellschaftsgeschichte von Terror und Verfolgung zu zeichnen.

Dazu ist es unumgänglich, das polizeiliche Handeln in Dortmund und das damit verbundene Geschehen in der Steinwache in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu legen. Dabei müssen drei Leitlinien in den Fokus genommen werden, um ein besseres Verständnis der nationalsozialistischen Vergangenheit zu erreichen und – ganz im Sinne Volkhard Knigges – „begreifendes Lernen an Geschichte und historischen Erfahrungen im Sinne einer Selbstaufklärung über das, was man besser nicht tut, wenn Gesellschaften ihre Zivilität, ihre humane Substanz nicht verlieren sollen“,¹⁵ zu fördern.

Zunächst einmal muss ein umfassender Blick auf die zwischen 1933 und 1945 im Polizeigefängnis Steinwache inhaftierten Personen geworfen werden. Neben den bisher schon berücksichtigten Häftlingen der Gestapo soll künftig die Gleichzeitigkeit der Inhaftierung unterschiedlicher Häftlingsgruppen deutlich gemacht werden. Damit wird die Funktion der polizeilichen Arbeit im Sinne des NS-Staates deutlich, der im Laufe der Zeit auch einem Wandel unterworfen war. So entsteht ein vollständiges und diffe-

renziertes Bild der Polizeiarbeit im Nationalsozialismus in einem exemplarischen Stadtraum. Dies zu beschreiben ist nur möglich, da die Haftbücher der Steinwache, in denen sämtliche Häftlingsein- und -ausgänge verzeichnet sind, im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen nahezu vollständig erhalten sind.¹⁶ Anhand dieser Quelle ist es möglich, für Dortmund über die gesamte Dauer der NS-Herrschaft ein umfassendes Register polizeilicher Festnahmen zu erstellen. Zu diesem Zweck wurden die Haftbücher digitalisiert und anschließend in eine Datenbank übertragen. Damit sind die dort enthaltenen persönlichen Angaben, die über den Haftgrund und die über das weitere Schicksal der Häftlinge, statistisch auswertbar. Auch lassen sich dadurch die soziale Zusammensetzung der Häftlingsgruppe und ihr Wandel deutlicher als je zuvor festmachen.¹⁷

Eine zweite Leitlinie soll ihren Blick auf die Steinwache als zentrale Schnittstelle zwischen dem lokalen Stadtraum und dem reichsweiten Terrorsystem werfen. Für viele Häftlinge war die Steinwache nur die erste Station eines langen Leidenswegs durch unterschiedliche Haftorte im gesamten nationalsozialistischen Herrschaftsbereich. Dadurch werden die räumlichen Zusammenhänge zwischen den „Orten des Terrors“ wie etwa den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau und Buchenwald und dem weit entfernten lokalen Stadtraum Dortmund aufgezeigt. Dies veranschaulicht die unmittelbare Nähe nationalsozialistischer Verfolgung zum heutigen Wohn- und Lebensbereich und beugt dem weitverbreiteten Eindruck vor, die Verfolgung durch die Nationalsozialisten habe jenseits des eigenen Lebensumfeldes, insbesondere in heute polnischen und belarussischen Gebieten, stattgefunden.

Die dritte Leitlinie soll die zeitgenössische Wahrnehmung der Steinwache und die gesellschaftliche Beobachtung von polizeilichen Verfolgungsmaßnahmen durch die Stadtgesellschaft klären. Die Steinwache war mit ihrer zentralen, innenstadtnahen Lage eine in der Region bekannte Einrichtung. Indem die neue Ausstellung sowohl den Widerständigen, den Zuschauer als auch den dem Polizei-

¹² Dazu ausführlicher: Stefan Mühlhofer, Von der Mahn- und Gedenkstätte zum Erinnerungsort Polizeigefängnis. Überlegungen zur Neukonzeption der Dauerausstellung in der Dortmunder Steinwache, in: Geschichte im Westen 30 (2015), S. 201–215.

¹³ Vgl. dazu Andreas Rossmann, Der vorletzte Kreis der Hölle. Gestapo-Folterkammer: Gedenkstätte Steinwache, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9.11.1992, jetzt auch in: ders., Der Rauch verbindet die Städte nicht mehr. Ruhrgebiet: Orte, Bauten, Szenen, Köln 2012, S. 37–41.

¹⁴ Vgl. dazu Janosch Steuwer, Was meint und nützt das Sprechen von der „Volksgemeinschaft“? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, in: Archiv für Sozialgeschichte 53 (2013), S. 487–534.

¹⁵ Volkhard Knigge, Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein? Warum Erinnerung alleine in eine Sackgasse für historisch politische Bildung führen muss, in: Gedenkstättenrundbrief 172 (12/2013), S. 3–15, hier S. 10.

¹⁶ LAV NRW, Abteilung Westfalen, B 131 Do., Nr. 1426–1457.

¹⁷ Die erste und bisher einzige „statistische“ Auswertung der Haftbücher der Steinwache findet sich bei Kurt Klotzbach, Gegen den Nationalsozialismus: Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1930–1945. Eine historisch-politische Studie (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, B: Historisch-politische Schriften), Hannover 1969, S. 242 f. Hier werden in zwei Tabellen die „Inhaftierungen“ und die „Berufsgruppenstruktur des aus politischen Gründen inhaftierten Personenkreises“ dargestellt.

apparat freiwillig Zuarbeitenden, aber auch die öffentliche Wahrnehmbarkeit von Verhaftungen, öffentlichen Demütigungen und Haftaufenthalt in den Blick nimmt, macht sie die unmittelbaren Wohnumfelder als Orte deutlich, „wo die gesellschaftliche Ausgrenzungspraxis konkret wurde“.¹⁸

Dargestellt werden soll dieses anhand einer Vielzahl von Einzelfallakten, die das jeweilige spezifische Handeln der Polizeibeamten, anderer Behördenmitarbeiter, Nachbarn, Arbeitskollegen und der restlichen Bevölkerung dokumentieren. Die vom NS-Staat bewusst öffentlich sichtbar gemachte Verfolgungspolitik vor Ort, deren Inszenierung und die Aufforderung an die Öffentlichkeit zum Mitmachen, soll durch eine systematische Auswertung der Dortmunder Lokalzeitungen veranschaulicht werden, die derzeit erarbeitet wird.

Die Kombination dieser drei Leitlinien eröffnet einen mehrdimensionalen Zugang zur Geschichte des Polizeifängnisses Steinwache. Damit soll ein umfassendes Ver-

ständnis des historischen Orts und des nationalsozialistischen Verfolgungssystems in seiner gesellschaftlichen Einbindung im Stadtraum Dortmund vermittelt werden. Dies hilft zugleich, gegenwärtige Formen staatlicher Eingriffe, aber auch das eigene individuelle Verhalten zu reflektieren. ■



Dr. Stefan Mühlhofer
Stadtarchiv Dortmund
smuehlhofer@stadtdo.de

¹⁸ Habbo Knoch, Mehr Wissen und mehr Recht: Koordinaten einer zukünftigen Erinnerungskultur. Eine Replik auf Harald Welzer, in: Gedenkstättenrundbrief 163 (10/2011) S. 3–11, hier S. 7.

Historische Zentren als Netzwerk

von Bert Looper

2002 durfte ich schon einmal auf dem Deutsch-Niederländischen Archivsymposium sprechen, und der Titel meines Vortrags war: „Der Archivar und das Rätsel der verschwundenen Archive. Über Archive in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts“. In damals noch jugendlichem Übermut habe ich einige Erwartungen vorgebracht, deren Ausgang wir jetzt überprüfen können. Heute kann ich noch offener sprechen: 2028 werde ich nicht mehr im Dienst sein. Ich werde jetzt also frei heraus sprechen, und es wird 2028 anderen obliegen zu beurteilen, ob wir Anno 2015 die Zukunft im Griff hatten. Lassen Sie mich den Kern meiner Darlegung von 2002 noch einmal zusammenfassen, beschreiben, was im vergangenen Jahrzehnt geschehen ist, definieren, wo wir jetzt stehen und schließlich einige Blicke auf das kommende Jahrzehnt werfen. Schon jetzt möchte ich einen Zipfel des Schleiers lüften. Der Titel meines Vortrags hat eine subtile Änderung erfahren: „Der Archivar und das Rätsel der verschwundenen Archive“ wird jetzt „Die Archive und das Rätsel der verschwundenen Archive“ heißen.

Historische Zentren in den Niederlanden

2002 wurde ich von der Antrittsrede von Erik Ketelaar inspiriert, der, beeinflusst von Derrida, den Begriff „Archivalisierung“ einführte. Archivalisierung als die bewusste oder unbewusste Entscheidung, etwas für die Archivierung in Betracht kommen zu lassen. Archivalisierung geht dem Archivieren voraus. In der einen Kultur findet man die Geburt eines Babys, das sehr schnell stirbt, eine der Archi-

vierung werte Tatsache, in der anderen nicht. Wenn wir Archivalisierung von Archivieren unterscheiden, verstehen wir besser die sozialen und kulturellen Faktoren, die Normen und Werte, die Ideologie, die den Hintergrund des Schaffens von Archivalien bilden. Nach dem faszinierenden Prozess, in dem beschlossen wird, entweder Handlungen festzuhalten und für den Geschäftsprozess abzulegen oder eben nicht, kommen schließlich die Archive an die Reihe, um mit diesem Material zu arbeiten. Und was machen wir dann als Archive? Die Archivalisierung von Ketelaar geht der Archivierung voraus, aber es folgt auch etwas auf die Archivierung, und ich habe das 2002 mit dem Ausdruck „Archivitalisierung“ bezeichnet. Archivitalisierung als die bewusste oder unbewusste Entscheidung, Archiven eine Funktion als lebendige Elemente in der Gesellschaft zu geben. Der Inhalt der beiden Begriffe, Archivalisierung und Archivitalisierung, die vor 15 Jahren eingeführt wurden, hatten großen Einfluss auf die Entwicklung der regionalhistorischen Zentren in den Niederlanden. Ketelaar kam zu der Erkenntnis, dass Archivierung kein technokratischer Prozess im Informationskontinuum ist, sondern das Ergebnis stark kulturell und mental bestimmter Faktoren. Andererseits zeigte die Bildung neuer Archiveinrichtungen, die schon nicht mehr „Archiv“ hießen, sondern „Historische Zentren“, dass die Archive selbst den Prozess der Archivitalisierung in Gang setzten und die Grenzen der gesellschaftlichen Relevanz von Archiven ergründeten.

Um 2000 wurde der Archivar in den Niederlanden gleichsam aus seiner doch etwas passiven Rolle in der Tri-

as dynamischer, semi-statischer und statischer Archive herausgerissen und wurde die berühmte Frage von Charles Dollar während des bahnbrechenden Weltarchivkongresses in Montreal 1992: „What business are we in?“, sehr aktuell. Wir lebten einerseits in der Welt der neuen Archivistik, bestimmt von der Lehre von prozess- und kontextgebundener Information, aber andererseits arbeiteten wir in unseren Historischen Zentren immer mehr wie Kulturmanager im weitesten Sinne des Wortes. Es zeigte sich sofort, dass die Historischen Zentren angesichts des Aufgabenspektrums zwischen den Polen, einerseits Teil des Informationskontinuums zu sein und andererseits als Kulturzentren breite gesellschaftliche Schichten anzusprechen, jeweils ihren eigenen Weg wählten. Dennoch blieb ein Spannungsfeld bestehen. Bestimmen wir unsere Strategie aufgrund der klassischen Aufgaben von Archiven oder aufgrund eines viel weiteren Kulturgutbegriffs?

Natürlich ist die Diskussion über diese Spannungsfelder schon sehr alt. Aber während in den 1960er- und 1970er-Jahren dieses Spannungsfeld noch im Zusammenhang mit Fragen stand, wie publikumsorientiert unsere Findbücher sein sollten oder ob die Anwesenheit von Schulklassen im Archiv wünschenswert sei, umfasste dieses Spannungsfeld am Anfang des 21. Jahrhunderts fundamentalere Fragen, nicht nur politischer, sondern auch ethischer Art. Wie weit kann ein Archivar in seiner kulturellen Rolle gehen. Ist er Geschichtenerzähler, sind die Archive auch Erlebniszentren? Inwieweit darf die prozess- und kontextgebundene Information in Archivalien „dekontextualisiert“ werden?

Als wir um 2000 diese Fragen stellten, standen wir am Beginn der zweiten Phase in der Geschichte der regionalhistorischen Zentren in den Niederlanden. Die erste Phase, beginnend mit der Bildung des „Utrechts Archief“ im Jahre 1995, wurde vor allem durch das Streben bestimmt, Effizienzgewinn durch die Fusion von Gemeinde- und Reichsarchiven zu erzielen. Außer Effizienz gab es eigentlich keine strategischen Erwägungen, um zu Historischen Zentren zu kommen. Aber um 2000 änderte sich die Situation und drängten sich die gerade erwähnten fundamentalen strategischen Fragen auf.

Wenn wir auf diese zweite Phase in der Entwicklung der regionalhistorischen Zentren zurückblicken, dann sehen wir tatsächlich das Spannungsfeld zwischen dem Archivar als Prozessmanager im Informationskontinuum einerseits und dem Archivar als Kulturmanager andererseits, aber es gab noch keinen Zwang zu konsequenten Entscheidungen. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war es möglich, einen zweigleisigen Ansatz zu verfolgen. Die Folge war, dass das niederländische Archivwesen ‚viele Blüten trieb‘ und dass die Sitzungen der Direktoren der Historischen Zentren und des Direktors des Nationaal Archief den Charakter eines ziemlich unverbindlichen Informationsaustauschs bekamen. Ich selbst predigte den Glauben an das kulturelle „poetische Archiv“, inspiriert vom Buch von Julian Spalding, „The poetic museum“, in dem es darum ging, alle Werte von Archiven freizulegen. Andere Kollegen gingen

bereits dazu über, sich auf ihre Rolle als Informationsmanager im digitalen Zeitalter zu konzentrieren, wobei die gesamte Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines nachhaltigen E-Depots gerichtet war. Von 2000 bis 2010 fand eine ausgewogene Entwicklung breiter kultureller und spezifisch archivfachlicher Funktionen im Zusammenhang mit dem E-Depot statt. Die regionalhistorischen Zentren gediehen in Einheit und Unterschiedlichkeit. Eine fast unbesorgte Blütezeit mit spannenden Erkundungen unserer gesellschaftlichen Rolle. Wir diskutierten viel über die Spannung zwischen dem archivfachlichen und dem weiten kulturellen Ansatz unserer Arbeit, aber genau betrachtet, fand diese Diskussion noch innerhalb des Paradigmas des Archivars als Verwalter und Regisseur der eigenen Domäne statt, der zu den Archiven gebrachten Informationen, die vom Archivar selbst bearbeitet wurden und über unkontrollierbare Kanäle – Lesesaal und Internet – zur Verfügung gestellt wurden. Das war unsere Welt.

Der Archivar als „Gatekeeper“

Wir meinten sogar, dass auf der Grundlage des Aufsehens erregenden Buchs von Jeremy Rifkin, „The age of access“, unsere Rolle als Verwalter und Regisseure im digitalen Zeitalter noch an Bedeutung zunehmen werde. Wir sahen, inspiriert durch Rifkin, eine wesentliche Rolle für den Archivar als „Gatekeeper“. Lassen Sie mich den Begriff Gatekeeper, wie wir ihn 2002 sahen, noch einmal erläutern, denn um diesen Begriff herum wird sich in den kommenden Jahren die Debatte über die Zukunft des Archivars konzentrieren. Seinerzeit gab es die Auffassung, dass infolge des Entstehens der IT der potentielle Einfluss des Archivars auf die Gesellschaft erheblich erweitert würde. Der Archivar ist ein Informationsmanager, der dem Publikum Zugang zu enormen Mengen immer neuerer und dadurch politisch und gesellschaftlich empfindlicher Daten verschaffen kann. Dabei sei es wichtig – so dachten wir –, sich dessen bewusst zu sein, dass der Archivar in gewissem Maße ein Monopolist in Bezug auf einen wichtigen Teil der Bestände an historischen Informationen sei. Natürlich ist der Archivar das immer schon gewesen, aber durch das Entstehen der IT bekomme er eine Machtposition. Im Zeitalter vor der Entwicklung der IT war der Archivar auf dem Gebiet der physischen Verwaltung der Archive Monopolist. Jetzt sei der Archivar auch ein Monopolist bei der Verwaltung der digitalen Zugänge. Der Schwerpunkt bei der Benutzung von Archiven werde unter dem Einfluss des Internets exponentiell von den physisch vorhandenen Dokumenten zu den großen verknüpften digitalen Datenbanken verlegt werden. Oder, deutlicher gesagt, die zukünftigen Internetgenerationen arbeiteten nicht mehr mit Archiven, sondern mit Zugängen. Sie würden sich kaum noch bewusst sein, dass sich hinter den Zugängen Archive verbergen. Durch diese Entwicklung werde der Archivar plötzlich der Gatekeeper, der die Macht habe, mit seinen Zugängen im Internet den größten Teil der Bevölkerung mit kontrollierten Bildern und Wörtern zu versorgen. Zugänglichkeit wäre aus dieser Per-

spektive nicht mehr die freundliche, bereitwillige Hilfe des Archivars, sondern ein Mittel, einen wichtigen Teil des lokalen, regionalen und nationalen historischen Bereichs zu kontrollieren.

So sahen wir im Jahre 2002 die Rolle des Archivars im digitalen Zeitalter: ein Gatekeeper, der aus einem starken archivfachlichen ethischen Antrieb auf verantwortungsvolle Weise als Informationsmonopolist dem Bürger dienen will. Auf der Grundlage dieser Rollenwahrnehmung konnte der Archivar mit Bildern und Wörtern aktiv an der Erlebnisökonomie mitwirken und griffen Archive die Idee auf, ein E-Depot zu schaffen, in dem digitales Archivgut, innerhalb des monopolistischen Paradigmas, unter die Kontrolle des Archivs gebracht werden sollte. Auf der Grundlage dieses Paradigmas des Archivars als eines Informationsmonopolisten gingen wir daran, eine Zukunft zu entwickeln, in der es vor allem um die Modernisierung vertrauter archivfachlicher Methoden und Techniken ging.

Paradigmenwechsel aufgrund des Szenarios 2020

Aber ich muss zugeben, dass wir uns darin getäuscht haben. In den vergangenen Jahren ist es zu einer echten existentiellen Krise gekommen, die die regionalhistorischen Zentren, aber auch das Nationaal Archief zu einer vollkommen neuen Zukunftsorientierung zwingt. Wir befinden uns jetzt im Übergang in die dritte Phase der Existenz der regionalhistorischen Zentren, oder besser gesagt, des gesamten Archivwesens. Vor drei Wochen besprachen ungefähr 50 Archivdirektoren das Zukunftsszenario 2020 und zum Erstaunen vieler waren alle derselben Meinung, dass wir tatsächlich in einer existentiellen Krise stecken. Was hat sich denn geändert, was ist der Paradigmenwechsel und welche existentiellen Fragen drängen sich uns auf?

Natürlich leben wir im „Age of access“, aber das Spielfeld hat sich heute drastisch verändert. Durch technologische Entwicklungen, man denke dabei an das Aufkommen der „Linked Open Data“, ist der Gedanke, dass wir als Archive eine monopolistische Position in der Verwaltung und eine Regie führende Torwächterrolle in der Distribution einnehmen könnten, vollständig überholt, und wir müssen nach neuen Rollen suchen. Auf dem Kongress „Szenario 2020“ fasste der Futurologe Wim de Ridder die Veränderungen in einige Kernthesen. An erster Stelle, so legte De Ridder dar, steht „nutzerfreundliche Horizontalisierung“. Im Kern geht es darum, dass Informationen jedem gehören werden und dass jeder seine eigenen Informationsprodukte herstellt. Die Archive sind nicht mehr Monopolisten, weder in der physischen oder digitalen Verwaltung von Information noch bei der Steuerung der Zugänglichkeit und der Distribution von Daten. Der Archivar ist nicht mehr der Gatekeeper, sondern nur einer der Lieferanten von Informationen zum semantischen Web.

Der zweite das Paradigma verändernde Faktor ist, dass die Veränderung in zunehmendem Maße von außen kommt. Konnten wir bis etwa 2000 unser Fachgebiet

selbst steuern und entwickeln, weist uns seit einigen Jahren die Technologie den Weg und muss die Kluft zwischen uns und den technologischen Möglichkeiten überbrückt werden. In der medizinischen Welt ist „Dr. Watson“ bereits ein bekanntes Phänomen. In den Operationssälen vieler Krankenhäuser steht Dr. Watson neben dem Chirurgen. Dr. Watson ist ein Computersystem, das permanent mit allen Resultaten und Erfahrungen von Operationen aus aller Welt gespeist wird. Bei Fragen oder bei Komplikationen wird Dr. Watson zu Rate gezogen und dieser hilft dem Chirurgen, das Richtige zu tun. Bisher ist Dr. Watson nur in der Welt des großen Geldes zu finden, aber ich bin davon überzeugt, dass in einigen Jahren jeder Bürger auf seinem eigenen Gebiet einen Dr. Watson auf seinem Computer installieren kann. Ein paläografischer Dr. Watson, ein Dr. Watson für die Genealogie. Diese Innovationen entstehen außerhalb unseres Sektors und werden von den Bürgern nachgefragt werden. Das Wissensmonopol des Archivars verschwindet, und auch hier ist der Bürger nicht mehr auf fremde Hilfe angewiesen.

Das bringt uns auf den dritten das Paradigma verändernden Faktor. In den kommenden Jahren wird der individuelle Bürger immer mehr im Mittelpunkt stehen. Es geht um den Endverbraucher, der open und linked Data verlangt, mit denen er selbst seine Produkte herstellt. Wir denken jetzt noch in Fertigprodukten für spezifische Zielgruppen, Bildungswesen, Genealogen, Wissenschaftler u.Ä., aber wir müssen unsere ganze Energie in die Lieferung von Linked Open Data stecken. Wenn wir diese drei Faktoren im Zusammenhang betrachten, dann sehen wir die Entstehung einer neuen Gesellschaft, in der Informationen demokratisiert sind, in der es keine institutionelle Hierarchie in der Datenverwaltung und Datendistribution gibt und in der der individuelle Endverbraucher die Behörden und Einrichtungen zum Teilen von Informationen zwingt. Dies bedeutet das Ende des klassischen Archivars und des klassischen Archivwesens in einer klassisch abgegrenzten Domäne, wie wir diese bis zum Beginn dieses Jahrhunderts haben wachsen sehen.

Der Paradigmenwechsel wirkt auf die beiden Gebiete ein, die bis ungefähr 2010 noch ausgewogen entwickelt werden konnten, das E-Depot und die kulturelle Funktion der Archive. In den Niederlanden entwickeln wir zurzeit das von Archivaren verwaltete E-Depot, die nachhaltige technologische und prozedurale Infrastruktur für behördliche und private Archive. Aber ist die Idee der von Archivaren nachhaltig verwalteten digitalen Informationen nicht schon überholt? Während wir noch vollauf damit beschäftigt sind, in das E-Depot zu investieren, gehen die registrierbildenden Behörden bereits dazu über, selbst Nachhaltigkeit in ihren eigenen Dokumentmanagementsystemen wie „Sharepoint“ zu realisieren. Das ist keine Zukunft, sondern Realität. Die Unterlagen in den beiden Behörden, mit denen wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten so viel Erfolg beim Publikum haben, dem Katasteramt und dem Standesamt, sind bei diesen Einrichtungen selbst schon

nachhaltig organisiert und werden gar nicht mehr in das E-Depot übertragen. In den Niederlanden heißt das „de lan van de overheid“ (die ‚Behördenallee‘), und man wird sehen, wie in den kommenden Jahren, ganz ohne Mitwirkung der Archive, die Behördeninformationen nachhaltig verwaltet und zur Verfügung gestellt werden.

Vielleicht ist das von uns entwickelte E-Depot eine Zwischenphase, aber schließlich werden alle digitalen Archive ohne Mitwirkung von Archivaren verwaltet werden. Über automatisierte Metadaten werden Archive automatisiert erschlossen. Über die stürmische Entwicklung der Blockchain-Technologie – man denke dabei an die Bitcoins – ist es möglich, abgegrenzte, dezentrale Datenbanken zu erstellen, um die Anforderungen an Privatsphäre, Vertraulichkeit, beschränkte Zugänglichkeit u. Ä. zu erfüllen. Das bedeutet, dass die Archivfunktion zwar relevant bleibt, aber innerhalb der Informationssysteme der Behörden oder anderer Einrichtungen zum größten Teil automatisiert werden kann. Dies betrifft vor allem die Verwaltung digitaler Archive.

Hinsichtlich der Zugänglichkeit und der Bereitstellung von Informationen innerhalb unseres kulturellen Aufgabenbereiches, stellt das bereits erwähnte Phänomen der Linked Open Data den Mechanismus dar, der das Paradigma verändert. Unter Führung des Nationaal Archiefs gehen die niederländischen Archive dazu über, ihre Daten open-linked zur Verfügung zu stellen, sodass sie bearbeitet und angereichert werden können und zwar von uns selbst, von individuellen Bürgern oder automatisiert. Im Bibliothekswesen sehen wir bereits den schnellen Umschlag in diese neue Welt der Zugänglichkeit und Auffindbarkeit. Suchmaschinen koppeln Buchtitel an die relevanten Lemmata von Wikipedia. Wenn wir unsere bestehenden Zugänge und Bestände open-linked zur Verfügung stellen, wird unsere Information demnächst auch bequem über Wikipedia und andere Instrumente des semantischen Webs gefunden werden. Unsere Open-Linked Data fungieren als Halbfabrikat, mit denen andere Endprodukte herstellen. Wenn ich alle diese Entwicklungen in einem solch hohen Tempo Revue passieren lasse, wird es manchen vielleicht etwas schwindlig und erscheinen sie wie eine Geschichte von Jules Verne. Aber wenn wir richtig hinsehen, dann erkennen wir eine bereits bestehende Welt, manchmal schon innerhalb unseres eigenen Bereichs, oft noch in anderen Bereichen, aber ich bin sicher, dass wir in wenigen Jahren in einer solchen Welt leben werden.

Wenn wir ehrlich sind, dann wissen wir auch, dass die Technologie schon eine neue Welt von Archiven, Daten und Informationen geschaffen hat, aber unsere geistige Haltung hat sich noch nicht darauf eingestellt. Für unsere Organisation und unsere Menschen hat das eine hohe Bedeutung. Von unserer Ausrichtung auf die Kollektion müssen wir uns ab- und auf die Konnexion hinwenden. Von Inventaren und Katalogen gehen wir zu Metadata Hubs über. Von lokal und analog müssen wir den Wechsel zu digital und überall machen. Wir schalten von „the age of conai-

ners“ auf „the age of connection“ um. Bei uns ist alles zunächst noch ein Container: unserer Archive, unsere Zugänge – auch die digitalen geschlossenen Datenbanken – aber auch unsere Mitarbeiter, die noch nicht aufs Teilen eingestellt sind und an der Exklusivität ihrer Profession und ihres Wissens hängen. Der Umschwung ist einschneidend und notwendig.

Vernetzung der Archive und Kultureinrichtungen

Abschließend will ich probieren, eine Bilanz zu ziehen zu Anspruch und Wirklichkeit der Historischen Zentren in den Niederlanden. An erster Stelle das Folgende: Es bereitet mir keine schlaflosen Nächte, aber ich muss zugeben, dass ich in meiner Laufbahn als Archivar, die 1984 begann, noch nie so spannende Zeiten wie in den letzten paar Jahren erlebt habe. Nichts ist mehr selbstverständlich, die Innovation kommt von außen, und wir werden tatsächlich mit existentiellen Fragen konfrontiert. Insofern hat es nicht so viel Sinn, auf das vorige Jahrzehnt zurückzublicken, sondern wir müssen unser ganzes Denkvermögen einsetzen, um uns selbst neu zu erfinden. So schlimm wird es schon nicht kommen, denken viele. Und es ist natürlich wahr: In den kommenden zwei Jahrzehnten bleiben wir gewiss noch die Archive von Archiven aus Papier, die uns übertragen werden. Und es ist auch wahr, dass wir noch eine Menge Arbeit vor uns haben, um unsere Archive aus Papier in die digitale Umgebung zu konvertieren – ganz zu schweigen von der vielen Arbeit, die durch die linked-open Bereitstellung unserer bestehenden digitalen Zugänge und Datenbanken noch auf uns wartet. Auch in 20, 30 Jahren wird, meiner Überzeugung nach, der Archivar mit seinen spezifischen Kenntnissen von prozess- und kontextgebundener Information eine Rolle im Informationsprozess spielen. Die Archivfunktion, mit anderen Worten, das Nachdenken über Zugänglichkeit, Auswahl, Datenanreicherung, Erzeugung von Metadaten usw., wird auch in der digitalen Umgebung wertvoll und vielleicht sogar unentbehrlich sein. Aber die große Frage ist natürlich, was dies alles für die Einrichtungen, die Archive, wie wir sie jetzt kennen, bedeutet. In den Niederlanden sind die großen städtischen Archive von Den Haag und Rotterdam schon nicht mehr vollständig selbstständig, sondern in die Bibliothek beziehungsweise in den Informationsdienst integriert worden.

Könnte dies ein Blick in die Zukunft sein? Vormalig selbstständige Archive, die entweder vollständig in das Informationskontinuum oder zusammen mit Bibliotheken und anderen Kultureinrichtungen ganz in den kulturellen Bereich integriert sind? Auf den ersten Blick scheint dies eine bedrohliche Entwicklung zu sein, aber wenn wir diese neue Wirklichkeit der Erweiterung durch Zusammenlegung richtig zu uns durchdringen lassen, dann könnte die Schlussfolgerung auch sein, dass 100 Jahre professioneller archivfachlicher Entwicklung uns schließlich zu völliger Emanzipation gebracht hat, sowohl auf der Informationsseite als auch auf der Kulturgutseite. Wie nehmen vollauf an den wesentli-

chen Prozessen des 21. Jahrhunderts teil, wir befinden uns mittendrin, immer tiefer im organisatorischen Zusammenhang der Kette. Dieser Prozess der notwendigen Erweiterung durch Zusammenlegung und Integration in die Kette ist schon seit einigen Jahren im Gange. Die regionalhistorischen Zentren sind natürlich mit ihrer Integration von Reichs- und Gemeindearchiven das schönste Beispiel dafür. Auch auf kommunalem Niveau wird sich diese Erweiterung durch Zusammenlegung durchsetzen. Aber neben diesem Prozess der institutionellen Erweiterung durch Zusammenlegung innerhalb des Sektors und intersektoraler Kettenintegration, ist innerhalb der Gruppe der regionalhistorischen Zentren noch eine weitere wichtige Entwicklung im Gange. Ich sprach gerade von Emanzipation innerhalb des Informationskontinuums und Emanzipation innerhalb des Kultursektors. In der Gruppe der Historischen Zentren sehen wir beide Phänomene: Zentren, die über ihre Kenntnisse von prozess- und kontextgebundenen Informationen ein wichtiger Partner im Informationskontinuum der Behörden werden, und Zentren, die sich immer mehr zu einem „center of community meaning“ entwickeln und wichtigen gesellschaftlichen Prozessen Inhalt und Interpretation geben und als Kulturproduzenten auftreten. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts führte das zu Zersplitterung innerhalb der Gruppe des Nationaal Archief und der Historischen Zentren, aber seit einigen Jahren arbei-

ten wir an der Bildung einer echten Netzwerk-Organisation. Das bedeutet, dass innerhalb des Netzwerks Knotenpunkte mit spezifischen Kompetenzen und Wissensgebieten entstehen, wodurch sich das Netzwerk als professionelle All-roundorganisation präsentieren kann. Auf dem Gebiet des E-Depot ist das jetzt bereits im Gange, und das nächste Gebiet wird das der open-linked Data sein. Und innerhalb des Netzwerks werden auch starke Bildungs- oder Forschungsknotenpunkte entstehen, die für das gesamte Netzwerk Bedeutung haben. Die Historischen Zentren der Provinzen Friesland, Groningen und Drenthe untersuchen jetzt für das gesamte Netzwerk, wie Aufgaben und Funktionen ausgeweitet und in einem interregionalen Netzwerk verteilt werden können. Nur als Netzwerk, glaube ich, können wir als Archivare und Archive in der Zukunft unseren Mehrwert erbringen. ■

Literaturhinweis: https://vng.nl/files/vng/op_weg_naar_2020_en_verder.pdf



Drs. Bert Looper
Tresoar, Leeuwarden
Bert.Looper@Tresoar.nl

Netzwerk Kulturelle Bildung: Synergien in der Kulturarbeit und die Vision des Kulturhistorischen Zentrums Westmünsterland am Beispiel der Archive

von Corinna Endlich

Das Kulturhistorische Zentrum Westmünsterland¹ ist ein Vorhaben des Kreises Borken, der Stadt Vreden und der Regionale 2016; ein Kulturprojekt, welches mit dem Ziel gestartet ist, bereits existierende Institutionen unter einem Dach, an einem Standort zusammenzuführen, gemeinsam das breit gefächerte Themenfeld der „Kulturellen Bildung“ neu zu gestalten und als Netzwerker und Knotenpunkt mit verschiedensten Formaten Kultur für alle anzubieten. Der folgende Beitrag soll die Idee, das Vorgehen sowie den Prozess der Umsetzung dieses Kulturprojektes kurz skizzieren (Abb. 1).

Der Beitrag auf dem Deutsch-Niederländischen Archivsymposium in Münster bot die Möglichkeit, in einem grenzüberschreitenden Austausch die Facetten und Anforderungen an historische wie Verwaltungsarchive zu führen und neue Perspektiven und Aufgabenbereiche zu diskutieren. Mit dem Blick auf die Anforderungen durch die öffentlichen Träger, die jeweilige finanzielle Ausstattung und

Rahmenbedingungen wie auch die Öffentlichkeit und Nutzer ließ sich das Zentrum im Kontext vergleichbarer Organisationen betrachten. Die Aspekte der Diskussion mit den Fachkolleginnen und -kollegen sind in die folgenden Ausführungen mit eingeflossen.

„kult“ – Idee und Hintergrund

Zukunft braucht Herkunft! Unter diesem Leitmotiv haben sich politische Kulturakteure bereits 2007 mit der Zugänglichkeit von Quellen und Informationen, mit der Teilhabe an Bildung und mit der Ausstellung von Objektpräsenta-

¹ Wenige Wochen nach dem Symposium in Münster konnte der Namenfindungsprozess des Zentrums mit Unterstützung der Agentur be bold aus Aurich abgeschlossen werden; so wurde der Markenname „kult – Kultur und lebendige Tradition“ entwickelt und durch die politischen Gremien institutionalisiert. Seit 1. Dezember 2015 wird der Arbeitstitel ‚Kulturhistorisches Zentrum Westmünsterland‘ für Informationen rund um diese neue Einrichtung in Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit nicht mehr geführt.



Abb. 1: Visualisierung des neuen Kulturhauses in Vreden – Architektenentwurf des Büros Pool & Leber aus München (Quelle: Kreis Borken)

tionen für die Öffentlichkeit beschäftigt. Denn wer Fragen nach seiner regionalen Identität im westlichen Münsterland hat, wer wissen möchte, welchen Wandel Kirche, Landwirtschaft und Industrie in der Region erfahren haben, wer sich für Historie und die damit verbundenen Entwicklungen für die Gegenwart interessiert oder wer die Stärken und Herausforderungen seiner Heimat erforschen möchte, muss die nötigen Informationen an vielen Stellen zusammensuchen. Sie zu finden und die kulturelle Bedeutung einzelner Angebote zu erfassen, ist dabei nicht immer einfach. Denn es fehlt an Orientierungshilfe beim Aufspüren des historischen Gedächtnisses der Region, das bis in die jüngste Zeit reicht. Mit dem Wunsch nach einer regionalen Plattform zur systematischen Erschließung der zahlreichen Kultureinrichtungen in der Fläche des Westmünsterlands entstand die Idee einer „Dachmarke“.

Ein Einblick in die Fakten

Das kulturelle Erbe an Museen, Sammlungen und Archiven verteilt sich aktuell kleinteilig über die Region und wird entsprechend wahrgenommen. Das jeweilige Angebot in seiner Bedeutung als Teil einer übergeordneten Identität zu erfassen, ist dadurch nicht immer einfach.

34 Kultureinrichtungen im Kreis Borken präsentieren Ausstellungen. Weniger als die Hälfte können unter den Kriterien des Internationalen Museumsrates (ICOM) als Museum bezeichnet werden. Zwei Drittel gehen auf Sammlungen von Privatpersonen, Kirchen, Heimatvereinen und anderen Gruppen zurück. Die Kommunen engagieren sich zunehmend für die Bewahrung und Fortführung dieser Museen, vor allem durch die Bewirtschaftung der Ausstellungsräume. Die Vereine bieten vielerorts ehrenamtlich Aufsicht und Führungen an. Elf der 34 haben eine oder mehrere Fachkräfte engagiert. Wenige können auf pädagogisch geschultes Personal zurückgreifen. Dort, wo die Aufbereitung für ein breiteres Publikum nicht geleistet werden konnte, bleiben Ausstellungsstücke in ihrer historischen und regionalen Bedeutung oft nur einem kleinen Kreis erkennbar.

Viele der kleineren Sammlungen und Ausstellungen werden von Vereinen, Ehrenamtlichen und privaten Initiativen getragen, die engagiert für deren Fortbestand sorgen und das Wissen um den Wert des Gezeigten bewahren. Doch zeigt sich, dass die jüngere Generation für diese Aufgabe immer weniger zur Verfügung steht: Mangel an Interesse, verkürzte Schulzeiten und mehr Ganztagschulen – die Gründe dafür sind vielfältig. Wenn sich keine Lösungen finden, bedeutet diese Entwicklung für viele Initiativen das Aus.

Bekanntes in neuer Organisation

Durch das Kulturhistorische Zentrum entsteht im westlichen Münsterland ein Ort, an dem regionale Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit konzentriert erlebbar wird. Ausgehend von diesem Ort wächst ein Netzwerk, das viele vorhandene Kultureinrichtungen im Kreis Borken in der Wahrnehmung zusammenführt. So wird die kulturelle Vielfalt sichtbar und als Ausdruck der regionalen Identität erfahrbar. Wissenschaftliche Arbeit, professionelle Archivierung und vollständige Erfassung der Bestände mit modernen Medien sollen die historischen Schätze zuverlässig erschließen. Pädagogische Begleitung der

Arbeit und Öffnung der Kulturstätten als außerschulische Lernorte werden die Ergebnisse für die kulturelle Bildung auf breiter Ebene nutzbar machen. Auch überregionale Partnerschaften gehören zu den Zielen.

Durch die Zusammenführung archivalischer Quellen, musealer Objekte und einer Fachbibliothek entsteht ein umfangreiches „historisches Gedächtnis“ im Regionale-2016-Raum. Die Archive bilden die Grundlage der historischen Forschung zu unterschiedlichsten Themenbereichen, die Fachbibliothek leistet Hilfestellung und bietet Hintergrundinformationen. In diesem wissenschaftlichen Knotenpunkt werden die unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen der Fachleute aus Archiv, Institut und Museum gebündelt und sowohl für die eigene Einrichtung – z. B. bei der Vorbereitung und Durchführung von Ausstellungs- und/oder Forschungsprojekten – als auch für verschiedene Nutzergruppen mit ihren jeweiligen Interessen (Archive,



Abb. 2: Blick auf das ehemalige Hamaland-Museum
(Quelle: Kreis Borken)



Abb. 3: Das Archiv im Kreishaus in Borken – bei einer Führung
(Quelle: Kreis Borken)

Heimatvereine aus der Region u. a.) nutzbar gemacht. Mit der Bündelung der Fachrichtungen geht eine erhebliche Qualitätssteigerung einher.

Konkret bedeutet die Entstehung des „kult“ die Zusammenführung des ehemaligen Hamaland-Museums (Abb. 2), des Landeskundlichen Instituts Westmünsterland, der historischen Archive des Kreises Borken (Abb. 3) und der Stadt Vreden unter einem Dach.² Mit dem vorhandenen finanziellen Rahmen von knapp 14 Mio. Euro ist die Umsetzung dieses Vorhabens durchaus realisierbar, doch nicht als frei planbares Projekt an einem Standort „x“, sondern als Ergänzungs- bzw. Erweiterungsbau an einem bereits etablierten Kulturort. In Vreden, zwischen Stadtgraben und Stiftskirche, wo Museum und Institut in den letzten Jahrzehnten bereits zu den fest verankerten Einrichtungen zählten, entsteht ein neues Haus, das eben nicht nur eine neue Fassade und einen architektonisch modernen Anbau erhält, sondern auch mit der Ausrichtung neue Strategien und Visionen verfolgt. Zusätzlich zur Ausbildung vielschichtiger Kulturangebote für den Standort und darüber hinaus wird das räumliche Umfeld durch die Gestaltung des öffentlichen Raums ebenfalls an Attraktivität gewinnen – das „kult“ wird zentraler Anlaufpunkt auf der Kulturachse.³

Neue Aufgaben und komplexe Ziele

Unabhängig von den Angebotsformaten, den Ausstellungen, den Beratungen und der Organisation der Kultur- und Heimatpflege des Kreises Borken wird das „kult“ durch einen ausgeprägten Servicegedanken geleitet; Netzwerkaktivitäten und Programme sind kundenorientiert und das „kult“ versteht sich als Dienstleister in Sachen Kultur. Das bedeutet neben der Ausarbeitung neuer Inhalte auch eine maßgebliche Veränderung in der Zusammenarbeit der zuvor eigenständigen Institutionen. Arbeitsprozesse werden neu organisiert und Veranstaltungen sind gemeinsame Vorhaben und beziehen sich nicht mehr nur auf eine der genannten Einrichtungen. Diese Neuorganisation, die in der Praxis ca. seit Anfang 2015 im gesamten Team ge-

lebt und verfolgt wird, ist auch mit Eröffnung des Hauses im Dezember 2016 noch nicht abgeschlossen. So gehören zukünftig strategische Aufgaben wie die Ausbildung der Einrichtung zu einem Kompetenzzentrum, das (grenzüberschreitende) Projekte und Kooperationen initiiert und fördert, die Ausbildung und Etablierung der Marke „kult“ sowie die Fortschreibung des überregionalen Netzwerkes und die Teamentwicklung zu den Schwerpunktaufgaben.

Folgende zentrale Aspekte prägen das kulturelle Gesamtprofil des Kulturstandortes:

Durch die Zusammenführung der Einrichtungen entsteht eine der umfangreichsten landesgeschichtlichen Sammlungen des westlichen Münsterlandes, die bis in die jüngste Zeit reicht und an einem Ort zugänglich ist. Wissenschaftler, Fachleute und Spezialisten werden interdisziplinäre Ausstellungen, Forschungs- und Lehrprojekte erarbeiten und die Ergebnisse für Besucherinnen und Besucher sowie weitere kulturhistorische Angebote nutzbar machen. Hinzu kommen Vorhaben, die einen besonders ausgeprägten partizipatorischen Ansatz verfolgen, eine neue Dynamik in die Kulturarbeit bringen und Laien und Forscher auf Augenhöhe zusammenbringen.⁴

Eine Drehscheibe für die kulturelle Bildung zu sein, bedeutet in Kooperation mit Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen Museen und Archive in einem Qualifizierungsprozess zu lebendigen außerschulischen Lernorten zu entwickeln, in denen Geschichte unmittelbar erfahrbar wird.

² Darüber hinaus werden die Geschäftsstellen des Stadtmarketing, des Citymanagements und des Heimatvereins Vreden zukünftig im „kult“ zu finden sein.

³ Bereits im Vorfeld der Eröffnung hat sich dieser Terminus in Verbindung mit dem „kult“ durch einen blog im Web etabliert – seit Februar 2015 informiert das Team über den Stand der Arbeiten und unterschiedliche Kulturprojekte. Neben einem neuen Webauftritt inkl. facebook-Seite, welche das „kult“ im Rahmen der Entwicklung der Wort-/Bildmarke erhalten wird, bleibt auch dieses „Blogformat“ als reine Informationsplattform erhalten (www.kulturachse.de).

⁴ Zum partizipatorischen Arbeiten in der Kultur vgl. unter anderem: Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum, Bielefeld 2012.



Abb. 4: Das Archiv als außerschulischer Lernort
(Quelle: Kreis Borken)

Service und Beratungsleistung wird zudem all jenen (an-)geboten, die ihre Einrichtung fortentwickeln oder mit Blick auf ihr Alleinstellungsmerkmal schärfen möchten.

Nicht zuletzt geht es außerdem um die digitale Professionalisierung und die Öffnung wissenschaftlicher Recherchen im Netz. Die online-basierte Zugänglichkeit von Objekten, Quellen und Bibliotheksbeständen erhöht auch die Barrierefreiheit im Hinblick auf die Nutzung originaler Materialien für persönliche Forschungsvorhaben.

Auf der Basis bereits erfolgreich eingeführter Lern- und Lehrprogramme haben Museum, Archive und Institut schon jetzt Synergien geschaffen. Zu den nachhaltigen Projekten, die zum Austausch und Ausbau kultureller Angebote anregen, gehören z. B. die Pädagogische Landkarte, Archivführungen oder die Beratung bei Sammlungsfragen volkscundlicher und historischer Objektbestände.

Die Archive im „kult“

Die Archive⁵ von Kreis und Stadt öffnen sich den Nutzern nicht nur durch die veröffentlichten Quellen auf dem entsprechenden Onlineportal, sondern erhalten im Zuge von Neu- und Umbau eine neue Struktur und Organisation bestehend aus Empfang, Lesesaal, Gruppenarbeitsraum und Bibliothek⁶. Durch geregelte Öffnungszeiten können den Besucherinnen und Besuchern die gewünschten Unterlagen aus den Archivbeständen zur Einsicht für Studien und Forschungen bereitgestellt werden. Für Gruppen, die miteinander arbeiten möchten, ist ein zusätzlicher Arbeitsraum vorgesehen, der besonders auch von Schulklassen, die im Anschluss an den Archivbesuch eigene Themen oder aber die Programme der Archivmodule bearbeiten können, genutzt werden kann. (Abb. 4)

Der Magazinbestand wird im Obergeschoss untergebracht und für die besonders wertvollen Archivalien, Bildträger und Tonbänder wird darüber hinaus ein klimatisierter Raum eingerichtet. Die Digitalisierung des Bestands für eine Online-Plattform ist einer der nächsten Schritte zu einem verbesserten Zugang; mit der kostenfreien Zugäng-

lichkeit im Web soll darüber hinaus die barrierefreie Nutzung erweitert werden.

Archivmodule: Archive als außerschulischer Lernort⁷

Mit dem Ziel, regionale Themen durch Originale eigenständig zu bearbeiten und die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Region nachhaltig zu fördern, wurden Lernmodule zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten entwickelt. Ein interdisziplinäres Team aus Akteuren der Archive, der Schulen sowie der Lehreraus- und Fortbildung hat für 2015/2016 Angebote für die Sekundarstufe I und II entwickelt. Die Module orientieren sich an den Kernlehrplänen des Landes NRW und können so in den kompetenz- und handlungsorientierten Unterricht eingebunden werden (Abb. 5).

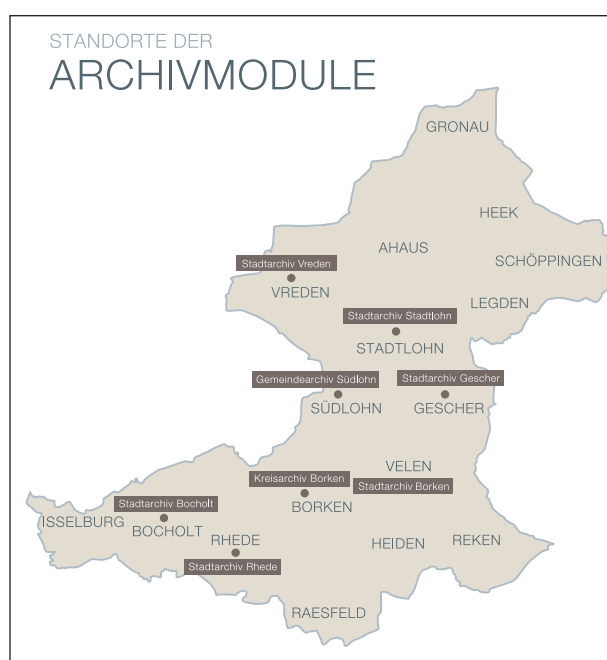


Abb. 5: Angebote der Archivmodule im Kreis Borken
(Quelle: Kreis Borken)

Der Einstieg erfolgt durch eine Führung und die Anleitung zum Umgang mit den originalen Quellen durch den Archivar bzw. die Archivarin. Anhand von konkreten Arbeitsaufträgen werden die Schülerinnen und Schüler zu Forschern und entdecken anhand von Beispielen den unmittelbaren Bezug von historischen Themen zu ihrem Lebensumfeld. Diese Art des Arbeitens motiviert zur aktiven

5 Das gesamte Haus soll möglichst inklusiv nutzbar sein. So wurde gemeinsam mit dem Büro „inklusive Kulturarbeit“ von Eeva Rantamo in Köln eine Zugänglichkeitsanalyse erarbeitet, welche die einzelnen Fachbereiche Museum, Institut und Archiv betrachtet und im Hinblick auf ihre möglichst breite barrierefreie Nutzung prüft.

6 In der Freihandbibliothek mit dem Buchbestand des Landeskundlichen Instituts steht das eigenständige Forschen mit weiterführender Literatur im Vordergrund.

7 Die entwickelten Archivmodule sind für Schulen in allen Archiven des Kreises Borken zu nutzen; jeder Archivstandort stellt dazu explizit auf den Ort bezogene Quellen zur Verfügung.

Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen Ortes und der Region und schärft den Blick auf Identität, Heimat und Herkunft.

Nicht selten gibt der Einblick in das Archiv über den Schulbesuch hinaus Anregungen für eigene Forschungsarbeiten, so können Archive bei persönlichen Interessen als Anlaufstelle für die wissenschaftliche Recherche bei Referaten und Facharbeiten aufgesucht werden.

Der Erste Weltkrieg im Westmünsterland: ein Beispiel

Die Vorstellung bezieht sich auf das Modul für die Jahrgangsstufen sieben bis zehn aller Schulformen im Fach Geschichte bzw. Gesellschaftslehre. Für die Lehrkräfte, die über die Module jederzeit in den Kommunalarchiven weitere Informationen erhalten können, müssen im Unterricht über den Besuch des außerschulischen Lernorts hinaus Stunden eingerechnet werden – ein bis zwei Schulstunden Vorbereitung sowie zwei Stunden Nachbereitung setzt dieses Angebot voraus. Eine ausführliche Broschüre liefert für alle Unterrichtseinheiten die nötigen Informationen und dient auch dem Schulunterricht als Leitfaden.

Forschen und Lernen stehen unter der Leitfrage „Wie beeinflusste und veränderte der Krieg das Leben der Menschen vor Ort?“ Es geht darum, die Zeit des Ersten Weltkriegs in ihrer Heimat zu untersuchen und durch den regionalen Charakter die Ortskenntnis zu verbessern. Die (regionale) Geschichte wirkt nicht mehr abstrakt als etwas weit Entferntes, sondern wird zu einem Gegenstand, der inhaltlich die eigenen Lebenslinien berührt.

Der Ablauf sieht die Einführung in die Institution „Archiv“ in der gesamten Bandbreite der Aufgaben und rechtlichen Grundlagen vor (Abb. 6). Dabei spielen auch Erhaltung und Restaurierung eine große Rolle, um so für den sorgfältigen Umgang mit dem Archivgut zu sensibilisieren. Der Archivbesuch bietet eine Kombination aus verschiedenen Lehrmethoden wie Frontalunterricht, Fragerunden und Gruppenarbeit. Der Wechsel in der Methodik sorgt für die nötige Konzentration während dieser Lerneinheit. Wichtig ist hervorzuheben, dass die Vorlagen eine Nutzungshilfe

darstellen, jedoch keine vorgefertigten Ergebnisse liefern. So präsentieren die Schülerinnen und Schüler noch vor Ort in Gruppen die gewonnenen Erkenntnisse anhand der untersuchten Quellen. Auf der Basis konkreter Arbeitsaufträge entstehen eigene Interpretationen der komplexen Textquellen und diskontinuierlicher Texte.

Fazit

Unter einer neuen Dachmarke, dem „kult“ entsteht im Westmünsterland am Standort in Vreden eine Kultureinrichtung, die verschiedenste Sparten vereint und die Präsentation von Bildung und Kultur nicht zum Selbstzweck, sondern als Dienstleister an der Gesellschaft betreibt. Dabei handelt es sich bei den einzelnen Institutionen – Museum, Archive, Institut – unter diesem Dach als gleichberechtigte Partner, die interdisziplinär und als Netzwerker zusammenarbeiten.

Zu den Kernaufgaben zählt im Hinblick auf das Archiv die Wahrung der fachgerechten Ausführung der (Rechts-) Aufgaben. Zu den erweiterten Schwerpunkten gehört eine neue Öffnung sowohl vor Ort als Beratungsstelle wie durch die Webpräsenz. In dem Gesamtkomplex sind die Archive Impulsgeber im Bildungssektor und befruchten das Netzwerk mit den Bildungsträgern.

Ein Ausblick

Archive sind und bleiben Orte der regionalen Identität, deren Fachkompetenz eine zentrale Institution wie das „kult“ ergänzen und in dem Spektrum des Kulturprogramms bereichern. Dabei geht es auch darum, die Wahrnehmung der Öffentlichkeit auf die Einrichtung Archiv als Bildungs- und Kooperationspartner zu schärfen und zu stärken.

Die Einrichtung in Vreden soll jedoch keineswegs zum Ziel haben, die Archive des Kreises Borken an nur noch einem zentralen Ort zusammenzuführen – eine Zentralisierung würde bedeuten, den Menschen in den entsprechenden Städten wie beispielsweise Gescher oder Stadtlohn einen Teil ihrer Identität zu verlagern.

Zudem soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Erweiterung von Aufgaben und die Veränderung der Betriebsstrukturen den personellen Ausbau voraussetzt. ■



Abb. 6: Einführung in das Archiv als Standort zur Aufbewahrung originaler Quellen, erster Zugang (Quelle: Kreis Borken)



Corinna Endlich M.A.
Kunsthistorisches Zentrum Westmünsterland,
Kreis Borken
C.Endlich@kreis-borken.de

Verbündete in Zeiten knapper Kassen – Der kommunale Archivverbund Herscheid-Lüdenscheid-Schalksmühle

von Tim Begler und Nina Koch

Vorgeschichte und Entwicklung

Mit dem Inkrafttreten des ersten nordrhein-westfälischen Archivgesetzes vom 19. Mai 1989 wurden auch die Kommunen in NRW dazu verpflichtet, für ihr Archivgut in eigener Verantwortung Sorge zu tragen. Der § 10 des neuen Gesetzes bot den Gemeinden dazu drei Möglichkeiten. Neben der Gründung eigener oder gemeinschaftlicher Archive räumte § 10 Abs. 2c auch die Möglichkeit zur Verwahrung des Archivgutes in einem anderen öffentlichen Archiv ein. Davon machten vor allem viele der kleineren Gemeinden im Märkischen Kreis Gebrauch und schlossen um 1990 Depositaverträge mit dem Kreisarchiv des Märkischen Kreises in Altena ab. Das bis dahin angefallene Archivgut wurde als Depositum im Kreisarchiv betreut und im Laufe der Jahre zumindest teilweise erschlossen. Auch die Benutzung fand in den Räumen des Kreisarchivs statt. Neu hinzukommende Altakten wurden zunächst in Altregistaturen vor Ort aufbewahrt. Die Depositaverträge waren auf 25 bis 30 Jahre befristet.

2009 teilte der Märkische Kreis den betroffenen Gemeinden mit, dass er von einer Verlängerung dieser Depositaverträge Abstand nehmen wolle. Für eine ganze Reihe von Gemeinden stellte sich deshalb die Frage nach einer Anschlusslösung.

In dieser Situation bot die Stadt Lüdenscheid ihre Hilfe an. In Lüdenscheid gab es bereits seit 1966 ein hauptamtlich besetztes Stadtarchiv, das 2006 in ein neues Gebäude gezogen war. Aufgrund erheblicher Bearbeitungsrückstände bestanden hier Planungen, eine Diplomkraft, befristet für zwei Jahre, zur Rückstandsauflösung einzustellen. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass das Stadtarchiv Lüdenscheid auch mit dem vergleichsweise neuen Gebäude und der auf zwei Jahre befristeten Unterstützung durch eine Fachkraft weder räumlich noch personell in der Lage sein würde, die bisherige Rolle des Kreisarchivs einfach zu übernehmen.

Von den betroffenen Kommunen meldeten die Gemeinden Herscheid und Schalksmühle konkretes Interesse an einer Lösung mit Unterstützung durch das Stadtarchiv Lüdenscheid an. Es wurde daher eine Arbeitsgruppe bestehend aus hochrangigen Vertreterinnen der beiden Gemeinden und dem Leiter des Stadtarchivs Lüdenscheid eingerichtet. Bei beiden Gemeinden bestand großes Interesse daran, die eigenen Archivalien räumlich in der eigenen Gemeinde unterzubringen und durch das Fachpersonal des Stadtarchivs Lüdenscheid betreuen zu lassen. Allen Beteiligten war sehr schnell klar, dass es sich um eine dauerhafte Aufgabe handeln würde, die dementsprechend einer dauerhaften Lösung bedurfte. Gleichwohl wurde ein Probe-

betrieb über fünf Jahre vereinbart, um zu prüfen, ob die gefundene Lösung tragen würde. Das Profil der in Lüdenscheid geplanten Stelle wurde entsprechend abgeändert: die Befristung wurde auf fünf Jahre verlängert, die einzustellende Fachkraft sollte etwa mit der Hälfte der Stelle die Rückstände im Stadtarchiv abbauen und mit dem restlichen Stundenkontingent die neu zu schaffenden Gemeindearchive betreuen.

Mit diesen Vorgaben wurde ein Kooperationsvertrag ausgearbeitet und eine Stellenausschreibung abgefasst, die Einstellung der Fachkraft sollte zum 1.10.2011 erfolgen und zu diesem Zeitpunkt der Archivverbund gegründet werden. Leider fand sich im folgenden Bewerbungsverfahren jedoch kein geeigneter Bewerber. Da der Bewerberpool in diesem Segment bekanntlich sehr überschaubar ist, entschieden sich die Beteiligten einvernehmlich, die Ausschreibung – und damit auch die Gründung des Archivverbundes – um ein Jahr zu verschieben.

Die Vorstellungsgespräche im Sommer 2012 verliefen positiv und zum 1.10.2012 konnte die heutige Stelleninhaberin ihre Tätigkeit bei der Stadt Lüdenscheid aufnehmen. Folgerichtig wurde auch der Archivverbund Herscheid-Lüdenscheid-Schalksmühle an diesem Tage ins Leben gerufen. Der zugrundeliegende Kooperationsvertrag war, wie erwähnt, zunächst auf fünf Jahre befristet.

Rechtliche Grundlage – der Kooperationsvertrag

Im Kooperationsvertrag ist in der Präambel zunächst niedergelegt, welchen Zweck die Kooperation hat. Dabei war es den Beteiligten wichtig festzuhalten, dass es sich dabei um eine dauerhaft von den Kommunen zu erfüllende Aufgabe handelt, sich die Befristung also lediglich auf die hier gefundene Lösung bezieht, keineswegs auf den Zweck an sich. Ebenso ist die Beschäftigung einer Diplomfachkraft und damit eine qualifizierte Betreuung der Archive festgelegt.

Die folgenden einzelnen Punkte bzw. Paragraphen des Kooperationsvertrages beschäftigen sich mit den praktischen Fragen der Kooperation, so der Aufteilung der Arbeitszeit der eingestellten Archivkraft (je 9/39 sind in den kleineren Kommunen abzuleisten) sowie die an die Stadt Lüdenscheid zu leistende Kostenerstattung, die dieser Aufteilung folgt (bezogen auf die Bruttopersonalkosten der Stadt Lüdenscheid, Fortbildungskosten, etc.). Ferner gibt es Regelungen für Urlaubs- Krankheits- oder sonstige Fehltage, eine Regelung der Weisungsbefugnis (Federführung liegt bei der Leitung des Stadtarchivs Lüdenscheid, die sich im Zweifel mit den beteiligten Kommunen ins Benehmen

setzt) und auch die Beschaffung von Arbeitsmaterial, etc. ist berücksichtigt.¹

Praktische Umsetzung

Da eine Unterbringung der Archive der beiden Gemeinden Herscheid und Schalksmühle in den Räumen des Stadtarchivs Lüdenscheid aus Platzgründen nicht möglich und auch nicht erwünscht war, wurde in beiden Kommunen jeweils im Rathaus ein eigenes Archiv eingerichtet. Hierzu wurden mit Unterstützung des LWL-Archivamts für Westfalen Räumlichkeiten im Keller (Herscheid) bzw. auf dem Dachboden (Schalksmühle) als Magazin hergerichtet und jeweils ein Büro, das gleichzeitig als Benutzerraum dienen sollte, bereitgestellt.

Mit der räumlichen Trennung der Archive voneinander ist zwar ein größerer organisatorischer Aufwand verbunden, doch fördert diese Trennung gleichzeitig die Konzentration auf das jeweilige Archiv. Dadurch fällt die Einhaltung der jedem Archiv zustehenden Stundenkontingente leichter, und es wird kein Archiv vernachlässigt.

Die räumliche Trennung der Archive brachte gleichzeitig eine feste zeitliche Aufteilung mit sich. Nach Rücksprache mit den beteiligten Kommunen ist die zuständige Archivarin montags, mittwochs und freitags in Lüdenscheid, dienstags in Schalksmühle und donnerstags in Herscheid tätig. In begründeten Fällen ist jedoch ein Tausch möglich. Ferner sind in allen beteiligten Kommunen auch die Kontaktdaten der anderen Archive hinterlegt.

Eine feste zeitliche Aufteilung der Stundenkontingente erwies sich als sinnvoll und notwendig, da in Herscheid und Schalksmühle feste Öffnungszeiten für die Benutzung der Archive eingerichtet werden sollten. Die Festlegung auf einzelne Tage führt zwar zu einer geringeren Flexibilität bei der Benutzung, da diese in der Regel nur an dem Tag erfolgen kann, an dem die Archivarin vor Ort ist, doch konnten hier bisher immer Lösungen im Sinne der Benutzer gefunden werden. Weiterhin dient die zeitliche Festlegung einer besseren Orientierung der Kollegen in den jeweiligen Verwaltungen, die so genau wissen, wann die Ansprechpartnerin für das Archiv vor Ort ist.

Da die Gemeinden Herscheid und Schalksmühle bis Oktober 2012 nie ein eigenes Archiv unterhalten hatten, mussten die Archive der beiden Gemeinden zunächst von Grund auf neu aufgebaut werden. Im Rahmen dieser Aufbauarbeit wurden das neue Archiv und seine Aufgaben auch den Kollegen in der jeweiligen Verwaltung vorgestellt, um von Anfang an eine gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Archiv zu gewährleisten. Außerdem wurde frühzeitig der Kontakt zu den örtlichen Geschichts- und Heimatvereinen gesucht. Dies geschah zum einen, um die neuen Archive auch bei diesen und allgemein in der Bevölkerung bekannt zu machen und zum anderen, um eventuelle (Interessen-)Konflikte zu vermeiden. So unterhält zum Beispiel der Verein für Geschichte und Heimatpflege in der Gemeinde Schalksmühle e. V. ein eigenes Archiv mit einem umfangreichen Bestand an Sammlungsgut, weshalb das

kommunale Archiv derzeit kaum Sammlungsgut verwahrt und an dieser Stelle versucht, eine Konkurrenz zum Geschichtsverein nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die Zusammenarbeit der Archive sowohl mit den Verwaltungen als auch mit den Geschichts- und Heimatvereinen hat sich bisher sehr gut entwickelt. Ein wesentlicher Faktor für diese gute Zusammenarbeit ist sicher auch die stets vorhandene Unterstützung der Archive und ihrer Belange durch die Bürgermeister und jeweiligen Vorgesetzten in den Kommunen.

Im Sommer 2013 konnten schließlich die Unterlagen aus dem Kreisarchiv in Altena nach Herscheid und Schalksmühle zurück geholt werden. Da ein Teil der Unterlagen bereits in Altena erschlossen worden war, verfügten beide Archive nun neben den bereits vorher von den Standesämtern übernommenen Personenstandsunterlagen über sofort benutzbare Archivalien. Daher erfolgte kurz darauf im September bzw. Oktober 2013 auch die offizielle Eröffnung der beiden Archive für die Benutzung. Weiterhin wurde im gleichen Jahr der Archivverbund zu einem Notfallverbund erweitert und wurden mit finanzieller Unterstützung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) Notfallmaterialien angeschafft.

Da sich die Archive in Herscheid und Schalksmühle in der Zwischenzeit durchaus positiv entwickelt haben und sämtliche Beteiligten mit dieser Form der interkommunalen Zusammenarbeit sehr zufrieden sind, wurden schließlich zum 1. Juli 2015 sowohl der Kooperationsvertrag als auch der Arbeitsvertrag der zuständigen Archivarin vorzeitig entfristet.

Beurteilung

Nach gut drei Jahren kann man sagen, dass alle beteiligten Kommunen sowohl in fachlicher als auch in finanzieller Hinsicht von der Kooperation profitieren.

Ohne den Archivverbund hätten sich weder Herscheid noch Schalksmühle eine Archivfachkraft leisten können und auch die Stadt Lüdenscheid hätte ohne die Kooperation keinen zweiten Diplom-Archivar dauerhaft eingestellt. Zudem profitieren die Beteiligten von dem Erfahrungsaustausch zwischen den Archiven. So konnten zum Beispiel Herscheid und Schalksmühle bei der Erstellung ihrer Benutzungsordnung und der Gebührensatzung auf die entsprechenden Regelungen des Stadtarchivs Lüdenscheid zurückgreifen. Auch bei Fragen bezüglich der Bewertung und Erschließung von Unterlagen sowie des Umgangs mit Anfragen findet ein reger fachlicher Austausch statt.

Weiterhin führt die Zusammenarbeit zu finanziellen Einsparungen für die beteiligten Kommunen, da zum Beispiel bestimmte Materialien in größeren Mengen und somit zu günstigeren Preisen angeschafft werden können.

¹ Die Details des Vertrages können bei Interesse gern bei der Leitung des Stadtarchivs Lüdenscheid erfragt werden (Tim Begler, Stadtarchiv Lüdenscheid, E-Mail: tim.begler@luedenscheid.de).

Aber nicht nur die Kommunen und ihre Archive profitieren von der Kooperation, sondern auch die Bürger und Benutzer. Durch die Rückholung der Unterlagen aus dem Kreisarchiv in Altena nach Herscheid und Schalksmühle ist der Weg für die Benutzer aus den beiden Gemeinden nun deutlich kürzer und einfacher. Diese räumliche Nähe führt zu einer stärkeren Wahrnehmung der Archive und der darin verwahrten Unterlagen durch die Bürger der Gemeinden. Beides wirkt sich wiederum positiv auf die Benutzungszahlen aus, die in den Archiven seit 2012 stetig steigen. Da es sich bei den an dem Archivverbund Beteiligten zudem um Nachbarkommunen handelt, kommt es des Öfteren vor, dass Benutzer nicht nur in einem, sondern in mehreren der beteiligten Archive recherchieren möchten. Durch die gute Vernetzung der Archive ist hier eine bessere Beratung der Benutzer auch in Bezug auf die anderen Archive möglich.

Aus Sicht der Archivarin lässt sich schließlich sagen, dass es sich um eine sehr abwechslungsreiche und vielseitige Tätigkeit handelt, die aufgrund der räumlichen Trennung und zeitlichen Festlegung jedoch eine gute Organisation und ein gutes Zeitmanagement erfordert.

Fazit

Die naheliegende Befürchtungen, dass sich eine Verbundlösung allenfalls auf die Haushalte der beteiligten Kommunen positiv auswirken würde, während die archivfachliche Arbeit – und damit letztlich auch die Interessen der Benutzer – auf der Strecke bleiben würden, hat sich im Falle des Archivverbundes Herscheid-Lüdenscheid-Schalksmühle nicht bewahrheitet.

Das Gegenteil ist, wie oben dargelegt, der Fall. Voraussetzung für das von allen Beteiligten als positiv bewertete Ergebnis waren verschiedene Faktoren.

Wichtig erscheint aus Sicht des Archivs zunächst, solche und ähnliche Entwicklungen als Chance zu begreifen und aktiv mit zu gestalten. Nur so ist es möglich, den fachlichen

Standpunkt klar zu artikulieren und glaubwürdig und damit letztlich erfolgreich in den Prozess einzubringen. Ohne das Wohlwollen der Verwaltungsleitungen der drei Gemeinden wäre das jedoch nicht möglich gewesen. Neben konstruktiver Mitarbeit können gute Argumente und eindeutige Zahlen helfen, sich dieses Wohlwollen zu erarbeiten. Zusätzlich ist es wichtig, einen solchen Prozess in geeigneter Weise nicht nur verwaltungsintern, sondern auch in der Öffentlichkeit zu kommunizieren – um nicht zu sagen: für die Öffentlichkeitsarbeit des Archivs zu nutzen.

Abgerundet wird das Bild im vorliegenden Fall schließlich durch die fachlich überzeugende und engagierte Einsatz der zuständigen Diplomarchivarin nach Gründung der Kooperation, in dem sicher der Hauptgrund für die schnelle und in der Sache unstrittige Entscheidung, die Stelle zu entfristen, zu suchen ist. Das Ergebnis ist schließlich auch ein großer Gewinn für die Benutzer, die sowohl von der neuen räumlichen Nähe als auch vom hohen fachlichen Niveau der Erschließung und Betreuung profitieren. Und selbst Bürger, die zumindest bisher nichts mit dem Thema Archiv zu tun hatten, zeigten sich vor allem in den neu mit Archiven ausgestatteten Kommunen hoch erfreut, dass ihr Archivgut zukünftig auch in ihrer Gemeinde vorgehalten wird. ■



Tim Begler
Stadtarchiv Lüdenscheid
tim.begler@luedenscheid.de



Nina Koch
Stadtarchiv Lüdenscheid
stadtarchiv@luedenscheid.de

Alles kann, nichts muss: Warum Kommunalarchive die Möglichkeiten der Welt des Web 2.0 kennen und nutzen sollten

von Antje Diener-Staackling

Nachdem Internetpräsenzen für deutsche Archive nun doch weitestgehend eine Selbstverständlichkeit sind,¹ erzeugt die Welt des Web 2.0 gerade bei kleineren Kommunalarchiven doch noch oft Unbehagen. Es stellen sich immer wieder die gleichen Fragen: „Braucht man das überhaupt? Gehört das wirklich zu den archivischen Kernaufgaben?“

Hier sind klare Parallelen zum übergeordneten Arbeitsfeld der archivischen Öffentlichkeitsarbeit zu erkennen. Lange wurde diskutiert, ob Öffentlichkeitsarbeit überhaupt in einem Archiv eine Berechtigung haben sollte.² Inzwischen ist sie sogar in den Archivgesetzen der meisten Bundesländer verankert.³ Insofern hat sich der Stellenwert eindeutig verbessert.



Seit 2014 im Netz: der archivamtblog

Vieles spricht dafür, eine Tätigkeit bzw. eine Präsenz im Bereich Web 2.0 zunächst als eine neue und weitere Form der archivischen Öffentlichkeitsarbeit zu sehen, die genutzt werden sollte.⁴ Selbst wenn der Archivträger zu einer Präsenz oder Tätigkeit des Archivs seine Zustimmung erteilt – dies ist Grundvoraussetzung damit sich das Archiv beteiligen kann –, ist die Schwellenangst trotzdem groß. Noch größere Vorbehalte und Ängste ergeben sich bei den Archiven, wenn der Archivträger selbst eine Web 2.0-Präsenz vom Archiv fordert und sogar teure Beraterfirmen für eine eigentlich einfache Sache hinzugezogen werden.

Wie Bastian Gillner 2012 auf der ersten Tagung „Offene Archive 2.0“ konstatierte: Das Verhältnis der Archive zu den Angeboten der Welt des Web 2.0 ist ambivalent: „es ist kostenlos, es ist weitverbreitet, es hat immense Potentiale – von so was lassen wir lieber die Finger!“⁵

Wie alle Projekte im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsprojekte bedarf der Gebrauch der Werkzeuge des Web 2.0 vor allem eine gute Vorbereitung und klar formulierte Ziele. Selbstverständlich macht eine professionelle Einführung in die wichtigsten Medien (also z. B. Bloggen, Twitter oder Soziale Netzwerke, wie z. B. Facebook) im Web 2.0-Bereich durchaus Sinn, insbesondere wenn man sich privat nur wenig dieser Medien bedient. Im Folgenden soll es nicht darum gehen, inhaltliche Hinweise oder sogar Empfehlungen zu geben. Es geht hier um strukturelle Hinweise und Tipps, die helfen können, die beschriebenen Schwellenängste zu überwinden, und die „Instrumente“ des Web 2.0 erfolgreich anzuwenden.⁶

Vor einem Start sollte man sich mit dem Web 2.0 bekannt machen, ähnlich wie man gelernt hat, eine Ausstellung vorzubereiten oder eine Führung durch das Archiv zu organisieren. Genau wie bei diesen altbewährten Themen der archivischen Öffentlichkeitsarbeit⁷ gibt es auch hier Punkte zu beachten:

- 1 Vgl. Karl-Ernst Lupprian und Lothar Saupe, Internetauftritte als Form archivischer Öffentlichkeitsarbeit, in: Jens Murken (Red.), *Archive und Herrschaft. Referate des 72. Deutschen Archivtags 2001 in Cottbus* (Der Archivar, Beiband 7), Siegburg 2002, S. 382–388.
- 2 Bettina Wischhöfer, Öffentlichkeitsarbeit und Archiv Systemtheoretische Überlegungen, S. 31–41, in: *Aus evangelischen Archiven* 36 (1997), hier S. 31.
- 3 Vgl. hier § 2 Abs. 7 ArchivG NRW. Während es im europäischen Umkreis bereits seit mehreren Jahren üblich ist, dass sich Archive auch im Bereich Web 2.0 präsentieren, zählte Joachim Kemper zu Recht die deutschen Archive 2012 noch zu „Spätzündern“ im Bereich Web 2.0. (Joachim Kemper u. a., *Archivische Spätzünder? Sechs Web 2.0-Praxisberichte*, in: *Archivar* 65 (2012), S. 130–143; http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2012/ausgabe2/ARCHIVAR_02-12_internet.pdf).
- 4 Präsenz meint hier in der einfachsten Form präsent zu sein, also einen Auftritt der eigenen Institution.
- 5 Bastian Gillner, *Aufgewacht, aufgebrochen, aber noch nicht angekommen*; <http://archive20.hypotheses.org/454>.
- 6 Unter „Instrumenten“ werden im Folgenden die einzelnen Medien Twitter, Soziale Netzwerke wie Instagram und Facebook und Blogs verstanden. Sie dienen in ihrer unterschiedlichen Funktion unterschiedlichen Zielen, z. B. der Blog als Austausch- und Diskussionsmedium; soziale Medien wie Facebook dienen eher als Informations-Multiplikatoren.
- 7 Zu den altbekannten Arten der Öffentlichkeitsarbeit im Archiv vgl. Alexandra Lutz, Vom „bloßen Geplapper“ zu „zwingender Notwendigkeit“? Eine Untersuchung zu den Formen und dem Stellenwert der Öffentlichkeitsarbeit in staatlichen Archiven, in: Stefanie Unger (Hrsg.), *Archivarbeit zwischen Theorie und Praxis* (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 41), Marburg 2004, S. 187–220.

Web 2.0 – Was ist das eigentlich?

Web 2.0 ist in der Welt des Internet keine Neuheit oder eine spezifische Anwendung, sondern bezeichnet v.a. ein anderes Verständnis des Internetgebrauchs. Es umgibt jeden Internetnutzer schon seit längerer Zeit, und die Grundidee steckt z.B. auch in Wikis oder Videokanälen wie YouTube. Vom bloßen, passiven Informationskonsumenten wird der Nutzer selbst nun zum aktiven, kooperativen Beiträger.⁸

Neue Formen der Kommunikation werden so möglich, die auf Interaktion, Vernetzung und Kooperation beruhen und dafür neu entwickelte Werkzeuge einsetzen. Diese „Instrumente“ müssen nicht erst heruntergeladen werden. Sie sind als offene Netz-Applikationen jederzeit zugänglich und werden stetig weiterentwickelt. Als „klassische“ Beispiele sind an dieser Stelle Blogs, der Microbloggerdienst Twitter und das soziale Netzwerk Facebook zu nennen.

Man sollte sich bewusst machen, was eine solche auf Austausch angelegte Kommunikationsform bedeutet, bzw. welche Möglichkeiten sie bietet.⁹

- Vernetzung, also z.B. Austausch mit Kollegen und Nutzern,
- Vernetzung und Austausch innerhalb der Stadt-/Kreisverwaltung und mit den historisch interessierten Vereinen,
- Herstellung und bewusste Steuerung einer für das Archiv geschaffenen Öffentlichkeit,
- gute Auswertungsmöglichkeiten und Feedback der eigenen Öffentlichkeitsarbeit aufgrund der fast in allen Web 2.0-Instrumenten integrierten Nutzungsstatistik,
- vereinfachter Informationsaustausch und -transport (Ersatz für einen schwerer zu pflegenden Newsletter-Service/E-Mail-Verteiler),
- eine moderne Selbstdarstellung für eine bessere Außen- und Innenpositionierung,
- Möglichkeiten zur kooperativen Produktion von Inhalten, z.B. einer Online-Quellen-Edition,
- Nutzung des kollektiven Wissens durch sogenanntes „Crowdsourcing“, z.B. bei der Erschließung von bisher unidentifizierten Fotosammlungen.

Die beiden letzten Punkte sind allerdings am Anfang nicht zu empfehlen, da es sich eher um Web 2.0-Nutzung für Fortgeschrittene handelt.

Angeht es gelegentlich in Zusammenhang mit Web 2.0-Aktivitäten vorgebrachter Datenschutzbedenken sei daran erinnert, dass der PC nur eine Maschine ist: Sie gibt im World Wide Web nur die Informationen preis, die man einspeist. Man sollte also wie bei allen Internetinhalten darauf achten, welche Informationen man online stellt. Was man bewusst online gestellt hat, kann natürlich eingesehen und ggf. auch geteilt werden.

Welche Ziele werden mit einer Web 2.0-Präsenz verfolgt?

Nun kommen wir zu einem wichtigen Punkt. Wie bei jedem anderen Projekt im Archiv auch ist es wichtig, sich über folgende Fragen klar zu werden:

- Welche Ziele verfolge ich?
- Was brauche ich für die Zielerreichung?
- Wer ist in der Realisierungsphase einzubinden?
- Wer sind meine Zielgruppen?

Dabei bietet es sich an, zunächst die Zielgruppen zu definieren, um sich anschließend über die einzelnen Web 2.0-Werkzeuge zu informieren. Es kann nicht darum gehen, alle Web 2.0-Medien gleichzeitig zu bedienen. Vielmehr gilt, dass ein sinnvoll eingesetztes Web 2.0-Instrument, das gut bespielt und gepflegt wird, effektiver ist, als fünf, die irgendwie ‚nebeneinander herlaufen‘, aber gar nicht oder kaum gepflegt werden. Die Strategie sollte darauf angelegt sein, mit den gewählten Instrumenten bei überschaubarem Arbeitsaufwand einen möglichst hohen Output für das Archiv zu erzielen.¹⁰

Das zeigt ein Blick auf die vorhandenen Plattformen selbst. Auf allen kann man sich frei bewegen, auch dann, wenn man nicht angemeldet/registriert sind. Nur das Kommentieren oder Teilen von Inhalten ist angemeldeten Nutzern vorbehalten.

Man sollte sich umfassend über die einzelnen in den untersuchten Plattformen nutzbaren Instrumente informieren. Übergreifende Informationsplattformen zum Thema gibt es seit einigen Jahren:

- Eine zentrale Plattform für Deutschland ist das Blog Archive 2.0 (<http://archive20.hypotheses.org/>).
- Daneben gehört Klaus Grafs Blog Archivalia zu den ersten und ältesten Blogs in diesem Bereich und wird auch von nicht Web 2.0-Aktiven schon lange als Informationsmedium – überwiegend – genutzt (<http://archiv.twoday.net/>).
- Mareike Königs Essays „Twittern in der Wissenschaft“ gehören zu den „Blog-Klassikern“ im Netz (<http://dhdhi.hypotheses.org/1072>).

Informationsquellen gibt es also viele. Wenn man sich dann für ein oder zwei Instrumente entschieden hat, gilt es diese einzurichten und zu pflegen.

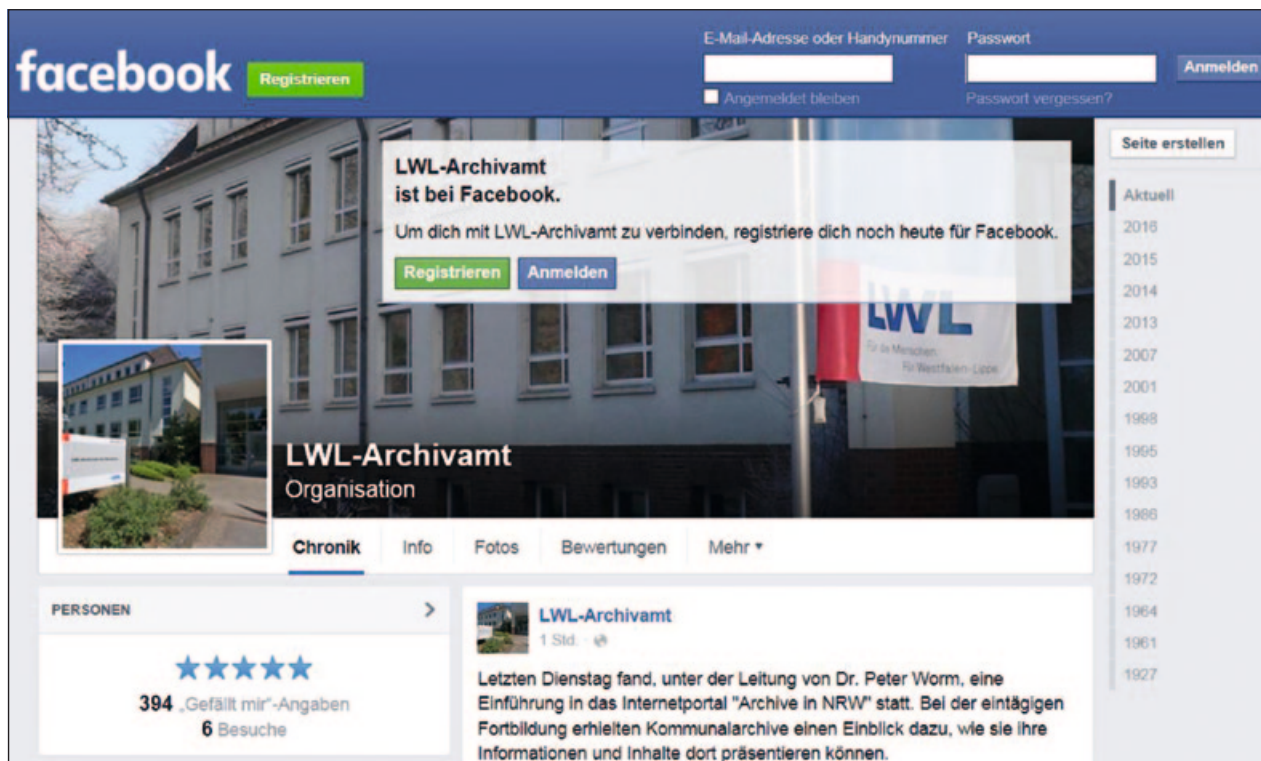
Zeitersparnis und Synergie-Effekte

Mit der Auswahl des oder der Instrumente, die im Bereich Web 2.0 genutzt werden sollen, ist der wichtige Schritt getan.

⁸ Mario Glauert, Archiv 2.0. Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 70 (2009), S. 29–34 (http://www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft70/heft_70_2009.pdf).

⁹ Ebd.

¹⁰ Stefan Schröder (Stadtarchiv Greven) hat sich intensiv gerade für kleinere Archive mit dem Thema der Strategieplanung beschäftigt, vgl. <http://archivamt.hypotheses.org/811>.



Facebook als Multiplikator: Der Facebook-Auftritt des LWL-Archivamts

Nun gilt es, die Einrichtung möglicher Web 2.0-Präsenzen in Angriff zu nehmen und regelmäßig zu pflegen. Obwohl man sich zunächst an die jeweiligen Oberflächen und Bedienelemente gewöhnen muss, ist die Einrichtung in den meisten Fällen sehr intuitiv und nicht zu kompliziert. Dabei kann man sich Hilfen holen: Einige kleinere Stadtarchive sind bereits seit Jahren im Web 2.0 präsent und geben gerne Hilfestellung.¹¹

Die Archivschule in Marburg und die beiden Landschaftsverbände in NRW bieten regelmäßig Einführungsfortbildungen in diesem Bereich an. Egal für welches Medium man sich letztendlich entscheidet, es gehört ein Impressum dazu, wie es z.B. auf der Blogger-Plattform von Hypotheses.org (<http://de.hypotheses.org/>) beschrieben wird: (<http://bloghaus.hypotheses.org/706>).

Wie oft sollte die Präsenz gepflegt, bzw. wie oft soll bzw. muss man aktive Präsenz zeigen? Diese Frage kann man nicht generell beantworten, sondern ist abhängig vom gewählten Medium, es sollten aber regelmäßig neue Informationen eingestellt werden. Accounts, die über mehrere Wochen nicht gepflegt werden, gelten rasch als vernachlässigt und werden damit uninteressant. Eine regelmäßige Bestückung von zwei bis drei Mal pro Woche scheint bei den meisten Medien ein guter Mittelwert zu sein. Was sind die besten Uhrzeiten für einen „Post“¹²: Die meiste Aufmerksamkeit wird laut Statistik morgens um 8 Uhr und mittags um 12 Uhr erreicht. Für einen Post bietet sich der Wochenanfang (Montag) und das Wochenende (Freitag) an; ein dritter Post zur Wochenmitte reicht, um die Präsenzen effektiv zu „bespielen“.

Wichtig ist es die unterstützenden Instrumente zu lernen. Auf vielen Medien muss nicht in Echtzeit gepostet werden. Man kann Beiträge häufig auch für mehrere Wochen vorplanen. Werden mehrere Medien betrieben, muss nicht auf jedem einzeln gepostet werden. Kleine Tools vernetzen z.B. Blog und Twitterauftritt.¹³

Überlegungen zur Ausbaufähigkeit und zur Weiterentwicklung

Ist die Einrichtung eines Web 2.0-Instruments gut vorbereitet, gibt es keinen Grund zu lange zu zögern. Erfahrungen kann man nur sammeln, indem man beginnt!

Inhaltlich ist zu beachten, dass die bekannten archivischen Schutzfristen auch für Veröffentlichungen im Web 2.0 gelten. Um nutzungs- und urheberrechtliche Probleme zu vermeiden, müssen etwa die entsprechenden Rechte an den Fotos vorab geklärt werden.¹⁴

Wenn dann praktische Erfahrungen vorliegen und die Präsenz wahr- und angenommen wird, kann man an einen Ausbau des Angebots denken. Welches Medium bietet zusätzliche Möglichkeiten, die gewünschten Zielgruppen zu erreichen? Diese Medien sollten miteinander vernetzt werden.

11 Für eine erste Übersicht sei hier noch einmal empfohlen: Joachim Kemper u. a., Archivische Spätzünder? (wie Anm. 3).

12 Mit „Post“ oder „Posting“ ist hier Beitrag gemeint.

13 Zu nennen sind hier z.B. IFTTT oder Hootsuite.

14 Hier immer noch grundlegend: Hanns-Peter Frentz, Fotorecht im Archiv. Rechtsfragen bei Erwerb, Publikation und Weitergabe von Fotografien, in: Michael Wettengel (Hrsg.), Digitale Bilder und Filme im Archiv. Marketing und Vermarktung. Vorträge des 66. Südwestdeutschen Archivtags am 24. Juni 2006 in Karlsruhe-Durlach, Stuttgart 2007, S. 49–66.



Ein weiterer Multiplikator: Der Twitteraccount des LWL-Archivamts seit 2015

Ein dann bereits erfahrender Nutzer des Web 2.0 kann sich auch an kleinere Erschließungsprojekte wagen und dafür Crowdsourcing nutzen.¹⁵ Ein beliebtes erstes Projekt ist die Erschließung von Fotos. Man stellt dabei unidentifizierte Fotos ins Netz und hofft, dass sich jemand findet, der das Foto oder das Motiv darauf kennt und diese Informationen z. B. als Kommentar beim Foto hinterlässt. Weitere Möglichkeiten eines Crowdsourcing-Projektes ergeben sich beim Transkribieren von Urkunden und dem Abschreiben von z. B. Personenstandsregistern oder dem Erstellen von Indices.¹⁶

Crowdsourcing¹⁷ stellt den Betreiber aber auch vor einige Herausforderungen. Einerseits bietet es die Möglichkeit, archivische Aufgaben wie die Erschließung durch Freiwillige im Web 2.0 erledigen zu lassen, es generiert Aufmerksamkeit und damit zusätzliche potentielle Nutzer und Unterstützer. Andererseits bedeutet Crowdsourcing wirklich kollaboratives Arbeiten, und hier entsteht auch dem Archiv erhebliche Arbeit: Es kommen viele Ergebnisse herein, die geprüft, beurteilt und (vielleicht auch erst ganz zum Schluss) in die eigene Erschließungssoftware eingearbeitet werden wollen. Hier sollten automatisierte Workflows implementiert werden, um diese Prüf- und Korrekturvorgänge, die durch das Archiv zu leisten sind, zu vereinfachen (z. B. das Sechs-Augenprinzip für Transkriptionen). Darüber hinaus müssen Belohnungssysteme entwickelt werden, die die Crowdteilnehmer online und im realen Leben zur weiteren Mitarbeit motivieren. Dies kann z. B. ein gruppeninternes Ranking sein (Wer hat heute/in dieser Woche/in diesem Monat die meisten Archivalien transkribiert?) oder auch in Form von Buchgeschenken geschehen, die

dann auf Einladung vor Ort im Archiv im Beisein der ganzen Gruppe verliehen werden. Als Crowdsourcing Plattformen eignen sich Blogs oder das Austauschportal flickr besonders gut.

Aufgrund der oben genannten Punkte sollten Bestände oder Archivalien, die für ein solches Projekt genutzt werden, besonders gut vorbereitet werden. Die Archivalien müssen digitalisiert und ins Internet hochgeladen werden. Dazu müssen alle Rechte geklärt sein und die Anzahl der Stücke sollte klar begrenzt werden.¹⁸ Schließlich muss der eingehende Input zeitnahe im Archiv bearbeitet, korrigiert und online verfügbar gemacht werden. Die durch die Gemeinschaft erarbeiteten Ergebnisse nicht oder erst mit großem zeitlichen Verzug weiterzuverarbeiten, lässt die weitere Mitarbeit im Projekt sonst sinnlos erscheinen.

Fazit

Als effektives und günstiges Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit des Archivs und die Vermittlung von Informationen sind die Instrumente des Web 2.0 durchaus bedenkens-

15 Crowdsourcing bedeutet im Prinzip, das Wissen Freiwilliger (im Netz) zu nutzen. Per Definition ist unter Crowdsourcing die Verlagerung bestimmter Aufgaben an eine Gruppe Freiwilliger nicht nur im Internet zu verstehen.

16 Vgl. den Klassiker aus den Niederlanden Velehanden (<https://velehanden.nl/>) und ein Projekt der Europeana, das sich mit der Übertragung der Briefe des 1. Weltkriegs in ganz Europa beschäftigt (<http://www.transcribathon.eu/>).

17 Crowdsourcing muss nicht nur online stattfinden. Auch Gruppen von Freiwilligen, die sich im Archiv zum gemeinsamen Abschreiben treffen, bilden eine „crowd“.

18 Mit dieser Einschränkung ist gemeint, dass es keinen Sinn macht, z. B. einen Bestand von über 1.000 Einheiten zur Transkription ins Netz zu stellen.

wert. Sie fungieren als Newsletter und können Veranstaltungen begleiten. Genauso verbreiten sie durch gezielte Vernetzung die Neuerscheinung von regelmäßigen Veröffentlichungen. Eine Vernetzung der bisher genutzten Kanäle der Öffentlichkeitsarbeit mit den „neuen Kanälen“ des Web 2.0 kann hier die Arbeit vereinfachen. Durch strategischen Einsatz können Nutzergruppen eingebunden und ausgebaut und andere (nicht unbedingt mehr) Nutzergruppen gewonnen werden. Zugleich kann ein besserer Austausch zwischen Archiv und Nutzer entstehen. Ausgebaut und weiterentwickelt kann dadurch auch ein Mehrwert für die archivische Arbeit des Erschließens entstehen.

Vor dem Hintergrund der Fakten, dass die Nutzung der Web 2.0-Medien unsere Kommunikation innerhalb und außerhalb des Netzes nachhaltig verändert hat und noch verändern wird (auch wenn die Werkzeuge irgendwann

andere Namen tragen), sollten die Archive die Chance nutzen – so wie es Museen und Oper- und Konzerthäuser inzwischen auch tun – an dieser Kommunikationsform zu partizipieren. Die Erwartungen und Anforderungen der Nutzer sind und werden in Zukunft von dieser neuen Kommunikationsform der Informationsgesellschaft geprägt sein.¹⁹ ■



Dr. Antje Diener-Staeckling
LWL-Archivamt für Westfalen, Münster
antje.diener-staeckling@lwl.org

19 Glauert, Archiv 2.0 (wie Anm. 8).

Überlegungen zur Bewertung kommunaler Kämmerei- und Kassenunterlagen – Eine Handreichung

erarbeitet vom Arbeitskreis Bewertung kommunalen Schriftguts in Nordrhein-Westfalen¹

Kämmereiwesen

Vorbemerkungen

Diese Handreichung umfasst nach Möglichkeit alle Unterlagen, die seit 1945 im Bereich einer durchschnittlichen kommunalen Kämmerei- bzw. Kassenverwaltung analog oder digital angefallen sind. Nicht berücksichtigt wurden dabei die bei manchen Kommunen angegliederten Bereiche der Liegenschafts-, Darlehens- bzw. Steuerverwaltung.²

In den Jahren 2005 bis 2009 stellten sämtliche Kommunen in NRW die kommunale Haushaltsführung von der Kameralistik auf die Doppik (Neues Kommunales Finanzmanagement, NKF) einschließlich Budgetierung und dezentraler Ressourcenverantwortung um. Eine grundsätzliche Differenzierung zwischen Unterlagen, die nach Kameralistik bzw. Doppik entstanden sind, scheint jedoch bei der archivischen Bewertung im Regelfall nicht erforderlich zu sein.

Da die Tätigkeit der Kämmerei in mehreren entscheidenden Bereichen durch die Rechnungsprüfung geprüft wird, ist generell ein Abgleich der Unterlagen beider Stellen erforderlich.³

Rechtsgrundlagen und Aufgaben

Rechtliche Grundlage für die Arbeit der Kämmereien in Nordrhein-Westfalen sind vor allem die Gemeindehaushaltsverordnung sowie die Gemeindeordnung (v. a. §§ 75–100, 107–118) des Landes. Hinzu kommen in der Regel lokale Satzungen und Dienstvorschriften.

Die gesetzlichen Aufgaben der Kämmerei sind nach der Gemeindeordnung NRW im Wesentlichen:

Im Bereich Haushaltswirtschaft

- Aufstellung der Haushaltspläne
- Aufstellung von Haushaltssicherungskonzepten
- Erstellung der Vorgaben für die Erhebung von Abgaben
- Aufstellung der Haushaltssatzungen und Nachtragssatzungen
- Überwachung der Abweichungen im laufenden Haushalt von den Vorgaben des Haushaltsplans
- Durchführung der Finanzbuchhaltung für die Buchführung der Kommune
- Aufnahme von Krediten
- Mittelfristige Ergebnis- und Finanzplanung
- Übernahme von Bürgschaften und Verpflichtungen aus Gewährverträgen
- Bildung von Rückstellungen
- Sicherstellung der Zahlungsfähigkeit der Kommune durch Liquiditätsplanung (soweit nicht bei der Kasse)

1 An der Erarbeitung dieser Bewertungsempfehlung waren beteiligt: LWL-Archivamt für Westfalen, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Kreisarchiv Soest, Stadtarchive Bocholt, Castrop-Rauxel, Dortmund, Gelsenkirchen, Iserlohn, Köln, Mönchengladbach und Sankt Augustin.

2 Zur Steuerverwaltung erstellt der Arbeitskreis derzeit eine gesonderte Handreichung. Eine weitere zu Darlehensunterlagen erscheint in Kürze.

3 Eine Handreichung dieses Arbeitskreises für die Unterlagen der Rechnungsprüfung ist im Heft 83 (2015) der „Archivpflege in Westfalen-Lippe“ erschienen.

- Vermögensbewertung bzw. jährliche Fortschreibung
- Aufstellung einer Eröffnungsbilanz bei Einführung der Doppik
- Aufstellung der Jahresabschlüsse
- jährliche Erstellung eines Gesamtabchlusses (besteht aus Gesamtergebnisrechnung, Gesamtbilanz, Gesamtanhang und Gesamtlagebericht) unter Einbeziehung der wirtschaftlichen Beteiligungen

Im Bereich der wirtschaftlichen Unternehmen und sonstigen Vermögen

- Verwaltung von Sonder- und Treuhandvermögen, Gemeindegliedervermögen sowie Stiftungen
- Verwaltung von wirtschaftlichen Unternehmen mit wirtschaftlichen und nichtwirtschaftlichen Betätigungen
- jährliche Erstellung eines Beteiligungsberichtes

Folgende Unterlagen der Kämmerei erscheinen archivwürdig

- Angelegenheiten des internen Dienstbetriebs, also vor allem Unterlagen, die Aufschluss geben über die Aufgaben und Gliederungen der Kämmerei (lokale Satzungen und Dienstanweisungen für die Kämmerei und allgemeine Finanzverwaltung, Dienstverteilungspläne, Dienstbesprechungsprotokolle, Aktenordnungen/-pläne der Kämmerei etc.)
- Presseveröffentlichungen der Kämmerei
- Einladungen, Vorlagen und Protokolle des Finanzausschusses sowie weiterer von der Kämmerei betreuter Gremien wie z. B. der Gebührenkommission. Bei etwaigen Redundanzen im Hinblick auf die Unterlagen der Kämmerei ist den Gremienunterlagen der Vorzug zu geben.
- Zusammenstellungen von Daten, mit denen in der Zukunft gewirtschaftet werden soll, wie Haushaltspläne (auch Nachtragshaushalte), Finanzpläne, Haushaltssicherungskonzepte, Investitionspläne und Gebührenbedarfsberechnungen für kostendeckende Einrichtungen (Hier sollte im Regelfall die jeweils letzte Fassung ausreichend sein. Hinzu kommen jene Zwischenstände, die Teil der Ausschussarbeit geworden sind und sich bei dieser Überlieferung finden.)
- endgültige Zusammenstellungen von Daten, in denen die Kämmerei über erfolgte Bewirtschaftungen und Entwicklungen berichtet, z. B. Haushaltsrechnungen, Jahresrechnungen, Jahresabschlüsse der Gemeinde und der Betriebe mit Prüfberichten, Gesamtabchlüsse mit Prüfbericht (Hier sind jeweils Redundanzen mit der Überlieferung der Rechnungsprüfung zu vermeiden.), Betriebsabrechnungsbögen für kostenrechnende Einrichtungen, Rechenschaftsberichte, Beteiligungsberichte, Subventionsberichte, Nachweisungen über den Vermögensstand der Kommune

- Unterlagen, bei denen die Kämmerei federführend für die ganze Kommune finanziell relevante organisatorische Fragen klärt und überwacht:
 - Gründung und allgemeine, substantielle Organisation von wirtschaftlichen Beteiligungen, Einrichtungen sowie Stiftungen
 - Organisation und Vertragsabschlüsse von Konzessionsabgaben (keine Abrechnungen)
 - Inanspruchnahme von Sonderzuschüssen wie Bundesfinanzhilfen
- Genehmigungs- und Bekanntmachungsverfahren für den jeweiligen Haushaltsplan (zur Rechtssicherheit)
- Eröffnungsbilanz für die Umstellung auf Doppik samt Dokumentation, da hier einmalig Hintergründe und Erläuterungen mit sehr umfangreichen strukturellen Daten dokumentiert sind
- externe Gutachten zu finanziellen Aspekten von kommunalen Dienststellen, Einrichtungen und Beteiligungen
- In Absprache mit anderen Archiven sind aufzubewahren: Unterlagen, die bei überörtlichen Arbeitskreisen der Kämmereien bzw. deren Fachvereinigungen etc.⁴ entstanden sind.

Folgende Unterlagen sollten geprüft werden

- Finanzierung kommunaler Bauprojekte
- Verwaltung von Sonder- und Treuhandvermögen, Gemeindegliedervermögen sowie Stiftungen
- Finanziell relevante Großprojekte in der Verwaltung, soweit die Federführung oder die aussagekräftigste Überlieferung bei der Kämmerei liegt
- Organisation der Einführung der Doppik (NKF) und sonstige Projekte der Kämmerei
- Die Kämmerei liefert diverse statistische Daten an weitere Stellen, insbesondere IT.NRW, z. B. Statistiken zu Schulden, zur Jahresrechnung, Einnahmen und Ausgaben oder Haushaltsansätzen. Vor einer Kassation sollte überprüft werden, ob substantielle Daten bei der Gegenüberlieferung durch das Landesarchiv auch tatsächlich archiviert wird.
- Vorarbeiten zu endgültigen Zusammenstellungen von Daten (soweit vorhanden), in denen die Kämmerei über erfolgte Bewirtschaftungen und Entwicklungen berichtet (s. o.), sind in der Regel nicht archivwürdig. Vor einer Kassation sollte jedoch jeweils überprüft werden, ob diese Vorarbeiten nicht im Ausnahmefall doch substantielle Informationen enthalten, die über jene der endgültigen Zusammenstellungen deutlich hinausgehen. Auch lokale Besonderheiten können zu abweichenden Bewertungsentscheidungen führen:
 - Haushaltsüberwachungslisten und -karteien
 - Angelegenheiten der Stadt als Steuerschuldner
 - Angelegenheiten des Gemeindefinanzierungsgesetzes

⁴ Z. B. der „Fachverband der Kommunalrentmeister e. V.“ in Iserlohn.

- Anlagennachweise und Inventare
- Zusammenstellung und Auswertung unterjähriger Budgetberichte
- unterjährige Ermittlung der Budgetvorgaben
- Erstellung von Gebührenbedarfsberechnungen, Betriebsabrechnungen, Subventionsberichten, Rechenschaftsberichten, Haushaltssatzungen, Haushaltssicherungskonzepten
- Aufstellungen zur Gewerbesteuerumlage
- Kassenbestandsnachweise
- detaillierte Grundberechnungen zur Eröffnungsbilanz, soweit sie deutlich über die eigentliche Dokumentation der Eröffnungsbilanz hinausgehen, z. B. Wertberechnungen für einzelne Straßen oder Wertgegenstände
- Unterlagen zur Haushaltsplanaufstellung und Mittelanforderungen
- Vorgänge und Vorbereitung der Leistung bei über- bzw. außerplanmäßigen Ausgaben
- Errechnung von Zinssätzen für die Entgelteberechnung

Folgende Unterlagen erscheinen kassabel

- Allgemeine Verwaltungsangelegenheiten
- Unterlagen zu Gemeindeorganen und ihrer Tätigkeit; Aufgaben, Gliederung, Geschäftsordnung und Geschäftsgang der Verwaltung; Personalangelegenheiten; Diensträume; Einrichtungen und sonstiger Sachbedarf; Haushaltsangelegenheiten der Kämmerei⁵
- Allgemeine Materialsammlungen und Sammlungen von Rechtsvorschriften, die nicht unmittelbar die örtliche Kämmerei betreffen
- Unterlagen, bei denen die Federführung an anderer Stelle innerhalb oder außerhalb der Kommune liegt, z. B. Kreisumlage, Mitwirkung an sonstigen Satzungen
- Organisation von Bürgschaften und Gewährverträgen der Kommune. Diese häufig vorkommenden Normal-

fälle sind belanglos. Die wenigen Ausnahmefälle werden zeitnah in anderen Unterlagen (wie Prüfberichten, Jahresberichten, allgemeinen Ratsvorlagen, Presse etc.) aufgeführt.

- Sachbearbeitung bei
 - Gewährung von Darlehen und Schuldendiensthilfen⁶
 - Aufnahme von Krediten und allgemeiner Schuldendienst
 - Abgabe von Verpflichtungsermächtigungen
 - Leistung von Sicherheiten und Gewährleistungen für Dritte
 - Finanzbuchhaltung

Bei diesen Unterlagen werden sich die jeweiligen Summen bzw. strukturellen Daten jeweils in den jährlichen Zusammenstellungen finden. Die Details hingegen werden im Regelfall nicht archivwürdig sein.

Kassenwesen

Die Gemeinde-, Stadt- bzw. Kreiskassen sind innerhalb der jeweiligen kommunalen Gebietskörperschaft für die Abwicklung des Zahlungsverkehrs und als Vollstreckungsbehörde für die Beitreibung von Forderungen zuständig. Sie fungieren somit als reine Servicestellen für die Zahlungsangelegenheiten der Kommune. Eigene Entscheidungen in den zugrunde liegenden Sachfragen werden dort nicht getroffen. Ihre seit 1945 entstandenen Unterlagen sind folglich – abgesehen Unterlagen über den internen Dienstbetrieb u. ä. – als nicht archivwürdig anzusehen.

⁵ Sofern relevante Unterlagen bei den zuständigen Fachämtern (v. a. Hauptamt, Personalverwaltung) überliefert werden.

⁶ Siehe hierzu die kommende, gesonderte Handreichung dieses Arbeitskreises.

Workshop „Genealogen als Nutzer und Partner der Kommunalarchive“ am 9. September 2015 im LWL-Archivamt in Westfalen

von Gunnar Teske

Seit der Novellierung des Personenstandsgesetzes 2009 hat die Zahl der Genealogen, die Archive besuchen, noch weiter zugenommen. Zugleich wuchsen die Bestände durch die Übernahme von Personenstandsregistern und Sammelakten nicht unwesentlich an, wobei die Frage der Bewertung der Sammelakten sehr unterschiedlich beantwortet wird. Nachdem sich ein 1½-stündiger Workshop auf dem

Westfälischen Archivtag in Gladbeck im März 2015 als zu kurz erwiesen hatte, um auch nur die drängendsten Fragen auf diesem Gebiet zu diskutieren, fand am 9. September 2015 im LWL-Archivamt ein eintägiger Workshop statt, an dem insgesamt 15 Vertreter von Archiven und genealogischen Vereinen teilnahmen.

Erwartungen von Seiten der Genealogen

Am Anfang stand eine Definition der Genealogie von Roland Linde, Geschäftsführer der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung: „Die Genealogie ist lebendiger Teil der historischen Erinnerungskultur und erfasst Namen und Lebensdaten von Menschen der Gegenwart und Vergangenheit, die durch Verwandtschaft und Abstammung miteinander verbunden sind. Sie bedient sich dabei der Methoden der historischen Quellenforschung und der Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft. Umgekehrt können auf diese Weise gewonnene genealogische Forschungsergebnisse auch in Untersuchungen zu unterschiedlichsten historischen Fragestellungen Eingang finden.“ Wie Linde betonte, erforschen Genealogen heute nicht mehr nur die Linie der Vorfahren väterlicherseits, sondern ganze Familienkreise, wobei sie sich international vernetzen.

Ihre Wünsche an die Archive erstrecken sich, abgesehen von der üblichen fachlichen Beratung und möglichst durchgehenden Öffnungszeiten, vor allem auf verbesserte Recherchemöglichkeiten im Internet, insbesondere durch die Präsentation von Findbüchern im Netz, aber auch durch strukturierte Hinweise auf genealogische Bestände im Archiv auf der Homepage, wie dies auf den Seiten der Stadtarchive Düsseldorf und Wuppertal zu sehen ist; dabei sollte auch auf die Sammelakten hingewiesen werden, die vielen Familienforschern offenbar bisher nicht bekannt sind. Gerade im Hinblick auf eine Rationalisierung der Arbeit ist es im ureigensten Interesse der Archive, den Benutzern eine möglichst selbständige Arbeit zu ermöglichen. Dabei muss, das sei hier am Rande angemerkt, die Erhebung von Gebühren in einem angemessenen Verhältnis zum Arbeitsaufwand und Ertrag stehen; es kann jedenfalls nicht die Hauptaufgabe der Archive sein, Einkünfte zu erwirtschaften.

Bestände

Die meisten Archive halten eine Vielzahl von Beständen zu genealogischen Fragen vor, wie Jochen Rath, Leiter des Stadtarchivs Bielefeld, an konkreten Beispielen zeigte. Die Personenstandsregister, also Geburts-, Heirats- und Sterberegister, bilden darunter nur eine, wenn auch zentrale Gruppe. Obwohl vom Gesetzgeber die Fristen zur Übergabe an die Archive so bemessen wurden, dass Schutzfristen für personenbezogene Daten nicht berührt werden, können in den Heiratsregistern Beischreibungen von Adoptionen eingetragen sein, die frühestens 10 Jahre nach dem Tod des Adoptierten offengelegt werden dürfen.

Heftig umstritten war die Frage der Bewertung der Sammelakten zu den Personenstandsregistern, denen in den Kirchenarchiven die Kirchenbuchbelege entsprechen; im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld werden sie von 1820 bis zur Einführung der Zivilehe aufbewahrt, danach kassiert, in der Diözese Münster bis 1950 übernommen, für die Zeit danach dagegen vernichtet, und im Erzbistum Paderborn werden sie nach den Visitationen in den Pfarreien kassiert.

Die weit überwiegende Mehrheit der Teilnehmer sprach sich für eine komplette Übernahme aus. Als Gründe für eine solche Entscheidung wurden angeführt: das hohe Interesse der Genealogen und Erbenermittler, aber auch der mit Recherchen beauftragten Archivmitarbeiter und die damit verbundene häufige Benutzung; mögliche Zusatzangaben wie z.B. die Anzahl der Kinder bei den Sterbefällen oder die Angabe der Eltern bei den Heiraten; die Funktion als Ersatzüberlieferung etwa beim Verlust der Melderegister.

Andererseits gehören die Sammelakten zum massenhaft gleichförmigen Schriftgut, von dem wegen der Menge nach archivfachlichen Grundsätzen in der Regel nur eine repräsentative Auswahl archiviert wird. Bevor man sich bei den Sammelakten zu einem solchen Schritt entschließt, sollte durch eine Autopsie wenigstens einiger exemplarischen Akten der Gehalt der übernommenen Bestände überprüft werden, da je nach Standesamt und Standesbeamten sehr unterschiedliche Informationen aufbewahrt wurden und da in Räumen und Zeiten mit hoher Migration andere Informationen zu erwarten sind als in solchen ohne. Mancherorts wurden auch eigene Aktenserien für Sonderfälle gebildet, in denen evtl. mehr Zusatzinformationen gesammelt sind als in den Standardserien. Autopsie in einzelnen Archiven hat ergeben, dass sich die Überlieferung der Sammelakten bei inhaltlicher Einzelbewertung auf etwa die Hälfte bis ein Drittel reduzieren lässt. Außerdem ist zu berücksichtigen, ob die Sammelakten als Ersatzüberlieferung verlorener Bestände benötigt werden. Schließlich ist die Frage zu stellen, ob die in den Sammelakten zu erwartenden Zusatzinformationen nicht an anderer Stelle im eigenen oder anderen Archiven dokumentiert sind, wie beispielsweise Akten zu Ehescheidungen bei den Amtsgerichten; hier wäre mit den staatlichen Archiven die Frage der Übernahme dieser Scheidungsakten zu klären.

Weitgehende Einigkeit scheint darüber zu bestehen, dass die Akten aus den ersten Jahren nach Einführung der Register sowie die aus den Krisenzeiten des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der jeweiligen Nachkriegszeit archivwürdig sind. Durch die Übernahme der Sammelakten der Heiratsregister in den ersten Jahrzehnten können auch noch die Lebensdaten der Generation vor Einführung der Personenstandregister nachvollzogen werden. Für die übrige Zeit werden nach dem Modell des Staatsarchiv Hamburg in der Regel regelmäßige Zeitschnitte vorgenommen, die der mit statistischen Methoden arbeitenden Forschung, wenn auch nicht dem einzelnen Familienforscher, Material zur Verfügung hält. Im Übrigen stellt eine Vielfalt von verschiedenen Bewertungsmodellen sicher, dass zu verschiedenen Fragestellungen an unterschiedlichen Orten Material vorhanden ist. Schließlich ist es auch denkbar, Sammelakten, denen aus historischer Sicht keine Archivwürdigkeit zugemessen wird, die aber zur Rechtssicherung, besonders für die Erbenermittlung, für einige Zeit vorgehalten werden sollten, als Zwischenarchivgut zu behandeln und später zu kassieren; hierbei ist allerdings zu beachten, dass nach Erfahrungen aus Kirchenarchiven die Recherchen

zur Erbenermittlung selbst noch bis in die Zeit vor Einführung der Register zurückführen können.

Entschließt man sich nicht zu einer kompletten Übernahme, behalten die Empfehlungen des LWL-Archivamts von Westfalen, der BKK und des Staatsarchivs Hamburg ihren Wert, sind aber auf den Einzelfall hin zu überprüfen. Die sich aus dem Workshop ergebenden Bewertungsempfehlungen ergänzen inzwischen die Fachinformationen zum Personenstandswesen auf der Homepage des LWL-Archivamts.

Am Rande der Diskussion wurde auch daran erinnert, dass Auskünfte an Gerichte gebührenpflichtig sind, da nach § 4 des Verwaltungsverfahrensgesetzes NRW keine Amtshilfe vorliegt, wenn „die Hilfeleistung in Handlungen besteht, die der ersuchten Behörde als eigene Aufgabe obliegen“ (hier Archivierung und Erteilung von Auskünften), und weil gem. § 8 Abs. 2 Gebührengesetz NRW eine Gebührenbefreiung für Einrichtungen des Landes nicht eintritt, wenn sie „berechtigt sind, von ihnen zu zahlende Gebühren Dritten aufzuerlegen“ (vgl. Mark Steinert, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 77 [2012], S. 60).

Außerdem wurde bekannt, dass das Landesarchiv NRW Abt. OWL die im Personenstandsarchiv verwahrten Zweitausfertigungen der Sterberegister durch FamilySearch (Mormonen) verfilmen lassen und dann online stellen will. Kommunalarchiven wird deshalb empfohlen, die eigenen Sterberegister nicht in die Verfilmung zu geben.

Kooperationen

Bisher werden Genealogen in den Archiven häufig nur als oft arbeitsintensive Benutzer gesehen. Dabei wird vergessen, dass die Familienforscher über ein hohes Maß an Selbstorganisation verfügen und dass viele von ihnen zu ehrenamtlichem Engagement bei der Unterstützung ihrer Interessensgenossen oder bei der Tiefenerschließung genealogisch interessanter Bestände bereit sind.

So bieten genealogische Vereine Vorträge und Veranstaltungen zur Einführung in die Methoden ihres Faches ein, auf Wunsch auch im Archiv. In Stadtarchiv Wuppertal übernehmen Mitglieder der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände (D. A. G. V. e. V.) die Betreuung von Genealogen im Lesesaal. Um die mit viel Aufwand sowohl für die Nutzer wie für die Archive verbundene Durchsicht ganzer Registerserien bei der Suche nach einzelnen Namen zu erleichtern, ist eine tabellarische Erfassung der Indizes zu Registern oder besser noch eine Tiefenerschließung der Registerbände selbst eine enorme Erleichterung. Als Grunddaten sollten dabei wenigstens Name, Vorname, Urkundennummer, Jahrgang und Datum des registrierten Ereignisses in einzelnen Spalten einer Exzelliste erfasst werden. Solche Listen erleichtern nicht nur den Archivmitarbeitern die Arbeit, werden sie ins Internet gestellt, können Genealogen und andere Interessenten gezielt die von ihnen benötigten Unterlagen bestellen. Allerdings ist beim Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter im eigenen Haus zu beachten, dass nicht nur die Qualitätssicherung, son-

dern auch die Anleitung und soziale Betreuung dieser Kräfte Zeit beansprucht.

Technische Unterstützung, solcherart erstellte Listen im Internet zugänglich zu machen, stellt der Verein für Computergenealogie zur Verfügung, wie dessen Vorsitzende und Leiterin des Stadtarchivs Mettmann, Marie-Luise Carl, betonte. Dieser Verein bietet zunächst eine Konversion in das Austauschformat GEDCOM an, das die gängigen genealogischen Datenprogramme bedient. Möglich ist auch ein Import der Daten in die Datenbank GEDBAS.

Wer bereit ist, seine Unterlagen, z. B. Adressbücher oder Indizes zu Personenstandsregistern, online zu stellen, kann in Kooperation mit dem Verein für Computergenealogie und in Abstimmung mit ihm auch die Möglichkeiten des Crowdsourcing nutzen. Mitglieder des Vereins, aber auch jeder andere, der Lust dazu hat, kann dann die Daten über das Erfassungsprogramm DES eingeben. Der Verein sorgt dabei nicht allein für die technische Unterstützung, sondern weist die Erfasser auch ein und übernimmt die Qualitätskontrolle. Näheres findet man auf der Homepage des Vereins: <http://compge.de>.

Im Ergebnis des offenen Fachaustausches zeigte sich, dass Genealogen nicht nur als große und arbeitsintensive Nutzergruppe wahrgenommen zu werden verdienen, sondern dass sie auch als engagierte und sachkundige Unterstützer auftreten, deren Hilfe man sowohl vor Ort wie online in Anspruch nehmen kann. Der Workshop kann dazu beigetragen, Berührungsängste und Hemmschwellen abzubauen und Verständnis für die gegenseitigen Positionen zu wecken. ■



Dr. Gunnar Teske
LWL-Archivamt für Westfalen, Münster
gunnar.teske@lwl.org

„Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung“. Die Sicherung von Oral-History-Quellen als originäre Aufgabe von Kommunalarchiven

von Matthias Frese und Julia Paulus

Die Befragung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ist in der zeithistorischen Forschung mittlerweile eine anerkannte Vorgehensweise. Auch gehören „O-Töne“ in Ausstellungen wie in medial verbreiteten Dokumentationen heute zum Standardrepertoire. Zugleich nimmt die Zahl der historischen Internet-Portale mit audiovisuellen Quellen zu. Gegenwärtig werden hier zumeist Interviews mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen präsentiert. Daneben gibt es aber auch zunehmend auf Interviews basierende Projekte zu Themen der alten Bundesrepublik und der DDR.

Der größte Teil der zumeist auf Audio-Cassetten und teilweise noch auf Tonbändern gespeicherten Interviews, die von lokalen und regionalen Forschungsprojekten und im Rahmen von Geschichtswettbewerben und oftmals im Zusammenhang von „runden“ Jahrestagen geführt wurden, befindet sich jedoch in Archiven.

Angesichts des „Verlustes der Zeitzeugen“ – zumal für die Kriegsjahre – stellt sich mittlerweile um so dringender das forschungspraktische Problem, inwieweit solche Interviews aus ehemaligen Projekten und Publikationen für künftige lokal- und regionalhistorische Projekte nochmals herangezogen und die Quellen mit neuen Fragestellungen sekundäranalytisch ausgewertet werden können. Welche Voraussetzungen müssen diese audio- und audiovisuellen Quellen besitzen, wenn sie nicht wie in den genannten Spezialarchiven umfänglich aufbereitet und kontextualisiert überliefert sind? Die Oral-History-Forschung hat für die Erstellung neuer Interviews umfängliche Kriterienkataloge entwickelt. Was aber geschieht mit Interviews aus Projekten, die diese Kriterien noch nicht kannten oder nicht berücksichtigen. Wo liegen die Ausschlussgrenzen?

Diese Fragen standen im Zentrum des Workshops „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung“, den das LWL-Institut am 23. Juni 2015 organisierte und bei dem die Sekundäranalyse von Interviews aus der Sicht des Oral-History-Archivs in Hamburg, des Tonarchivs Minden und des Zeitzeugenarchivs beim LWL-Industriemuseum in Dortmund sowie aus der Sicht der historischen, der sozialwissenschaftlichen und der volkskundlichen Forschung thematisiert wurde. Die ausgearbeiteten Beiträge des stark nachgefragten Workshops wurden – ergänzt um einen Beitrag zum Archiv „Deutsches Gedächtnis“ in Lüdenscheid/Hagen – mittlerweile als zweiter Themenschwerpunkt im Band 65/2015 der „Westfälischen Forschungen“ publiziert.

Die vielfältigen, auch methodischen Anforderungen zu Aufbewahrung, Sammlung und Verwendung von Inter-

views für die Sekundäranalyse lassen sich hier nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen. Hier sei ausdrücklich auf die einzelnen Beiträge hingewiesen.

Demgegenüber möchten wir aufmerksam machen auf die Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen, die die umfangreichen Oral-History-Überlieferungen in Archiven bieten. Zum einen wird diese kaum zu überschauende Zahl von audiobasierten Interviews in speziellen, dafür eingerichteten Archiven aufbewahrt, wie z. B. dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ in Lüdenscheid/Hagen, dem Oral-History-Archiv der „Werkstatt der Erinnerung“ in Hamburg oder im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Diese Einrichtungen sammeln nicht nur, sondern führen wie in Hamburg auch eigene Interviewprojekte durch und ergänzen dadurch ihre Bestände. Zum anderen befinden sich aber auch viele Tondokumente im Besitz von Stadt- und Kreisarchiven, von Heimatvereinen, von Geschichtswerkstätten oder von einzelnen Personen, die zeitgeschichtliche Projekte an Universitäten, Schulen oder in Geschichtsinitiativen betreut haben.

Diese Gemengelage zeigte sich zu Beginn des Forschungsvorhabens „(Nach-)Kriegsgesellschaften 1938–1948“, das sich unter unserer Leitung am LWL-Institut für Regionalgeschichte mit den gesellschaftlichen Entwicklungen, den Lebensverhältnissen und den Wahrnehmungen des NS-Regimes, der Kriegs- und der Nachkriegszeit in der Bevölkerung Westfalens beschäftigt und hierfür den Blick auf verschiedene, vorwiegend kleinere Gemeinden und Städte richtet. Als Quellenbasis dienen vor allem Ego-Dokumente wie Erinnerungsberichte, Tagebücher, Schulaufsätze, Chroniken, in der Hauptsache jedoch Erinnerungsinterviews, von denen wir uns erhoffen, dass sie durch ihre individuellen, subjektiven Perspektiven, die zumeist ‚offiziösen‘ Überlieferungen zu den politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen ergänzen, erweitern, ja so gar konterkarieren.

Bei der Auswertung einer ersten Stichprobe zu einzelnen Beständen zeigte sich allerdings recht bald eine ausgesprochen disparate Überlieferung. So besaßen nur wenige Archive neben z. T. umfänglichen Tondokumenten auch die dazugehörigen vollständigen Transkriptionen. Von unterschiedlicher Qualität waren auch die den Interviews zugeordneten Kontextunterlagen wie Schriftwechsel zum jeweiligen Projekt, Angaben zu den interviewten und interviewenden Personen und zum Entstehungszusammenhang des Interviews. Auch fanden sich nur unsortierte und nicht näher gekennzeichnete Tonträger oder nachträglich bearbeitete Transkriptionen ohne dazugehörige Originalaufzeichnung, bei denen sich der Entste-

hungskontext und die Beteiligten kaum mehr rekonstruieren ließen.

Fazit

Insgesamt – das war der Eindruck aus den Erhebungen – wissen die Kommunalarchive den Wert solcher lokal bezogener Zeitzeugeninterviews zu schätzen, ergänzen solche Interviews doch viele Perspektiven, die sonst für die Gemeinden und Städte nicht mehr darstellbar sind. Häufig genug jedoch besitzen die Kommunalarchive nicht die Ausstattung und personellen Kapazitäten, die Tonträger, die sich überlieferungsbedingt in teilweise schlechtem Zustand befinden, zu erschließen und in zeitgemäßen Dateien (Digitalisierung) aufzubereiten und zu sichern.

Dennoch lassen sich unserer Meinung nach aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer einige Hinweise und Wünsche sowohl in Bezug auf bereits vorhandene Bestände benennen wie auch Anforderungen formulieren, die bei künftigen Übernahmen von Oral-History-Projekten beachtet werden sollten:

- Neben den beschrifteten Datenträgern mit Interviewdateien sollten nach Möglichkeit (a) die Transkription der Interviews und unbedingt (b) die persönlichen Angaben zu interviewten und zu interviewenden Personen, (c) die Rahmenbedingungen des Interviews, (d) der Ablauf sowie (e) der Schriftwechsel und (f) die Hinweise zur Auswahl der interviewten Person beigelegt werden („Abgabeliste“ und „Kontextinformationen“).
- Die Dateiträger sollten in gängigen Formaten (Wave-Format oder MP3-Format) aufbewahrt und gesichert und in regelmäßigen Abständen ggf. in aktuelle Dateiformate übertragen werden.
- Die Sekundärnutzung der Interviews sollte bei der Abgabe geklärt und ggf. eine Zustimmung der interviewten Person eingeholt werden. Die grundsätzliche, vorsorgliche Anonymisierung sollte möglichst vermieden werden. Die Nutzerinnen und Nutzer erklären sich ohnehin bei der Einsichtnahme bereit, Datenschutz einzuhalten und ggf. nachträglich die Passagen zu an-

onymisieren. Fehlt diese Zustimmung der interviewten Person sind die Bestände auf lange Zeit für die Forschung – aber auch für Ausstellungen im lokalen Raum – nicht zugänglich.

- Kommunalarchive sollten lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als zentralen Quellenbestand präsentieren und daher Schulen, Geschichtsinitiativen, Heimatvereine und Privatpersonen, die Oral-History-Projekte unternehmen, anfragen, die Dateien mit Kontextunterlagen nach Abschluss des Projektes – ggf. als Depositum – an das Archiv abzugeben.

Wenn Gemeinden und Städte sich für die mündliche Überlieferung ihrer Bürgerinnen und Bürger interessieren, dann ist neben den kurzfristigen Arbeiten zur Erschließung und Sicherung die nachhaltige Aufmerksamkeit für solche Quellen erforderlich. Interessen bei Initiativen, Vereinen und Organisationen sind jedenfalls in hohem Maß vorhanden. Das zeigen die Präsentationen bei Ausstellungen zu den verschiedensten Themen, verstärkt auch zur Geschichte seit 1945, beispielsweise zu Flüchtlingen, Vertriebenen und folgenden Migrationsbewegungen, zur Geschichte von Vereinen, Sport und Freizeitgestaltung, zum Wandel von Bildung, Arbeit, Wohnen usw. Umgekehrt werden solche lokalgeschichtlichen Quellen dann wiederum dankbare Nutzerinnen und Nutzer aus privaten Initiativen, Schulen, Politik und Wissenschaft finden. ■



Dr. Matthias Frese
LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte,
Münster
matthias.frese@lwl.org



Dr. Julia Paulus
LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte,
Münster
julia.paulus@lwl.org

Quellen zur Revolution 1918/19 in Westfalen. Bericht über ein Projekt der Historischen Kommission für Westfalen

von Wilfried Reininghaus

Projektziele und -ergebnisse

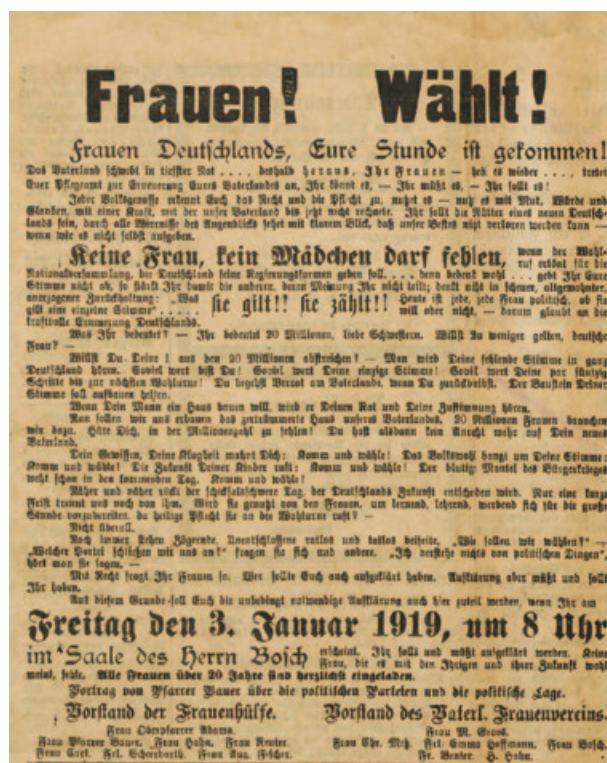
Der Übergang von der Monarchie zur Republik und das Ende des Ersten Weltkriegs sind symbolisch verdichtet im Datum 9. November 1918. Die Zeitgenossen erlebten diesen Tag und die sich anschließenden Wochen und Monate als eine Revolution. Sie war und ist umstritten wie kaum ein

anderes Ereignis der deutschen Geschichte. Die hundertste Wiederkehr dieses Tages nehmen die Historischen Kommissionen in Deutschland zum Anlass, um die regionalen Komponenten der Revolution wissenschaftlich in Tagungen aufzuarbeiten. Die Tagung für das Bundesland Nordrhein-Westfalen wird von der Historischen Kommission für

Westfalen gemeinsam mit der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen vorbereitet und voraussichtlich 2018 in Düsseldorf stattfinden.

Die Vorplanungen zeigten, dass die Revolution 1918/19 alles andere als gründlich erforscht ist. Nachdem in den 1970er Jahren zahlreiche Untersuchungen, vor allem zum Ruhrgebiet, erschienen waren, stagnierte 30 Jahre lang die ortsübergreifende Forschung. Erst in jüngerer Zeit erschienen einige wenige neue Arbeiten.¹ Die Historische Kommission für Westfalen hielt es daher für sinnvoll, den Stand der bisherigen Forschung und die Quellenlage aufzuarbeiten sowie neue Forschungsfragen zu entwickeln. Zu erwarten ist, dass 2018 sowohl in weiteren lokalen, regionalen und überregionalen Initiativen die Revolution 1918/19 thematisiert werden wird. Gerade aus lokaler Perspektive dürfen hierzu neue Ergebnisse zu erwarten sein, fanden doch als Folge der Revolution im Januar 1919 erstmals allgemeine freie Wahlen auf der Kommunalebene statt, an denen Frauen und Männer über 20 Jahre teilnehmen durften. Das Dreiklassenwahlrecht wurde abgeschafft. Die Revolution 1918/19 bedeutet deshalb auch einen Meilenstein in der Geschichte der deutschen Demokratie.

Für die Historische Kommission für Westfalen hat im Herbst 2014 der Verfasser die Arbeit an dem Projekt aufgenommen. Ein zentraler Bestandteil war es zu dokumentieren, wo in Westfalen und Lippe Arbeiter- und Soldatenräte oder sonstige Räte seit dem 9. November 1918 entstanden. Die Arbeiter- und Soldatenräte waren zwischenzeitlich für kurze Zeit Träger der zentralen und/oder lokalen Gewalt. Ein solcher Überblick fehlte bisher; Eberhard Kolbs Studie von 1962 hatte die Entwicklung der Arbeiter- und Soldatenräte in Westfalen ausgespart.² Bis Dezember 2015 gelang es, in Westfalen und Lippe insgesamt über 800 Arbeiter-, Soldaten-, Bauern- und andere Räte nachzuweisen. Für diesen Nachweis waren Recherchen und Abfragen in den westfälischen Kommunalarchiven, in den staatlichen Archiven und in weiteren Archivsparten erforderlich. Ein erstes Ziel der Vorstudie war daher, die Entstehung, die Funktionen und das Ende der Räte in Westfalen und Lippe 1918/19 differenziert nach Orten und Teilregionen darzustellen. Vor allem die Bauern- und Landarbeiterräte kamen bisher in der westfälischen Landes- und Regionalgeschichte nicht vor. Darüber hinaus ließ sich zeigen, dass 1918/19 Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einen tiefen Umbruch erlebten, der sich nicht nur in Berlin abspielte, sondern auch die Provinz erreichte. Deshalb war es notwendig, über die Geschichte der Räte hinaus Material zu sichten und zu befragen. Der Fokus richtete sich nicht nur auf die regionale Geschichte der Räte, sondern auch auf ihre politischen Gegner. Als ein weiteres Untersuchungsfeld zeichnen sich die Wahlen im Januar und März 1919 ab, die die Parlamente im Reich, in Preußen und auf kommunaler Ebene neu konstituierten. Die damals handelnden Parteien sowie die Personen und deren Biographien verdienen die Aufmerksamkeit der Forschungen. Die Rolle der Frauen in der Re-



Aufruf des Vaterländischen Frauenvereins und der Frauenhilfe Laasphe zum Frauenwahlrecht zu einer Versammlung am 3. Januar 1919 (Quelle: LAV NRW W, Plakatsammlung 2441r)

volutionszeit gewann wegen des neueingeführten Frauenwahlrechts an Bedeutung. Als ein neuer Aspekt kommt die Revolution als Kommunikationsgeschichte hinzu mit den Leitfragen, wie Nachrichten verbreitet wurden und mit welchen Symbolen der politische Umbruch dargestellt wurde.

Die Ergebnisse der Vorstudie werden Ende 2016 von der Historischen Kommission für Westfalen veröffentlicht. Sie werden vier Teile umfassen:

1. die Forschungsgeschichte,
2. die oben skizzierten Forschungsfragen,
3. eine Übersicht über die Quellenlage,
4. einen dokumentarischen Anhang.

In Abstimmung mit dem LWL-Archivamt für Westfalen wird vorab der Teil über die Quellen hier in gekürzter Form veröffentlicht. Gleichzeitig werden auf der Homepage der Historischen Kommission die Nachweise über die lokalen Räte sowie die Übersichten über die Archivbestände und die Sekundärliteratur zur Verfügung gestellt.³

¹ Alexander Gallus (Hrsg.), Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010; Karl Christian Führer u. a. (Hrsg.), Revolution und Arbeiterbewegung in Deutschland 1918–1920, Essen 2013.
² Eberhard Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf 1962 [erweiterte Ausgabe als Taschenbuch Frankfurt/Berlin/Wien 1978].
³ Siehe [http://www.lwl.org/hiko-download/HiKo-Materialien_011_\(2016-01\).pdf](http://www.lwl.org/hiko-download/HiKo-Materialien_011_(2016-01).pdf).

Ein Überblick über die Gesamtheit der Quellen

Erhard Lucas hat mit guten Gründen gefordert, zur Revolutionsgeschichte möglichst alle erreichbaren Quellen auszuwerten.⁴ Für die preußischen Provinzen Westfalen und Rheinland bedeutet die hierzu erforderliche Suche eine besondere Herausforderung, denn hier fehlt im Gegensatz zu Württemberg ein „Revolutionsarchiv“. Auch in Berlin, Hamburg und Baden liegt eine Überlieferung verdichtet vor. Im heutigen Bundesland Nordrhein-Westfalen stellt Lippe eine Ausnahme dar, weil die Protokolle und Akten des Volks- und Soldatenrats erhalten blieben bzw. schon zeitgenössisch gedruckt wurden. Für Westfalen und Rheinland muss dagegen in einer Vielzahl von Archiven und Bibliotheken gesucht werden. Die Suche nach einschlägigen Quellen zur Revolution 1918/19 verlangte deshalb nach einer systematischen Herangehensweise. Zuerst wurde die Überlieferung von Bündelungsbehörden gesichtet. Bündelungsbehörden sind solche Verwaltungen, die über die lokale Ebene hinausgehen und Informationen für ihren Zuständigkeitsbereich zusammentragen. Bezogen auf Westfalen sind dies die Regierungen Arnsberg, Minden und Münster und die Landratsämter sowie ein bzw. zwei Hierarchieebenen höher die preußischen Zentralbehörden sowie die Reichsregierung und – als „Geburt“ der Revolution – der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik. Anschließend wurden die Archivbestände der Kommunen ausgewertet. Der Verfasser hatte in der Aktuelle Stunde des Westfälischen Archivtags am 18. März 2015 in Gladbeck die Kommunalarchive informiert. Sie wurden durch eine Mail des LWL-Archivamts vom 14. April 2015 gebeten, ihre zur Revolution 1918/19 einschlägigen Bestände dem Verfasser zu melden. Umfangreichere Bestände wurden anschließend vor Ort durchgesehen und ausgewertet. Neben Archivalien wurden parallel Zeitungen der Jahre 1918/19 ausgewertet.

Alle zeitgenössischen Provenienzbildner standen 1918/19 vor der Herausforderung, Vorgänge einer Umbruchzeit in vorhandene Registraturen einordnen zu müssen. „Revolution“, „Umwälzung“ oder „Umsturz“ kamen in Registraturplänen nicht vor, allenfalls deren Maßnahmen zu deren Verhinderung. Umbruchzeiten sind generell eine Herausforderung an die archivische Überlieferungsbildung. Nach Wissen des Verfassers ist der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik archivfachlich bisher noch nie thematisiert worden. Beobachtungen hierzu sollen deshalb exemplarisch festgehalten werden.

Kommunalarchive

Im Unterschied zu den Bündelungsinstanzen sahen sich die Kommunalverwaltungen unmittelbar und direkt mit den Auswirkungen der Revolution konfrontiert. Wie Bürgermeister oder Amtleute unter diesen Umständen ihre Berichte und Vermerke anlegten und ihre Registratur organisierten, beeinflusst heute die Möglichkeiten zur Recherche. In größeren Städten, so in Bielefeld, Dortmund und Münster, wurde offenbar die herkömmliche Trennung nach

städtischen Ämtern in der Revolutionszeit beibehalten. In Dortmund legte der Magistrat Akten über die allgemeine Zusammenarbeit zwischen Arbeiter- und Soldatenrat und Stadtverwaltung an (heute Bestand 3). Die konkrete Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrats einschließlich der Bereitstellung von Sicherheitswehren ist im Polizeibestand (Bestand 5) zu finden.⁵ In Dortmund waren Polizeiverwaltung und Arbeiter- und Soldatenrat eng miteinander verzahnt. Dieser Zustand war neu, denn die Arbeiterbewegung stand nicht nur in Dortmund bis in das Jahr 1918 unter Polizeibeobachtung.⁶ In einigen Städten schlossen Akten zur Bildung von Räten direkt an die Berichte zur Überwachung der Sozialdemokratie an. Dennoch erlebte auch die Polizeiverwaltung den Geist einer neuen Zeit. So formierte die Polizeiverwaltung in Herford noch am 9. November, dem „Tag der Umwälzung“, eine neue Aktenschicht.⁷ Mendens Bürgermeister ordnete am 11. November, unmittelbar nach Gesprächen mit dem Arbeiter- und Soldatenrat, an: „Neue Akten anlegen“. Später verfügte er „z. d. A. des A. B. u. S. Rates“.⁸ Handakten und Tagebücher von Bürgermeistern sind authentische Quellen, die bereits mit großem Gewinn herangezogen wurden. Für Herne stand z. B. das Tagebuch von Bürgermeister Sporleder zur Verfügung, für Hagen die Handakten von Oberbürgermeister Cuno.⁹ Wer eine einschlägige Akte des Recklinghäuser Magistrats sorgfältig mustert, stellt auf dem Aktenschwanz die Worte „Erste Revolution“ fest.¹⁰ Diese Akte wurde im Februar 1920 geschlossen, der dann folgende Bürgerkrieg an der Ruhr galt als eine „Zweite Revolution“. In vielen Gemeinden fielen Akten zur Revolution in die Kriegsakten. Die Stadt Castrop bildete z. B. eine Registraturschicht „Krieg und Besatzung 1914 bis 1923“.

Die Themen, die Stadtverwaltungen und Räte gemeinsam be- und verhandelten, mussten auf Kommissionen verteilt werden. Sie kreisen vor allem um die Frage der Demobilisierung, den Erhalt der öffentlichen Sicherheit und die Lebensmittelversorgung. Breiten Raum nahm die Zahlung von Lohnersatz für die Sicherheitsmannschaften ein. Wegen der Kosten und der Kompetenzen der Räte wurde 1918/19 der gegenseitige Austausch der Kommunalverwaltungen über die Räte üblich.¹¹ Der Vergleich zwischen den Kommunen zeigt, wie die Praxis von Ort zu Ort voneinander abwich. Das gilt auch für die Einbeziehung

4 Erhard Lucas, Blockierte Demokratisierung der Revolutionszeit in Dorsten, Hervest und Holsterhausen, in: Vestische Zeitschrift 90/91 (1991/92), S. 177–230, 179.

5 Stadtarchiv Dortmund Best. 3 Nr. 1888, 1931, 2149; Best. 5 Nr. 43, 44, 567.

6 Z. B. Kreisarchiv Minden Stadt Minden G II 120, 121; Kreisarchiv Herford Kreis Herford A 406.

7 Kreisarchiv Herford Stadt Herford C 871.

8 Stadtarchiv Menden C 367.

9 Stadtarchiv Herne V/3335; zu Cunos Handakten: Hanno Lambers, Die Revolutionszeit in Hagen. Die politische Entwicklung von 1917 bis 1924 in Hagen und Haspe. Regionalanalyse der politischen Ereignisse, des Parteienverhaltens und der Wahlen in der Revolutionsperiode, Hagen 1963, passim.

10 Stadtarchiv Recklinghausen III 1887.

11 Zwei Umfragen sind belegt in: Stadtarchiv Arnsberg 1/2185; Stadtarchiv Gelsenkirchen VIII/12/26.

der Räte in die Versammlungen der Stadt- und Gemeindeverordneten sowie in den Magistrat.¹² Es gab hierfür keine allgemeine Regel. In jedem Fall ist zu empfehlen, die erhaltenen Protokolle dieser Gremien einzusehen. Der Grad der Mitwirkung oder Mitbestimmung von Räten an der Kommunalpolitik lässt sich daraus konkret entnehmen.

Einige Stadtverwaltungen legten noch während der ersten Monate nach November 1918 zusammenfassende Berichte über das komplexe Geschehen an. Mehrfach hat die Forschung das Manuskript „Unruhige Tage“ aus Gelsenkirchen ausgewertet.¹³ Es ist eine Kompilation aus Akten des Magistrats zum Arbeiter- und Soldatenrat und dessen sog. Aktionsausschuss sowie zur Einwohnerwehr, Akten des Polizeipräsidiums, Zeitungsartikeln und den Berichten von vier Gewährsleuten. Der Gelsenkirchener Bericht beginnt mit dem 8. November 1918 und endet nach 239 maschinenbeschriebenen Seiten am 20. Dezember 1918.

Ortschroniken legten die meisten Kommunen oder von ihnen beauftragte Personen an. Nicht alle sind so gründlich wie die Bürener, die sogar die Tageszeiten der lokalen Ereignisse vom 9. bis 13. November festhielten.¹⁴ Nachträglich fand die Revolution Eingang in die Verwaltungsberichte der Städte und Gemeinden, die oft zusammenfassend für die Jahre vom Ersten Weltkrieg bis 1923 abgegeben wurden. Für das Ruhrgebiet sind sie u. a. vom deutsch-australischen Historiker Jürgen Tampke ausgewertet worden.¹⁵ Im Nachgang musste der Verfasser allerdings feststellen, dass die einschlägigen offiziellen Publikationen der Kommunen über die Arbeiten in den Kriegsjahren zur Revolution 1918/19 in der Regel wenig aussagen. Dafür gibt es plausible Gründe. Die meisten Verwaltungsberichte erschienen erst einige Zeit nach 1918. Deshalb blieb es in der Regel bei knappen Bemerkungen.

Forschungen zur Revolutionszeit 1918/19 konzentrierten sich bisher auf die Archive der damals bestehenden Städte. Aus den Ämtern ist sie nicht in gleicher Menge auf uns gekommen. Ursache ist die weitgehend ehrenamtliche und oft nicht professionalisierte Tätigkeit der Amtleute. Es ist kein Zufall, dass die Überlieferung der Akten aus Ämtern im Umfeld der Industriestädte am besten ist. Bekanntlich erstreckten sich die heutigen Ruhrgebietsstädte vor der Kommunalreform 1929 noch weitgehend auf Ämter. Vor allem zu Dortmund, Bochum und Castrop-Rauxel finden sich deshalb etliche Akten zur Revolution und ihren Folgen in den Amtsregistraturen. Allerdings haben sie ungleichmäßig den Weg in die Archive gefunden. Im Stadtarchiv Dortmund fällt – auch dank der Erschließung über parallele Klassifikationen – der unterschiedliche Wert einzelner Amtsarchive sofort auf. Während zu unserem Thema Akten für die Ämter Aplerbeck, Brackel, Kirchhörde, Mengede und Wellinghofen vorliegen, fehlen sie für Dorne, Dorstfeld, Eving und Barop. Im Stadtarchiv Hagen bietet die Überlieferung des Amtes Vorhalle Material zum Konflikt des Arbeiter- und Soldatenrats mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD).¹⁶ Im Amtsarchiv Bockum-Hövel (Stadtarchiv Hamm) ist die

Neuwahl des Arbeiter- und Soldatenrats im Frühjahr 1919 breit dokumentiert. Amtmann Kuckelmann im Amt Lembeck/Altschermbach sah sich wegen der Bergeleute in Hervest-Dorsten besonders herausgefordert und legte in seiner „Revolutionsakte“ auch eine Sammlung von Zeitungsausschnitten über Arbeiter- und Soldatenräte im Ruhrgebiet an.¹⁷ Sie hat wegen der Dorstener Kämpfe im Februar, die von Hervest-Dorsten ausgingen, hohen Quellenwert.

Zur Überlieferung der Revolutionszeit gehören die Akten zur Durchführung der Wahlen im Januar und März 1919. Sie beanspruchten die Verwaltungen wegen der Neuerungen gewaltig und führten zur Festlegung von Wählerlisten, Stimmbezirken und Wahlausschussmitgliedern. Entsprechende Spuren gibt es in vielen Kommunalarchiven. Ihr Wert für die Historische Wahlforschung ist betont worden, vor allem, wenn die Stimmabgabe nach Männern und Frauen gezählt wurde. Die Stimmergebnisse nach Wahlbezirken liegen entweder in den Akten oder als Zeitungsbericht vor, sodass Analysen über die Zusammenhänge von Sozialtopographie und Parteipräferenzen möglich sind. In vielen Kommunen traten bei den Kommunalwahlen im März neben den Parteien, die im Januar antraten, zusätzliche Gruppierungen zur Wahl an. In günstigen Fällen, wie in Iserlohn oder Letmathe, kann deren Herausbildung sogar aus den Akten rekonstruiert werden.¹⁸

Untersuchungen zu den Personen, die auf den Wahllisten stehen, setzen prosopographische Forschungen in den Kommunalarchiven voraus. Hier liegt ein großes Forschungsdesiderat, weil nur die tatsächlich in die Nationalversammlung oder in den preußischen Landtag gewählten Personen in Handbüchern erfasst wurden. Die Mehrheit der Personen auf den Wahllisten vom Januar 1919 kommt darin nicht vor, erst recht nicht diejenigen, die zur Kommunalwahl antraten. Wir wissen daher wenig über die lokal- und regionalpolitische Führungsgruppe der Weimarer Zeit. Die Kommunalarchive bieten zu diesem Personenkreis in der Regel Materialien. Exemplarisch hat der Verfasser begonnen, biographische Daten zu den Personen auf den Wahllisten im Januar 1919 zu sammeln. Einwohnermeldekarteien, biographische Sammlungen der Archive und Adressbücher leisteten dabei gute Hilfe. Ein Glanzlicht unter den personenbezogenen Sammlungen zur Kommunalpolitik setzte die Stadt Hagen. Sie legte um 1930 zwei Alben

12 Durchgesehen wurden stichprobenhaft Protokolle in den Stadtarchiven Arnsberg, Castrop-Rauxel, Gladbeck, Greven, Gütersloh, Iserlohn, Lippstadt.

13 Stadtarchiv Gelsenkirchen IV/1/19; vgl. Klaus Wisotzky, Gelsenkirchen in revolutionärer Zeit. Politische und soziale Unruhen 1918–1920, in: Beiträge zur Stadtgeschichte 11 (1983), S. 143–188; Stefan Goch, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung am Beispiel Gelsenkirchen 1848–1975, Düsseldorf 1990, S. 201–273.

14 Stadtarchiv Büren Chronik 1886–1919, p. 423–428.

15 Jürgen Tampke, The Ruhr and Revolution. The Revolutionary Movement in the Rhenish-Westphalian Industrial Region 1912–1919, (Diss. 1975) Canberra 1978.

16 Stadtarchiv Hagen Vorhalle 700–702.

17 Stadtarchiv Dorsten D 1985.

18 Stadtarchiv Iserlohn A 2 Nr. 145 (Iserlohn); C 1 Nr. 538 (Letmathe).

an, in denen die damals noch lebenden Stadtverordneten seit dem Kaiserreich sich selbst mit Details ihrer Vita und mit Foto vorstellten. Wir finden darin die zentralen und auch auf Reichsebene tätigen Akteure der Revolutionszeit wie Konrad Ludwig und Josef Ernst von der USPD, aber auch die politische Elite des Hagener Bürgertums.¹⁹ Neben solche zeitgenössischen Sammlungen treten die personenbezogenen Sammlungen, die die Kommunalarchive nach 1945 angelegt haben. Einige Beispiele mögen genügen: Im Stadtarchiv Bottrop ließ sich aus Zeitungsartikeln die Biographie des ersten Oberbürgermeisters nach 1945, Ernst Endler, ermitteln. Endler war im Januar 1919 einer der Aktivisten der USPD im Ruhrgebiet und kandidierte erfolglos für die preußische verfassungsgebende Versammlung. In Iserlohn lässt sich die ungewöhnliche Vita des Schullektors Jan Roters zusammenstellen, der den Wahlkampf 1918/19 für die Deutsche Volkspartei (DVP) bestritt und ebenfalls auf der Kandidatenliste stand.²⁰ Zur führenden Persönlichkeit der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) im Wahlkreis Westfalen-Nord, Verleger Friedrich Kuhle, liefert das Kommunalarchiv Herford Informationen.²¹

Am Beispiel der biographischen Sammlungen lässt sich bereits der Nutzen der dokumentarischen Tätigkeit der Kommunalarchive ermesen. Diese Aussage gilt erst recht für die Einwerbung des Archivguts von Vereinen und Parteien. Auch hier sollen vier Beispiele gegeben werden. Das Protokollbuch des Mendener Zentrums gestattet eine Analyse des lokalen Wahlkampfes 1919.²² Das Protokollbuch der Wittener SPD, das in Kopie im Stadtarchiv Witten liegt, spiegelt die großen Erwartungen im November 1918, aber auch die Enttäuschungen im Frühjahr 1919, als die Partei viele Mitglieder verlor. Auch diese Quelle gestattet eine Binnensicht der Wahlkämpfe. Eine bisher von der Forschung noch nicht berücksichtigte Quelle ist das Protokollbuch des Lehrervereins Dülmen, das die Reaktion auf die Schulpolitik der preußischen Regierung 1918/19 und die Gegenreaktion der katholischen Lehrerschaft in Westfalen widerspiegelt.²³ Darüber hinaus können Schulchroniken eine ergiebige Quelle sein. Für die Übergangszeit vom Kaiserreich zur Republik sind sie in mehreren westfälischen Kommunalarchiven im Original und in Kopie zu finden. Das Kriegstagebuch des Lehrers Joseph Friebel aus (Paderborn-) Marienloh liefert z. B. wegen der persönlichen Beobachtungen und Einschätzungen sowie eine Zeitungsausschnittssammlung eine der besten Quellen für die Umbruchzeit im Kreis Paderborn.²⁴

Schriftgut der Arbeiter- und Soldatenräte in Westfalen

Bisher wurde die originäre Überlieferung der Arbeiter- und Soldatenräte sowie sonstiger Räte ausgespart, obwohl sie ausschließlich in Kommunalarchiven liegt. Warum ist das Schriftgut aus der Provenienz der Arbeiter- und Soldatenräte wichtig? Will man die Räte nicht nur aus der Perspektive derjenigen untersuchen, die ihnen skeptisch bis feindlich gegenüberstanden, dann gewinnen ihre Unterlagen an Bedeutung. Die aktuellen Recherchen zeigten aller-

dings, dass in Westfalen kaum Schriftgut der Räte auf uns gekommen ist. Am interessantesten sind neun Protokollbücher von Arbeiter- und Soldatenräten bzw. Volksräten aus Bottrop, Bochum-Langendreer, Dülmen, Herne-Sodingen, Lüdenscheid, Lünen-Brambauer, Paderborn, Warburg und Büren. Exemplarisch soll das Protokollbuch des Bottroper Arbeiterrates vorgestellt werden. Das Buch wurde am 31. März 1933 beim SPD-Mitglied Hermann Weber in Serfen bei Asbach (Kreis Neuwied) beschlagnahmt und dann von der Polizei nach Bottrop weitergeleitet.²⁵ Die laufenden Eintragungen vom 9. November 1918 bis zum 18. Juni 1919 wurden zwischen dem 12. und 24. Februar wegen der Kämpfe in der Stadt unterbrochen. Wegen der wechselnden Zusammensetzungen des Rats mit Mitgliedern von SPD, USPD, KPD und der polnischen Gewerkschaft ist das Buch eines der wichtigsten Dokumente für das Revolutionsgeschehen im nördlichen Ruhrgebiet. Neben Protokollbüchern sind Mitgliedslisten von Sicherheitswehren unter Kontrolle der Räte relativ häufig zu finden.²⁶ Sie sind wohl wegen der Zahlung des Lohnausfalls durch die Kommunen erhalten geblieben. Ein Rarissimum bewahrt das Stadtarchiv Warburg auf: das Briefjournal des lokalen Arbeiter- und Soldatenrats.²⁷

Bündelungsinstanzen: die Überlieferung des Bezirksregierungen und der Landratsämter sowie der Bergverwaltungen. Sonderfall Lippe

Die Bezirksregierungen waren zwischen die Berliner Ministerien, die Landratsämter und Kommunen geschaltet. Der Bearbeiter wertete daher während des Projekts zuerst die Akten der Regierung Arnsberg und Münster im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen (Münster) und der Regierung Minden in der Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold) aus, um einen Überblick über ganz Westfalen zu gewinnen. Die „Bewältigung“ der Revolution und ihrer Folgen oblag den Präsidialbüros und den Polizeiabteilungen. In ihren Akten zeigt sich die Dynamik jener Novembertage. Von zentraler Bedeutung für die Dokumentation der Räte war im Bezirk Arnsberg eine Umfrage, die am 13. Dezember 1918 an die Landräte und Oberbürgermeister des Bezirks herausging. Die Antworten von dort wurden in einer Liste zusammengefasst und am 24. Januar 1919 dem Generalkommando des VII. Armeekorps zugestellt.²⁸ Für den Regierungsbezirk Minden ist ein entsprechendes Verzeich-

19 Stadtarchiv Hagen (ohne Signatur).

20 Stadtarchiv Iserlohn A 2 Nr. 1709 und ergänzendes Material.

21 Christoph Laue, Friedrich Kuhle und die Herforder Zeitung, in: HF-Magazin 19 (1996); ich danke Christoph Laue für weitere Informationen.

22 Stadtarchiv Menden, Protokollbuch der Zentrumspartei 1918–1933.

23 Stadtarchiv Dülmen Lehrerverein Dülmen Nr. 3.

24 Stadtarchiv Paderborn S 1/13/2, fol. 326–366.

25 Stadtarchiv Bottrop B III 2 Nr. 25.

26 Beispiele für Provenienz aus den Räten: Stadtarchiv Bochum WAT 1261–1269; Stadtarchiv Lünen NA 11/67; Stadtarchiv Menden C 379; Stadtarchiv Recklinghausen III 1888, 1889; Stadtarchiv Soest C 82.

27 Stadtarchiv Warburg D 8715 (Eigenbezeichnung: „Tagebuch“).

28 LAV NRW W Regierung Arnsberg 14464 (alte Archivsignatur I PA 342).

nis ebenfalls erhalten.²⁹ In den Akten der Regierung Münster fehlt ein Pendant; Ersatz bieten hierfür die Landratsämter.

Als Krisenmanager müssen uns die Landräte in Westfalen interessieren. Ohne sie abschließend charakterisieren zu wollen, lernen wir mindestens zwei Typen kennen. Einige Landräte verhielten sich defensiv, überließen alles den lokalen Behörden und verstanden sich nur als Briefträger in Richtung Bezirksregierung. Andere interpretierten ihre Funktion offensiv, sie wollten aktiv auf die Verhältnisse dieser Umbruchzeit einwirken. Landräte in Industriegebieten versuchten dies zumindest, wurden aber, wie im Landkreis Dortmund der Landrat Overweg, vom Arbeiter- und Soldatenrat an die Wand gedrückt.³⁰ Wahrscheinlich waren den Landräten außerhalb des Ruhrgebiets 1918/19 größere Handlungsspielräume gegeben, u. a. in ihren Nebenfunktionen als Vorsitzende der Landwirtschaftlichen Kreisvereine oder als regionale Demobilmachungskommissare. Der Unnaer Landrat Karl Schulze-Pelkum (1860–1939) stand Parte beim Versuch, eine regionale Bauernratsbewegung zu gründen; der Warburger Landrat Ferdinand Schorlemmer (1870–1935) schaltete sich direkt in Angelegenheiten des Arbeiter- und Soldatenrats an seinem Amtssitz ein; der Bülrener Landrat Adolf Winkelmann (1875–1951) baute ein Netz von „Volksausschüssen“ im Kreis auf und setzte sie für die Demobilmachung ein.³¹ Entsprechend reichhaltig sind die Informationen in den von diesen Landräten geführten Akten.³²

Die Rätebewegung im Ruhrgebiet wurde vor allem von Bergleuten und ihren gewerkschaftlichen Vertretern getragen. Deshalb sind die Akten der Bergverwaltung für unser Thema relevant. Das Oberbergamt Dortmund, dessen Bestände in der Abteilung Westfalen der Landesarchivs NRW liegen, war wegen der Streiks der Bergleute und der Sozialisierungskampagne unmittelbar involviert. Es ließ sich von den Bergämtern berichten, deren Akten gleichfalls heranzuziehen sind.³³

In Lippe fand der Übergang vom Fürstentum zum Freistaat 1918/19 in einer anderen Situation als in Preußen statt. Die Zwischenschritte von Berlin bis zu den Ortsbehörden entfielen, der lippische Volks- und Soldatenrat ersetzte die Landesregierung bis zu den Neuwahlen; er hatte schnell das Gesetz des Handelns an sich gezogen. Lokale Räte spielten in Lippe keine Rolle. Die im Landesarchiv NRW Abteilung Ostwestfalen im Bestand L 75 I erhaltenen Korrespondenzakten des Volks- und Soldatenrats belegen die intensive Verwaltungsarbeit des Volks- und Soldatenrats.

Ein viel zu wenig beachteter Aspekt des Revolutionsgeschehens ist seine spätere Aufarbeitung durch die Justiz, deren Akten im Landesarchiv liegen. Zu unterscheiden ist zwischen straf- und zivilrechtlichen Fällen. Strafrechtliche Fälle behandelten die nach dem Strafgesetzbuch zu verfolgenden Aktionen. Die zweite Welle der Revolution mit ihren gewaltsamen Auseinandersetzungen führte zu zahlreichen Prozessen. Die einschlägigen Akten liefern reichlich Material. So sind im Bestand Landgericht/Staatsanwalt-

schaft Essen im Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland zwei überregional bedeutende Prozesse zu finden, die die Revolutionsgeschehen in Dorsten und Bottrop betreffen. Sogenannte Parteiakten hat die Stadt Witten gebildet, die bis 1922 mit der Schadensabwicklung nach den bewaffneten Auseinandersetzungen im März 1919 befasst war.³⁴ Durch Zufall ist eine Akte aus der militärischen Gerichtsbarkeit in Dülmen an die Stadt abgegeben worden und daher heute im Stadtarchiv zu finden.³⁵

Zentralstaatliche Überlieferungen

Die zentralstaatliche Überlieferung ist von der regional- und lokalgeschichtlichen Forschung aus Westfalen bisher kaum ausgewertet worden. Dies war vor allem der deutschen Teilung und dem Anspruch der DDR geschuldet, ein Monopol auf die Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts zu besitzen. Bestände der ehemaligen Deutschen Zentralarchive (DZA I und II) in Potsdam bzw. Merseburg (später Zentrales Staatsarchiv der DDR I bzw. II) waren deshalb für Bürger der alten Bundesrepublik nur schwer zugänglich. Da diese Hindernisse heute nicht mehr bestehen, waren wichtige Ergänzungen zu den Beständen im Landesarchiv und in den Kommunalarchiven zu erwarten. Folgender Befund ist festzuhalten:

Die Überlieferung des Deutschen Reiches zur Revolution 1918/19 hat das *Bundesarchiv* heute in seiner Dienststelle in Berlin-Lichterfelde konzentriert. Es hat dabei eine Aufteilung aus der Zeit der DDR rückgängig gemacht, als mehrere Bestände aus dem DZA I in das Zentrale Parteiarchiv der SED überführt wurden.³⁶ Darunter war auch der Bestand „Informationsstelle der Reichsregierung“ (heute BA R 705). Sie dokumentiert die Überlieferung der am 8. November 1918 noch durch das Kriegskabinett geschaffenen „Inneren Zentralstelle zur Sammlung von Nachrichten über innere Unruhen“. Davon erhielten alle Behörden im Reich bis zur Ortsebene Kenntnis.³⁷ In diesem Bestand sind Berichte und Anfragen von lokalen und regionalen Behörden sowie von Arbeiter- und Soldatenräten in alphabetischer Serie enthalten. In der Regel handelt es sich um Abschriften von Telegrammen, die aus Westfalen und anderen Teilen des Reiches in Berlin eingingen. Besonders dicht sind die Informationen in einem Band mit Meldungen des General-

29 LAV NRW OWL M 1 I P Nr. 562.

30 LAV NRW W Kreis Dortmund Landratsamt Nr. 816.

31 Zu diesen Landräten vgl. Dietrich Wegmann, Die leitenden staatlichen Verwaltungsbeamten der Provinz Westfalen 1815–1918, Münster 1969, S. 328f., 347f.

32 LAV NRW W Kreis Unna Landratsamt Nr. 95; Stadtarchiv Warburg D 6471, 6472; Kreisarchiv Paderborn Büren A 1036, 1279, 1280, 1394–1397, 1399, 1400.

33 LAV NRW W Oberbergamt Dortmund Nr. 1791–1794, 1854; Bergämter Nr. 5723, 5875, 5876, 7530, 7657, 7686, 7738, 9091.

34 Stadtarchiv Witten 1.16.16 (2 Bde.), 1.16.17.

35 Stadtarchiv Dülmen By 12.

36 Diese Situation beschrieb der amerikanische Historiker Robert Wheeler, Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Archiven der DDR, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung 9 (1969), S. 25–66, 26–28.

37 LAV NRW W Kreis Beckum Landratsamt 18; Kreis Borken Landratsamt Nr. 82.

kommandos in Münster zur Lage im Ruhrgebiet im Januar/Februar 1919, darunter auch die spartakistische Besetzung von Bottrop am 22./23. Februar.³⁸ Eine zweite serielle Überlieferung mit lokalen und regionalen Bezügen ist in den Akten der Reichskanzlei zu finden.³⁹ Sie enthält Anfragen von Behörden und Räten, häufig per Telegramm, aber auch Beschwerden von Privatleuten zur Tätigkeit von Arbeiter- und Soldatenräten.

Unter den preußischen Zentralbeständen im *Geheimen Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, Berlin-Dahlem (GSTA SPK) kommt dem Bestand Ministerium des Inneren (I. Hauptabteilung Rep. 77) höchste Priorität zu. Das Innenministerium war zusammen mit dem Finanzministerium federführend. Es bildete im November 1918 eine neue Aktengruppe unter dem Titel „Kommunale Arbeiter- und Soldatenräte“. Die Generalia (Tit. 1373) und Specialia (Tit. 1373a) dieser Aktengruppe, für die ein eigenes Briefeingangsjournal galt, sind noch heute als Klassifikationsmerkmal der Findbücher erhalten. Die Aktentitel, die auf Westfalica durchgesehen wurden, sind in der Dokumentation der Archivbestände im Einzelnen aufgeführt. Im Regelfall enthalten die Akten Berichte der Bezirksregierungen oder Kommunen, aber keine Schreiben von Arbeiter- und Soldatenräten. Für unsere Belange sind z. B. die Akten zu den Kosten der Arbeiter- und Soldatenräten aufschlussreich.⁴⁰ Wenig ergiebig war eine Durchsicht des Bestandes Jüngere Staatskanzlei (I. HA Rep. 90a). Eine Akte darin hat aber eine zentrale Bedeutung für die Aufarbeitung der Unruhen im Ruhrgebiet zwischen Januar und März 1919.⁴¹ Sie dokumentiert die Arbeiten des Untersuchungsausschusses in der preußischen verfassungsgebenden Versammlung. Das Innenministerium hatte das Material für den Ausschuss bereits im April 1919 bei den nachgeordneten Behörden angefordert.⁴² Behandelt wurden im Detail Dortmund, Ickern, Hagen, Bochum, Buer, Hervest-Dorsten, Bottrop, Gladbeck und Horst-Emscher. Im Untersuchungsausschuss saßen u. a. die Abgeordnete Freymuth (Hamm) und Brust (Buer). 1921 erschien der Bericht des Ausschusses in der Sammlung der Drucksachen der preußischen verfassungsgebenden Versammlung.⁴³

Das *Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam* erwarb 1938 das Archiv des Zentralrats der Deutschen Sozialistischen Republik von der Exil-SPD, die die Bestände in ihr Parteiarchiv übernommen hatte. 1955 verzeichnete der deutsche Historiker und Politologe Erich Matthias (1921–1983) die Bestände. Sie wurden allgemein bekannt, nachdem Eberhard Kolb und Reinhard Rürup die Protokolle des Zentralrats 1968 ediert hatten.⁴⁴ Der Hinweis des Instituts in der Beschreibung, dass der Bestand Korrespondenz mit Arbeiter- und Soldatenräten mit zahlreichen Orten in Deutschland enthalte, hat bisher jedoch noch nicht zur intensiven Benutzung durch die regionale Forschung geführt. Westfälische Arbeiter- und Soldatenräte kommen vor allem in den beiden Serien B 12 und B 20 vor. B 12 behandelt Grundsatzfragen, B 22 Beschwerden über einzelne Räte durch Privatpersonen. Zur Zeit werden

sie in Amsterdam als Mikrofilm ausgegeben, ihre Digitalisierung ist geplant.

(Verlorene) Militärarchive

Bekanntlich ging das preußische Heeresarchiv im Zweiten Weltkrieg unter, mit ihm auch die Akten des (stellvertretenden) Generalkommandos des VII. Armeekorps in Münster, das für den größeren Teil Westfalens und das westliche Ruhrgebiet zuständig war. Der Münsteraner Stadtarchivar Eduard Schulte konnte die Bestände 1933 noch auswerten.⁴⁵ Sie gewinnen dadurch weit über Münster hinaus den Charakter einer Ersatzüberlieferung. Allerdings sind Schultes Dokumentationen angesichts der Voreingenommenheit gegenüber den Räten mit Vorsicht zu behandeln. Was edierte er, was ließ er weg? Überprüfungen sind anhand der Gegenüberlieferung möglich. Ein großer Fundus von Korrespondenzen des Generalkommandos ist in den Archiven Nordrhein-Westfalens zu finden. Denn alle Erlasse, Zirkulare und sonstiges Schriftgut wurden über die Regierungen und Landräte an jedes Amt und an jede Kommune weitergeleitet. So hatte das Generalkommando am 16. November 1918 in einer Rundverfügung von allen Landräten, Polizeibehörden und Bürgermeistern „ein inniges Zusammenarbeiten“ und tägliche Berichte per Telefon oder Telegramm angefordert.⁴⁶ Selbst im Erzbischöflichen Archiv Paderborn ist in den Acta Generalia reicher Schriftverkehr zwischen dem Generalkommando und dem Generalvikariat aufbewahrt.⁴⁷ Trotz solcher Möglichkeiten, die aus Empfängerüberlieferungen erwachsen, wird es schwierig bleiben, den gesamten Militärapparat in Westfalen angemessen zu erfassen, der im November/Dezember 1918 wegen der Demobilmachung die Verhältnisse ständig im Fluss war. Eine ungefähre Vorstellung von diesem Apparat und den Soldatenräten liefern die Wahlvorschriften, die mehrfach erlassen wurden, zuletzt sehr ausführlich im März 1919 anlässlich der Neuwahl der Soldatenräte.⁴⁸ Das Korps-Verordnungsblatt für den Bereich des VII. Armeekorps druckte alle Verordnungen über Organisation und Funktionen der militärischen Einrichtungen und der Soldatenräte ab.⁴⁹

38 Bundesarchiv R 705 Nr. 35.

39 Bundesarchiv R 43 Nr. 2486, Bd. 1–17.

40 GSTA PK I. HA Rep. 77 Tit. 1373a Nr. 4, fol. 90v–91.

41 GSTA PK I. HA Rep. 90A Nr. 3793.

42 Urmaterial für den Bericht ist deshalb in LAV NRW W Regierung Arnsberg 14464, fol. 126 ff. zu finden, der Auftrag zur Sammlung ebd. 14427, fol. 47.

43 Bericht des Untersuchungsausschusses über die Ursachen und den Verlauf der Unruhen im Rheinland und in Westfalen in der Zeit vom 1. Januar bis 19. März 1919, in: Sammlung der Drucksachen der verfassungsgebenden preußischen Landesversammlung 1919/21, Berlin 1921, S. 5585–5673 Drucksache Nr. 3228.

44 Eberhard Kolb/Reinhard Rürup (Bearb.), Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik 19.12.1918–8.4.1919, Leiden 1968.

45 Eduard Schulte, Münstersche Chronik zu Novemberrevolution und Separatismus, Münster 1936; ders., Münstersche Chronik zu Spartakismus und Separatismus Anfang 1919, Münster 1939.

46 Zitiert nach der Fundstelle in LAV NRW Kr. Borken Landratsamt 82, fol. 6–7.

47 Erzbischöfliches Archiv Paderborn XXIII, 10.

48 Vorhanden u. a. in Kreisarchiv Paderborn Büren A 1400.

49 Korps-Verordnungsblatt (K.-V. Bl.) für den Bereich des VII. Armeekorps, 3. Jg., 1919 (vorhanden in ULB Münster H³ 2051⁵; Der Band zu 1918 fehlt).

Wirtschafts-, Kirchen-, Adels- und Hochschularchive

Die regionalgeschichtliche Erforschung der Revolution begann 1928 mit einer Auswertung von Archivgut der Wirtschaft. Hans Spethmanns Darstellung „Zwölf Jahre Ruhrbergbau“ griff für die Zeit bis April 1919 nach eigener Auskunft auf 24 laufende Meter Akten von Zechenverwaltungen und des Zechenverbandes zurück.⁵⁰ Da er keine Quellenangaben machte, sind seine Angaben nicht mehr genau zu überprüfen. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass ein Teil der von ihm benutzten Akten heute im Deutschen Bergbauarchiv Bochum (DBA) liegen. Die Akten des Zechenverbandes sind heute im Bestand BBA 14 zu finden. Akten der damaligen Zechenverwaltungen sind in BBA 20 (Krupp-Zechen, vor allem Hannover-Hannibal), BBA 32 (Hibernia) und BBA 35 (Schachtanlagen Emscher-Lippe) zu finden. Wegen der Reaktion der Unternehmensseite auf Streiks und des Umgang mit Arbeiterräten sind sie vor allem für die Ruhrgebietsforschung unentbehrlich. Das gilt wegen der Bottroper Zechen auch für die Akten aus dem Bestand Arenberg AG im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund (WWA F 35). Die Reaktion der südwestfälischen Metallindustrie auf die Revolution einschließlich der Verhandlungen mit Arbeiterräten belegen in Dortmund die Hüstener Gewerkschaft (WWA F 65) Bestände Vereinigte Deutsche Nickelwerke in Schwerte (WWA F 79). Hinzu kommen Akten der westfälischen Handelskammern.⁵¹

Unter den *Kirchenarchiven* fallen im Bistumsarchiv Münster die Zentralbehörden wegen der Kriegsverluste für unsere Fragestellungen aus. Im Erzbischöflichen Archiv Paderborn sind in den Acta Generalia zwei Klassifikationsgruppen aufschlussreich. Die Gruppe „Krieg“ (XXIII) spiegelt die Kontakte des Erzbistums mit den Militär- und Zivilbehörden zwischen 1914 und 1918 wider. Die Gruppe „Politik“ (XXI) belegt die Vernetzung der katholischen Kirche mit der Zentrumsparterie, vor allem im Januar-Wahlkampf 1919. Die strukturellen Schwierigkeiten, das Revolutionsgeschehen in Archivalien der evangelischen Kirche in Westfalen wiederzufinden, hat Dirk Bockermann in seiner grundlegenden Bochumer Dissertation erklärt.⁵² In Anlehnung an Bernd Hey meinte er, „im Archiv ist unsere Kirche Pastorenkirche“. Dort sei kein Material über die Haltung von Laien zu finden. Sein Hauptmaterial sind Lebenserinnerungen und Publikationen von Pastoren, die Kirchenpresse, die Synodalakten des Landeskirchenarchivs, vor allem aber die Gemeindearchive. Hohen Quellenwert wegen der Reaktionen auf die Revolution besitzen die Verhandlungen der Kreissynoden, die in gedruckter Form für die einzelnen Kirchenkreise publiziert wurden.⁵³

Die Überlieferungschancen sowie die Spezifik der *Adelsarchive* hat die 2015 erschienene Auswahl edition „Adel im Krieg“ deutlich gemacht.⁵⁴ Vor allem Tagebücher und Briefe spiegeln „Lebenswirklichkeit und individuelles Handeln Adeliger, adelige Wahrnehmungen und Mentalitäten unter Kriegsbedingungen in ihrer ganzen Individualität und Vielfalt“ wider. Den tendenziell eher privaten Aufzeichnungen

sind zwei weitere Themenbereiche hinzuzufügen, die sich in Adelsarchiven niederschlagen: Politik und Wirtschaft. Zwei Beispiele müssen hier reichen. Der Nachlass von Engelbert Frhr. Kerckerinck zur Borg im LWL-Archivamt für Westfalen dokumentiert dessen politische Aktivitäten am Ende des Kaiserreichs und zu Beginn der Weimarer Zeit. Wirtschaftliche Interessen des Adels waren 1918/19 gefährdet. Korrespondenz zur Verteidigung oder Sicherung des Besitzes schlugen sich in den Registraturen der Rentkammer nieder. Deshalb ist die zentrale Akte über die Auswirkungen der Revolution im Wittgensteiner Land in einer Akte der Berleburger Rentkammer zu finden, in der sich der Konflikt zwischen der Standesherrschaft und den Veränderungen seit November 1918 in voller Breite niederschlug.⁵⁵

Das *Universitätsarchiv Münster* verwahrt in seinen Beständen „Kriegsakten“ auf, in denen schon die Umbruchzeit reflektiert und diskutiert wird, vor allem die Pläne von Rektor Otto Hoffmann zur Trennung von Staat und Kirche und die Auswirkung auf die höheren Schulen.⁵⁶

Archivisches Sammlungsgut

Die Bedeutung des archivischen Sammlungsguts aller Sparten für eine Regionalgeschichte der Revolutionszeit 1918/19 muss nicht ausführlich begründet werden.⁵⁷ Es ergänzt Archivsparten übergreifend die oft lückenhafte amtliche Überlieferung und ist ein unverzichtbarer Teil des Quellenkorpus.

Zeitungen und andere Periodika

Zeitungen hat Tampke – gemeinsam mit kommunalen Akten – in ihrer Authentizität höher eingestuft als die Überlieferung auf zentraler staatlicher Ebene.⁵⁸ Diesem „Ranking“ ist zuzustimmen. Aber es ist vor einem allzu naiven Umgang mit der Lokalpresse zu warnen. Allein aus dem Referat der Inhalte von Zeitungen, die am 9. November 1918 und danach erschienen, lässt sich das Revolutionsgeschehen vor Ort nicht rekonstruieren. Bei der Benutzung der

50 Hans Spethmann, *Zwölf Jahre Ruhrbergbau*. Aus seiner Geschichte vom Kriegsanfang bis zum Franzosenabmarsch 1914–1925, Bd. 1: Aufstand und Ausstand bis zum zweiten Generalstreik April 1919, Berlin 1928, S. 11.

51 Vor allem WWA K 1 Nr. 520; K 5 Nr. 1467, 1608.

52 Dirk Bockermann, „Wir haben in der Kirche keine Revolution erlebt“. Der kirchliche Protestantismus in Rheinland und Westfalen 1918/19, (Diss. Bochum 1994), Köln 1998, S. 2, 39f., passim.

53 Benutzt wurde ein Sammelband mit allen Synodalverhandlungen im Institut für westfälische Kirchengeschichte, Münster, Bibliothek Sy II 75–1919.

54 Marcus Stumpf (Hrsg.), *Adel im Krieg*. Quellen zum Ersten Weltkrieg aus westfälischen Adelsarchiven (Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V., Veröffentlichungen 19), Münster 2015.

55 Fürstliches Archiv Bad Berleburg, Akten C, Nr. 4571.

56 Universitätsarchiv Münster Best. 4 Nr. 1315.

57 Der Westfälische Archivtag 2011 widmete sich den archivischen Sammlungen in Kommunalarchiven; vgl. dazu Marcus Stumpf, Nichtamtliche Überlieferung in Kommunalarchiven zwischen archivwissenschaftlicher Theoriebildung und Archivierungspraxis, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 75 (2011), S. 20–24. Aus staatlicher Sicht: Martina Wiech, Überlieferungsprofil für das nichtstaatliche Archivgut im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, in: *Archivar* 64 (2011), S. 336–341.

58 Tampke (wie Anm. 15), S. 193, 199f.

lokalen und regionalen Tagespresse sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:

- Die Erscheinungsweise. Wie die Berichte über die Revolutionereignisse Verbreitung fanden, hing von den Erscheinungsterminen der Zeitungen ab. Pro Woche konnten vierzehn Ausgaben (z. B. „Münsterische Anzeiger“), aber auch nur zwei Ausgaben („Wittgensteiner Kreisblatt“) erscheinen. Entsprechende Verzögerungen stellten sich ein. Zeitverzug bleibt auch für die folgenden Monate zu beachten. Weiterhin ist die Papierknappheit in Rechnung zu stellen, die noch bis in das Jahr 1919 kurzfristig zu Ausfällen einzelner Ausgaben oder zur Reduzierung der Seitenzahl zwang.
- Die Platzierung der Beiträge über das lokale Revolutionsgeschehen. Alle westfälischen Tageszeitungen platzierten die lokalen und regionalen Geschehnisse in der Regel nicht auf der Titelseite. Die blieb meistens dem überregionalen Geschehen vorbehalten. Nur ausnahmsweise rückte ein regionales oder lokales Ereignis an die erste Stelle. Noch größeren Seltenheitswert besaßen lokal verfasste Zeitkommentare, wie sie vor allem der Redakteur J. Friedrichs in der „Ahlener Volkszeitung“ abzuliefern pflegte. Lokale und regionale Nachrichten wurden weiter hinten abgedruckt. Sie erschienen meistens unter eigenen Rubriken wie „Aus Stadt und Land“ oder „Lokales“ bzw. „Provinzielles“, „Aus Rheinland und Westfalen“ oder ähnlich. Das Verbreitungsgebiet einer Zeitung bestimmte, in welchem Ausmaß lokale Ereignisse dokumentiert wurden.
- Umfang und Öffnung für Leserbriefe und Anzeigen. Der Umfang der Lokalberichterstattung und der Abdruck von Leserbriefen waren abhängig vom Gesamtvolumen der Zeitung. Ob die Leser ihre Zeitungen freilich als Foren für Meinungsäußerungen nutzen konnten, hing nicht nur vom Gesamtvolumen, sondern vor allem von der Bereitschaft der Redaktionen ab, eventuell abweichende Meinungen zuzulassen. Zum Leserbrief bot sich eine Alternative: die Anzeige. Die Anzeigenteile lieferten 1918/19 eine Fülle von Informationen, weil die Arbeiter- und Soldatenräte hier Aufrufe und Bekanntmachungen veröffentlichten. Aber auch die Gegenrede gegen einzelne Artikel fand hier Platz. Dies hatte auch ökonomische Gründe. Während des Wahlkampfes im Dezember 1918 und Januar 1919 öffneten sich viele Zeitungen für Annoncen auch solcher Parteien, die nicht vom Verleger favorisiert wurden.
- Parteipolitische Orientierung. Dringend beachtet werden muss, dass die lokale und regionale Presse schon im Kaiserreich parteipolitisch orientiert war. Spätestens während des Wahlkampfes 1918/19 fiel dies auf. Mochte der Anzeigenteil noch von anderen Parteien gegen Bezahlung genutzt werden können – im redaktionellen Teil machte eine Zeitung aus ihrer politischen Option kein Hehl. Zeitungen waren Instrumente zur Mobilisierung der Leserschaft und damit von Parteimitglie-

**Arbeiter-, Bauern- u. Soldatenräte
des Kreises Wittgenstein.**

Am Donnerstag den 2. Januar, vormittags
10 Uhr findet im Saale des Gastwirts Diegräbe in
Erndiebrück eine

Versammlung
der Mitglieder der A., B. und S.-Räte des Kreises
statt. Auf der Tagesordnung steht:

1. Bericht des Vollzugsausschusses über die seitherige Tätigkeit und Wahl eines Schriftführers,
2. Stellungnahme zum Antrag „Aufteilung bezw. Ab-
lösung der Lehnsgüter der beiden Markt. Häuser im
Kreise.“ Hierzu Referat des Herrn Rechtsanwalts
Dr. Schäding, Dortmund,
3. Stellungnahme zu den bevorstehenden Wahlen zur
Nationalversammlung. Hierzu Referat des Herrn
Arbeitersekretärs Bogowsky, Herlohn,
4. Verschiedenes.

Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es unbe-
dingte Pflicht eines jeden Mitglieds, anwesend zu sein.
Ebenfalls bitte ich die Vertreter der Presse um ihr Er-
scheinen.

Herleburg, den 24. Dezember 1918.

**Der Vollzugsausschuss der Arbeiter-, Bauern-
und Soldatenräte.**
Aug. Bald.

Sonntag, 5. Januar 1919, abends 7^{1/2} Uhr
findet im Lokale des Herrn Ludwig Koch
in **Laasphe** eine
öffentliche
Volksversammlung
statt.

Tagesordnung:

1. Die politische Lage;
2. Die Notwendigkeit zur Organisation.

**Frauen und Mädchen! Heraus! Ohne Unter-
schied des Standes, als Wählerinnen zur National-Versam-
mlung seid Ihr zu dieser Versammlung eingeladen.**
Bekundet durch Massenbesuch, daß Ihr das Recht, das
Euch durch die Revolution gegeben wurde, auch auszunutzen
versteht.

Referent: Bezirksleiter Ehlerz - Frankfurt a. M.
Freie Diskussion.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Der Einberufener.

Zeitungsausschnitt Wittgensteiner Kreisblatt 28. Dezember 1918:
Tagesordnung der Versammlung der Arbeiter-, Soldaten- und
Bauerräte; darunter: Anzeige für eine Volksversammlung
(Quelle: LAV NRW W, Plakatsammlung 2441v)

dern und Wählern. Die Zeitungslandschaft Westfalen war am Ende des Ersten Weltkriegs deshalb hochgradig politisiert.

Eine Überlieferungsform von Zeitungen sind Zeitungsauschnitt-Sammlungen, die die Provenienzbildner selbst formiert haben und deshalb in den Archiven zu finden sind.⁵⁹ Charakteristisch war eine Verfügung des Herforder Landrats vom 13. November 1918, der alle Berichte über die Ar-

59 Vgl. zum Boom der Sammlungen während der Kriegszeit Anke te Heesen, Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne, Frankfurt 2006.

beiter- und Soldatenräte im Kreis, deren Bekanntmachungen oder Anzeigen sehen wollte. Die Zeitungsausschnitte waren aufzukleben und als Akte anzulegen.⁶⁰ Wir finden Zeitungsausschnitt-Sammlungen 1918/19, entweder separat oder in die Akten integriert an unterschiedlichen Stellen, z.B. beim Regierungspräsidenten Bake in Arnsberg, beim Amtmann Kuckelmann in Hervest-Dorsten oder bei Zechenverwaltungen im Ruhrgebiet.⁶¹

Für die Erforschung des lokalen Revolutionsgeschehens hat die breite politische Fächerung der Zeitungslandschaft einige Konsequenzen. Es darf nie nur *eine* Zeitung mit ihrer individuellen parteipolitischen Ausrichtung herangezogen, vielmehr müssen zwingend konkurrierende Blätter gesichtet werden. Umso notwendiger ist es zu prüfen, ob für die Stichjahre 1918 und 1919 die Zeitungen vollständig vorliegen. Sowohl einzelne Nummern, aber auch ganze Jahrgänge fehlen. Einige Zeitungen wie die „Huxaria“ aus Höxter, die „Erndtebrücker Zeitung“ oder die „Grenzwarde“ aus Gronau sind nur noch in Einzelausgaben in Akten erhalten. Schmerzlich ist der Verlust besonders, wenn damit die einzige Tageszeitung eines Ortes ausfällt. Dann entfällt die Möglichkeit, deren Berichterstattung durch parallele Benützung nebeneinander zu überprüfen.

Mehrere publizistische Sonderformen können Quelle für die regionale Revolutionsforschung sein. Unter den Zeitschriften der Gewerkschaften und Berufsverbände kommt der „Bergarbeiter-Zeitung“ aus Bochum und dem „Bergknappen“ aus Essen für das Ruhrgebiet zentrale Bedeutung zu.⁶² Die erstgenannte Zeitung war ein Organ des sozialdemokratischen „Alten Verbandes“, die zweite wurde vom Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands herausgegeben. Beide Gewerkschaftszeitungen liefern für die Geschichte des Ruhrgebiets 1918/19 wichtige Informationen. Der „Westfälische Bauer“ als Organ des zentrumsnahen Westfälischen Bauernvereins und die „Landwirtschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe“ müssen für die Geschichte der Agrarpolitik und der Bauernräte zu Rate gezogen werden.

Nachlässe

Lücken in der amtlichen Überlieferung hoffen Forscher durch private Nachlässe schließen zu können. Insbesondere für die Geschichte der politischen Parteien, deren Akten die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg in der Regel nicht überdauert haben, sollen sie als Ersatz dienen.⁶³ Bei den Recherchen in westfälischen Archiven fragte der Bearbeiter regelmäßig nach Nachlässen, die die Zeit um 1918 abdecken. Parallel dazu suchte er in der Zentralen Datenbank des Bundesarchivs (www.nachlassdatenbank.de) nach Nachlässen prominenter westfälischer Politiker. Als Sample wurden die ersten fünf Personen genommen, die jeweils auf den Listen der Parteien in den Wahlkreisen Westfalen-Nord und Westfalen-Süd bei den beiden Januar-Wahlen 1919 kandidierten. Der Befund fiel sehr ernüchternd aus, denn nur ganz wenige Nachlässe bieten Material zur Umbruchzeit vom Kaiserreich zur Republik. Der Nachlass von Carl Severing

im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn (AdsD), ist vom Quellenwert am höchsten einzustufen, denn mehrere Mappen belegen seine Tätigkeit als Redakteur und Vorsitzender des Volksrats in Bielefeld und Staatskommissar 1918/19. Zwei Archiveinheiten dürften sogar aus der Provenienz des Arbeiter- und Soldatenrats Dortmund stammen, dessen Räume Severing im April 1919 als Staatskommissar in der Kielstraße bezog.⁶⁴ Der Nachlass des christlichen Gewerkschaftsführers Heinrich Imbusch im Bochumer „Archiv der sozialen Bewegungen“ umfasst elf Archivalieneinheiten zum Kriegsende und im Wahlkampf 1919.⁶⁵ Imbusch kandidierte als Nr. 1 für das Zentrum im Wahlkreis Westfalen-Süd. Weitere vorhandene Nachlässe sozial- und christdemokratischer Politiker, die bereits 1918/19 aktiv waren, setzen in der Regel erst nach 1945 ein. Der große Nachlass von Reinhard Mumm (DNVP) im Bundesarchiv, Dienstort Berlin-Lichterfeld, umfasst 692 Archivalieneinheiten. Darin sind Schriftwechsel zur Konstituierung der DNVP und ihre Verankerung im südlichen Westfalen bis 1920 enthalten.⁶⁶ Am Dienstort Koblenz hält das Bundesarchiv mit dem Nachlass Karl Herold (N 1176) wichtiges Material für die Neuaufstellung 1918/19 bereit.

Ist dieser Befund in der Gesamtheit insgesamt enttäuschend, so muss umso mehr der Nachlass Severin im Stadt- und Landständearchiv Arnsberg überraschen. Ernst Heinrich Severin (1886–1938) vertrat das Zentrum in der Hüstener Amtsversammlung und im Arnsberger Kreistag und legte seit etwa 1914 eine Dokumentation zur lokalen Politik-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte mit 240 Archivalieneinheiten an, die den Umbruch 1918/19 widerspiegeln.⁶⁷ Vergleichbare Nachlassbestände hat der Bearbeiter zur Weimarer Republik in westfälischen Archiven nicht gefunden.

Plakate

Die Bedeutung von Plakaten und Flugblättern war möglicherweise nie größer als im November 1918.⁶⁸ Die sich überschlagenden Nachrichten über den Waffenstillstand,

60 Kommunalarchiv Herford Kreisarchiv Herford A 84.

61 LAV NRW W Regierung Arnsberg 14464; Stadtarchiv Dorsten D 1985; DBA 32/4353, 32/4354, 32/4283.

62 Eine Auswertung der Gewerkschaftszeitungen erfolgte u. a. durch Manfred Dörnemann, Die Politik des Verbandes des Bergarbeiter Deutschlands von der Novemberrevolution 1918 bis zum Osterputsch 1921 unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, Bochum 1966.

63 Am Beispiel der Zentrumsparität Rudolf Morsey, Die Deutsche Zentrumsparität 1917–1923, Düsseldorf 1966, S. 21.

64 AdsD Nachlass Carl Severing Mappe 60, 65–70; aus der Provenienz des Dortmunder Arbeiter- und Soldatenrats Nr. 66/67.

65 Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, Archiv für soziale Bewegungen, Nachlass Imbusch Nr. 584–594.

66 Bundesarchiv NL 2203 (Mumm) Nr. 276, 277, 315, 321.

67 Der Bestand ist durch ein publiziertes Findbuch mit Vorwort von Michael Gosmann erschlossen: Bärbel Köhler/Peter Scheiwe, Nachlass Ernst Severin und Nachfahren, Hüsten, Arnsberg 2005.

68 Vgl. Gabriele Unverferth, Vom „perfiden Albion“ zum „Cordon Douanier“. Plakate und Flugblätter als Instrument der politischen Propaganda – Beispiele aus dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv, in: Karl-Peter Ellerbrock (Hrsg.), Erster Weltkrieg, Bürgerkrieg und Ruhrbesetzung. Dortmund und das Ruhrgebiet 1914/18–1924, Münster 2010, S. 121–196 (mit weiteren Literaturnachweisen).

die Abdankung des Kaisers, die Ausrufung der Republik und die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten wurden vor allem über Maueranschläge und Aushänge kommuniziert. Die Zeitungen kamen oft zu spät, falls sie nicht Sonderausgaben herausgaben. Gerade die lokalen Arbeiter- und Soldatenräte bedienten sich der Plakate und Flugblätter, um von ihrer Einsetzung, ihren politischen Ziel und Anordnungen Mitteilung zu machen. Eine weitere Hochzeit der Plakatierung 1918/19 setzte vor den Wahlen im Januar 1919 ein. Im Unterschied zur Werbung für Kriegsanleihen oder zur politischen Propaganda der späteren Weimarer Republik (z. B. im Ruhrkampf) hielt sich die graphische Gestaltung der Plakate in Grenzen. Die Herausgeber der Plakate, die Arbeiter- und Soldatenräte oder die Parteien, legten weniger Wert auf die Optik als auf die Inhalte, die durch Unterschiede im Satz und möglichst eingängige Parolen schnell vermittelt werden sollten. Plakate sind sowohl in den einschlägigen Akten als auch in archivischen Selekten zu finden, weil sie wegen der schlechten Papierqualität keine Faltung vertragen. Aus heutiger Sicht ist der reine Informationsgehalt der Plakate 1918/19 auf lokaler Ebene allerdings nicht allzu hoch zu veranschlagen, weil die Zeitungen die meisten Bekanntmachungen vollständig oder gekürzt nachdruckten.

Fotografien

Mit dem „Visual Turn“ der Geschichtswissenschaften nach dem Jahr 2000 bekamen Fotografien einen neuen Stellenwert.⁶⁹ Der Konstanzer Historikertag im Jahr 2006 lieferte unter dem Motto „Geschichtsbilder“ eine Fülle von Anregungen zum methodischen Umgang mit Fotos und Filmen. In der Landes- und Regionalgeschichtsschreibung ist der „Visual Turn“ längst angekommen.⁷⁰ Zwei aufwendige Bände dokumentierten 1988 und 1989, wie die Revolutionstage in München und Berlin in Bildern festgehalten wurden.⁷¹ In einem einleitenden Essay bemerkte damals Diethart Kerbs, wie wenig über Fotos aus anderen Städten bekannt sei.⁷² Eine Ausnahme machte in Westfalen der Münsteraner Stadtarchivar Eduard Schulte. Seine selbstgeschossenen Fotos stellte er bereits im November 1933 im Friedenssaal aus und veröffentlichte sie in den beiden schon erwähnten Chroniken 1936 und 1938.⁷³ Gerade mit Blick auf die Bilderfülle aus München und Berlin stellte sich die Frage, ob in Westfalen Schulte die Ausnahme oder die Regel war. Weiter ist zu fragen: Wie groß war das Bedürfnis bei Zeitgenossen nach Bildern von der Revolution? Und: Falls es Bilder gab, welche Botschaften vermittelten sie? Zu diesen Leitfragen lieferte die Sichtung von Sammlungen in Westfalen und im westlichen Ruhrgebiet wenig Material.⁷⁴ Einiges spricht dafür, dass der Mangel an erhaltenen Fotografien eher ein Produkt des Zufalls bei der Überlieferung als ein Desinteresse an Fotografien war. Der Weltkrieg hatte sowohl die professionelle Fotografie als auch die Massenfotografie der Amateure herausgefordert und gefördert. Den Bildhunger bedienten auch illustrierte Beilagen zu den provinziellen Tageszeitungen. So stattete der

Aschendorff-Verlag in Münster seinen „Münsterischen Anzeiger“ 1918/19 jeden Sonntag mit der Beilage „Das Leben im Bild“ aus. In Warendorf präsentierte der Verlag des „Neuen Emsboten“ am 18. November im Aushang „Bilder aus den Revolutionstagen“.⁷⁵ Ein Anstoß, Fotografien als visuelle Repräsentationen der Zeitgeschichte zu sichern, kam von Heimatvereinen, die sie in ihre Kriegssammlungen aufnehmen wollten.⁷⁶ So wurden in Bielefeld Ende Juni 1918 Bilder und Plakate zur Schau gestellt.⁷⁷ Mittelbar lässt sich der verlorene Reichtum an zeitgenössischen Fotografien in Bielefeld ablesen an den Bildbeschreibungen zu einer Serie zur Novemberrevolution.⁷⁸ Fotografien von der Novemberrevolution stifteten also Erinnerung an besondere Ereignisse. So legte ein unbekannter Kriegsteilnehmer aus Münster ein Album mit dem Außentitel „Aus großer Zeit“ an. Es beginnt mit dem Kriegsanfang 1914 und reicht bis 1919.⁷⁹ Aus dem Jahr 1918 zeigt es die Wahl des Soldatenrats beim Infanterieregiment 13 am 9. November und die Rückkehr der „Dreizehner“ nach Münster am 8. Dezember. Das Jahr 1919 ist vertreten durch Gruppenfotos der Akademischen Wehr und des Korps Lichtschlag sowie von der Plünderung des Kaufhauses Kluxen am 17.6.1919. Diese markante Hungerrevolte in Münster ist von mindestens zwei weiteren Fotografen festgehalten worden.⁸⁰ Ähnliche Ereignisse sind zum Jahr 1919 in Hamm (Plünderung) und Paderborn (Demonstration wegen Lebensmittelknappheit) überliefert.⁸¹

Den einen Strang der fotografischen Überlieferung bilden also Ereignisse, den anderen Gruppenfotos. Arbeiter- und Soldatenräte ließen sich ablichten. Ein Foto des Soldatenrats in Münster sicherte Eduard Schulte wohl schon 1928 im Atelier von F. Hundt Nachfolger.⁸² Zu diesem Zeit-

69 Vgl. Gerhard Paul (Hrsg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006.

70 Vgl. Volker Jakob/Markus Köster, *Fotografen als Gegenstand der Regionalgeschichte – Eine Einführung*, in: *Westfälische Forschungen* 58 (2008), S. 1–12 sowie die weiteren Beiträge in diesem Band.

71 Rudolf Herz/Dirk Halbrodt (Hrsg.), *Revolution und Fotografie*, München 1918/19: [aus Anlass der Ausstellung München 1918/19, *Die Revolution im Spiegel der Fotografie im Fotomuseum im Münchner Stadtmuseum*, 4.11.1988–12.3.1989], München 1988; Andreas Hallen (Hrsg.), *Revolution und Fotografie*, Berlin 1918/19: [eine Ausstellung der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, 16. Januar – 16. März 1989], Berlin 1989.

72 Diethart Kerbs, *Revolution und Fotografie*, in: Hallen, *Revolution und Fotografie* (wie Anm. 71), S. 15–25.

73 Vgl. Anm. 45.

74 Ruth von dem Bussche, *Fotoüberlieferung und Fotoerbe in Westfalen – Vielfalt einer Archivlandschaft*, in: *Westfälische Forschungen* 58 (2008), S. 43–66.

75 *Neuer Emsbote*, 18.11.1918.

76 *Ravensberger Blätter* 18 (1918), S. 41, 50.

77 Jochen Rath, *Der Kriegssommer 1914 in Bielefeld – Otto Zäblers „Illustrierte Kriechchronik eines Daheimgebliebenen“*, in: *Ravensberger Blätter* 2011, H. 1, S. 1–17, 8f.

78 Stadtarchiv Bielefeld Best. 300, 10 Nr. 343.

79 Stadtarchiv Münster Fotoalbum 60. Ähnliche Motive sind im Historischen Archiv Krupp, Essen, WA 16 K 36c zu finden. Das Album „Besuche im Geschäftsjahr 1918/19“ dokumentiert Ereignisse zum Revolutionsgeschehen in Essen zwischen November 1918 und April 1919.

80 Stadtarchiv Münster Fotosammlung Nr. 4213, 4318.

81 Maria Perrefort, *Aufbruch im Ruhrgebiet – sozialer und politischer Protest im Ersten Weltkrieg*, in: *An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg*, Münster 2014, S. 148–169, 151, 168.

82 Stadtarchiv Münster Fotosammlung Nr. 4280; zum Kontext von Schultes Sammeltätigkeit vgl. StA Münster Amt 43 D Nr. 2a.



Bergarbeiterversammlung auf dem Altmarkt in Duisburg-Hamborn im Dezember 1918 (Quelle: LAV NRW W, Fotosammlung 341/1)

punkt gelang es ihm noch, die meisten der abgebildeten Personen zu identifizieren. Für die aus privatem Besitz stammende Aufnahme des Soldatenrats in Warburg ist dies heute nicht mehr möglich.⁸³ Die NSDAP instrumentalisierte in Bottrop 1934 eine Aufnahme des Arbeiter- und Soldatenrats, um dessen „Hauptkanonen“, Mitglieder der SPD und „Erzkommunisten“, an den Pranger zu stellen.⁸⁴ Dieses Foto diente den Gegnern der Revolution als Propagandamaterial. Abschreckung als Motiv darf man auch denjenigen unterstellen, die auf den Schwarz-Weiß-Fotos aus dem November 1918 die roten Fahnen farbig unterlegten. Wir finden sie im Krupp-Archiv in Essen ebenso wie in Schultes Sammlung und wissen sogar in seinem Fall, dass er 1928 die Klischee- und Stempelfabrik Kind jr. in Bielefeld damit beauftragte, die Retuschen auf den Fotos vorzunehmen.⁸⁵

Sachgut

Die Auflistung der Quellen zur Revolution wäre unvollständig ohne die Realien. Viele sind es nicht. Sie können einen hohen Informationsgehalt bekommen, müssen aber in Kontexte eingebettet werden. So stammt die erhaltene weiße Armbinde mit einer roten Fahne, den Buchstaben „A.u.S.R.“ und dem Stempel des Paderborner Arbeiter- und Soldatenrats aus einer Phase der Revolution Anfang November 1918, als das Zentrum in Paderborn noch nicht die Herrschaft zurückerobert und den Arbeiter- und Soldatenrat in Volksrat umbenannt hatte.⁸⁶ Die Farbe der Arm-



Der Arbeiter- und Soldatenrat Rotthausen mit Schrifttafel „Wir haben diesen Krieg nicht gewollt“ (Quelle: Stadtteilarchiv Gelsenkirchen-Rotthausen/Privatbesitz)

binden, ob rot oder weiß, war ein Politikum. In Bielefeld, erinnerte sich der Polizist Kramme, wurden die roten nur eine Woche nach dem 9. November getragen und dann gegen weiße eingetauscht.⁸⁷ Armbinden jedenfalls dürften die am häufigsten erhaltenen Objekte aus der Revolu-

⁸³ Stadtarchiv Warburg ohne Signatur (Repro aus privatem Besitz).

⁸⁴ Stadtarchiv Bottrop B I 10 Nr. 78 (Foto aus der Nationalzeitung vom 27.4.1934).

⁸⁵ Stadtarchiv Münster Amt 43 D Nr. 2a.

⁸⁶ Stadtarchiv Paderborn X 7; Abb. bei Perrefort (wie Anm. 79), S. 164.

⁸⁷ Stadtarchiv Bielefeld Best. 400,10 Nr. 459.

tionszeit sein.⁸⁸ Unikat ist ein Bild, das in Dorsten erhalten ist. Die Familie Schlotmann, deren Haus an der hölzernen Lippebrücke im Februar 1919 im Zentrum des Gefechts zwischen Freikorps und den revolutionären Arbeitern stand, ließ ein Bild zur Errettung aus großer Not malen. Es steht in der Tradition der barocken Votivbilder. Die Himmelskönigin schickt darauf einen Engel zu Hilfe, dessen Blitzstrahl den eines Ungeheuers namens „Spartakus“ trifft.⁸⁹ Ebenfalls aus Dorsten stammt ein Findling, der 1934 zu Ehren der bei diesen Gefechten gefallenen Freikorpssoldaten errichtet wurde; nach 1952 wurde das Denkmal am Westwall umfunktioniert.⁹⁰ Es repräsentiert das Nachleben der Revolution.

Fazit

An dieser Stelle kann nicht auf die Vielzahl der erreichbaren Erinnerungen, Berichte und sonstigen individuellen Zeugnisse über die Revolution 1918/19 in Westfalen eingegangen werden. Bereits wenige Wochen nach dem 9. November 1918 setzten Niederschriften ein. Sie liegen heute in gedruckter Form oder als Manuskript in den Archiven vor. Ihr Quellenwert hängt sowohl von den politischen Standorten wie vom Erinnerungsvermögen der Beteiligten ab. In den 1960er und 1970er Jahren konnten noch einige Zeitzeugen von Verfassern von universitären Qualifikationsarbeiten oder Schülerarbeitern befragt werden. Sie ergänzten die Überlieferung aus Akten und Zeitungen, fallen jedoch durch ihre unscharfen Beobachtungen auf. Das Revolutionsgeschehen lässt sich allerdings nicht durch eine einzige Quellengruppe rekonstruieren. Nur die Verwen-

dung eines Quellen-Mix sichert kritische Standards und wahrt den Abstand zu den zeitgenössischen Produzenten von Informationen. Keiner dieser Produzenten verhielt sich neutral, sondern parteiisch. Es ist daher auf allen Ebenen notwendig, Gegenüberlieferungen ergänzend, kontrollierend und reflektierend einzubeziehen. Für die Geschichtsforschung bedeutet die Revolution 1918/19 deshalb auch methodisch eine Herausforderung.⁹¹ Inhaltlich lohnt sich die Beschäftigung mit ihr, denn schon dieser Quellenüberblick zeigt, dass sie Gesamt-Westfalen elementar „bewegte“.

Dem Verfasser bleibt abschließend allen Archivarinnen und Archivaren zu danken, die seine Arbeit in vielfältiger Form unterstützt haben. ■



Prof. Dr. Wilfried Reininghaus
Historische Kommission für Westfalen, Münster
wilfried.reininghaus@t-online.de

88 Weitere sind erhalten in Stadtarchiv Bochum WAT 1269.

89 Abb. in: 500 Jahre Dorstener Altstadtschützenverein, Dorsten 1987 (Mitteilung von Fest zu Fest Nr. 5, S. 193; Kommentar bei Lucas, Demokratisierung (wie Anm. 4), S. 229.

90 Christa Setzer/Josef Ulfkotte, Der Findling am Westgraben, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 2002, S. 139–144.

91 Vgl. jüngst Arne Hordt u. a., Aufruhr! Zur epochenübergreifenden Beschreibung beschleunigten sozialen Wandels in Krisenzeit, in: Historische Zeitschrift 301 (2015), S. 31–62.

■ Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt

Die Laufzeit der Landesinitiative Substanzerhalt (LISE) war vertraglich bis zum 30. September 2015 vorläufig befristet. Nachdem bereits in den Vorjahren eine gründliche Evaluation stattgefunden und der Beirat der LISE sich einvernehmlich für eine Fortsetzung ausgesprochen hatte, lag im vergangenen Jahr das Hauptaugenmerk im Rahmen der administrativen Steuerung der LISE deshalb auf einer nahtlosen Weiterführung der Massenentsäuerung von Archivgut. Am 31. August 2015 konnte eine entsprechende dritte Kooperationsvereinbarung zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und den beiden Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe abschließend unterzeichnet werden. Diese Vereinbarung, die zum 1. Oktober 2015 in Kraft trat und die am 31. Dezember 2019 endet, ist mit einer Reduzierung der Landesmittelförderung um etwa 25 Prozent verbunden, die sowohl die Sach- als auch die Personalmittel betrifft. Inhaltlich lehnt sich die Kooperationsvereinbarung stark an ihre beiden Vorgängerverträge aus den Jahren 2006 und 2009 an. Der wesentliche Unterschied liegt in der Absenkung des staatlichen Förderbetrages zur maschinellen Entsäuerung nichtstaatlichen Archivgutes von 70 auf 60 Prozent, sodass nunmehr von den sich beteiligenden Archiven ein Eigenanteil von 40 Prozent aufzubringen ist. Ausdrücklich von dieser Regelung ausgenommen sind Archive, die sich erstmalig an der LISE beteiligen. Solchen Archiven kann für das erste Jahr ihrer Teilnahme weiterhin eine Landesförderung von 70 Prozent zur Verfügung gestellt werden. Diese Regelung soll als besonderer Anreiz zum erstmaligen Einstieg in die Massenentsäuerung verstanden werden. Der Vertrag in seiner nun vorliegenden Form bietet trotz der – zwar schmerzlichen aber für die Arbeitsabläufe im Projekt noch verkraftbaren – Absenkung der

Fördersumme nach wie vor herausragende Bedingungen für die Archive in Nordrhein-Westfalen, um die Massenentsäuerung von Archivgut voranzutreiben. Neben der staatlichen Förderung der maschinellen Papierentsäuerung steht den Archiven wie gehabt die fachliche und logistische Beratung und Betreuung sowie die organisatorische Umset-

archivischer Betätigungsfelder nicht immer im unmittelbaren Fokus von Archiven stehen. Allerdings hat die Auseinandersetzung mit Fragen der Bestandserhaltung in den zurückliegenden Jahren massiv an Bedeutung gewonnen, und hierbei kommt der Entsäuerung im Massenverfahren eine beachtliche Funktion zu. Die nunmehr erfolgte Verlängerung der



Archivgut auf dem Weg zur Entsäuerung (Foto: LWL-Archivamt)

zung durch die Archivberatungsstellen in Brauweiler und Münster zur Verfügung. Auch die neue Kooperationsvereinbarung sieht im Übrigen zum Laufzeitende wiederum eine Evaluation und darauf stützend eine Empfehlung vor, ob und gegebenenfalls in welcher Form das Massenentsäuerungsprojekt verlängert werden soll. Insofern ist auch den bislang eher zögerlichen Archiven zu raten, die jetzige Vertragsverlängerung zum Anlass zu nehmen, um sich intensiver mit dem säurebedingten Papierzerfall und dessen zwangsläufigen Auswirkungen auf die eigenen Bestände auseinanderzusetzen. Das in Fachkreisen unbestrittene Ziel ist die Bewahrung unersetzlichen Archivgutes im Original als Kulturschatz. Diese Aussage klingt zwar plakativ und das formulierte Ziel mag wegen vorrangig angesehener anderweitiger

LISE ist auch ein Appell an die bislang nicht teilnehmenden Archive, trotz mannigfaltiger Arbeitsbelastung und der damit eventuell einhergehenden Zurückhaltung bei der Teilnahme an neuen Projekten und trotz möglicherweise fehlender Erfahrung im Bereich der Bestandserhaltung die in Nordrhein-Westfalen bestehende günstige Ausgangslage zu nutzen und in erheblichem Maße sowohl von den Fördermitteln als auch der vorhandenen und bewährten Infrastruktur zu profitieren.

Im operativen Bereich konnte im Haushaltjahr 2015 in Westfalen mit der Teilnahme von 72 nichtstaatlichen Archiven an der LISE ein neuer Höchststand erreicht werden. Bis dato fand in den Haushaltsjahren 2012 und 2013 mit jeweils 64 teilnehmenden Archiven die höchste Beteiligung statt. Diese Entwicklung

dokumentiert sowohl die Akzeptanz der teilnehmenden Archive als auch die voranschreitende Sensibilisierung der Archive hinsichtlich der Planung und Durchführung von Maßnahmen zum Substanzerhalt von Archivgut.

Wie üblich war die Sparte der Kommunalarchive mit einer Teilnehmerzahl von 64 Archiven – davon 46 Stadtarchive, 4 Gemeindearchive, 7 Archive kreisfreier Städte, 6 Kreisarchive und das Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – am stärksten vertreten. Zudem beteiligten sich vier Kirchenarchive, ein Archiv aus der Sparte der politischen Parteien und Verbände, ein Literaturarchiv, ein Adelsarchiv sowie das Westfälische Wirtschaftsarchiv.

Im Einzel- und im Blockentsäuerungsverfahren sind 2015 ca. 3.570.000 Blatt Archivgut entsäuert worden. Dieser Wert liegt knapp 400.000 Blatt über dem des Vorjahres, sodass ungefähr zehn Prozent mehr Archivgut entsäuert werden konnte.

Die weitere Entwicklung des Massenentsäuerungsprojektes unter den neuen Rahmenbedingungen bleibt abzuwarten, allerdings liegt nach gegenwärtigem Stand die Teilnehmerzahl im Haushaltsjahr 2016 bei 73 Archiven, sodass sich das relativ hohe Beteiligungsniveau zu halten scheint.

Hans-Jürgen Höötman

■ Tagungsbericht zum 24. Fortbildungsseminar der BKK in Kassel

Zum zweiten Mal nach 2012 lud der Unterausschuss Aus- und Fortbildung der BKK in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe 2 im VdA und dem LWL-Archivamt für Westfalen zum jährlichen Fortbildungsseminar nach Kassel ein. Rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren der Einladung ins Ständehaus des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen gefolgt, um am 24. BKK-Seminar unter dem Rahmenthema „Lokale und regionale Unternehmens- und Wirtschafts-

geschichte als Herausforderung archivischer Überlieferungsbildung“ teilzunehmen.

In seiner Einführung verwies der Leiter des Unterausschuss, Marcus Stumpf, auf das seit einigen Jahren praktizierte Programmkonzept, die im Dokumentationsprofil der BKK formulierten Kategorien lokaler Lebenswelten jeweils ausführlich in einem Seminar zu behandeln. Da Archive aus unterschiedlichen Archivsparten bei der Überlieferungsbildung im Bereich Wirtschaft tätig werden, stelle die Überlieferungsbildung im Verbund eine besondere Herausforderung dar. Gleichzeitig warnte er davor, zu sehr auf die Aktivitäten anderer Archive zu vertrauen, da schnell aus der Überlieferungsbildung im Verbund der ‚Überlieferungsverlust im Verbund‘ entstehen könne.

Die erste Arbeitssitzung „Überlieferung im Verbund“ unter der Leitung von Christiane von Nessen (Halle) stellte zunächst Aktivitäten unterschiedlicher Archivsparten bei der Überlieferungsbildung im Bereich Wirtschaft vor. In seinem Beitrag „Staats- und Wirtschaftsarchiv zugleich – Die Unternehmens- und Betriebsüberlieferung im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz“ stellte Raymond Plache (Chemnitz) vor allem die archivrechtliche Zuständigkeit für Wirtschaftsarchivgut zu Zeiten der DDR in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, die zur Folge hat, dass sich der Anteil der Wirtschaftsüberlieferung im Staatsarchiv Chemnitz auf ca. 42 % beläuft. Nach 1990 endete die staatliche Archivzuständigkeit in den ostdeutschen Bundesländern. Michael Diefenbacher (Nürnberg) berichtete in seinem Vortrag „Sebal, Merkur und GERA – Zur Überlieferung der regionalen Wirtschaft im Stadtarchiv Nürnberg“ von den zahlreichen Aktivitäten eines Kommunalarchivs bei der Überlieferungsbildung, die wesentlich zum Alltagsgeschäft des Archivs gehören und in deren Zuge wichtige Quellen zur lokalen bzw. regionalen Wirtschaftsgeschichte eingeworben werden können. Auf die Nachfrage, wie

aktiv das Stadtarchiv Nürnberg die Einwerbung von Wirtschaftsbeständen betreibe, führte Diefenbacher aus, dass neben Aufrufen vor allem die Auswertung der Presseberichterstattung (Insolvenzen) maßgeblich sei. Das Profil des jüngsten regionalen Wirtschaftsarchivs, des Thüringer Wirtschaftsarchivs e. V., gegründet 2010, stellte Tamara Harwich (Erfurt) vor. Zahlreiche Bestände konnten bislang eingeworben werden, die Übernahme weiterer Bestände erfordere nach wie vor eine aktive Öffentlichkeitsarbeit. Ein Dokumentationsprofil i. e. S. liege derzeit nicht vor. Insgesamt komme der Kooperation mit den einschlägigen Archiven anderer Sparten eine große Bedeutung zu. Brigitta Heine (Eberswalde) berichtete aus der Sicht des Kreisarchivs Barnim über „DISOS, Rhenus und dann? Erfahrungen brandenburgischer Kommunalarchive bei der Übernahme von Wirtschaftsschriftgut“. Nach 1990 wurde das aufbewahrungspflichtige Schriftgut liquidierten Firmen an Depots der Treuhandanstalt übergeben. Die Aufgabe wurde später an die DISOS GmbH bzw. ab 2007 an die Rhenus Office Systems GmbH übertragen. Sämtliche Brandenburger Bestände mussten ab 2010 noch einmal bewertet werden. Den Kommunalarchiven wurden viele Bestände ehemaliger volkseigener zentral- oder bezirksgeleiteter Betriebe der ehemaligen DDR-Wertkategorien II oder III ihres Archivsprengels angeboten, die das Brandenburgische Landeshauptarchiv zur Bestandsergänzung nicht übernommen hatte, vom Kommunalarchiv jedoch als archivwürdig erachtet wurden. Aktuell, so Frau Heine, würden Wirtschaftsüberlieferungen trotz ihrer anerkannten Bedeutung wegen fehlender Ressourcen nicht aktiv eingeworben. In der anschließenden Diskussion wurden ebenfalls die katastrophalen Zustände bei den Dienstleistern thematisiert, u. a. waren nicht alle Akten auffindbar, Listen waren unvollständig etc.

Die zweite Arbeitssitzung „Überlieferungsbildung konkret“ am Folgetag

unter Leitung von Manfred Waßner (Esslingen) befasste sich mit Bewertungs- und Übernahmestrategien an konkreten Beispielen. Peter Worm (Münster) stellte in seinem Beitrag „Überlegungen zur Aussonderung aus den elektronischen Gewerbe-registern“ das Aussonderungskonzept des Unterarbeitskreises der Archive beim kommunalen Rechen-zentrumsverbund Südwestfalen-IT vor. Die Lösungsansätze sind produktneutral formuliert, sodass sie auch von anderen Archiven adaptiert werden können. Cornelia Regin und Christian Heppner (beide Hannover) wollten ihren Vortrag „Die Kommunen und ihre Töchter – Überlieferungsbildung in Zeiten städtischer Ausgründungen“ bewusst als Erfahrungsbericht mehrjähriger Bemühungen des Stadtarchivs um Überlieferungen von Wirtschaftsbe-trieben mit städtischer Beteiligung an ausgewählten Beispielen (Zoo, Klinikum, Hafen, Verkehrsbetriebe üstra) verstanden wissen. Auch wenn die teils personalintensiven Bemühungen nicht immer zum Ziel führten, hat sich der enge Kontakt zum Datenschutzbeauftragten wie zum städtischen Rechtsamt nach-haltig bewährt – insbesondere dann, wenn der Wille des Betriebs zur Anbietung bzw. Abgabe an das Archiv zunächst nicht gegeben ist. Michael Schütz berichtete in seinem Beitrag „Sparkassenüberlieferung im Kommunalarchiv – Altbestände, Akquise, Archivwürdigkeit“, dass erst mit dem 150-jährigen Jubiläum ein Bewusstsein entstanden sei, die Über-lieferung der Kreissparkasse dauer-haft zu sichern, deren Übernahme 1997 erfolgte. Der ausgehandelte Depositavalvertrag enthalte besondere Schutzbestimmungen, die der seitens der Kreissparkasse empfundenen Sensibilität der Unterlagen Rechnung tragen sollten. Hans-Jürgen Hööt-mann (Münster) stellte basierend auf einem spartenübergreifenden Workshop in Münster im Jahr 2014 potenzielle Registraturbildner und ihre Quellen zur Tourismusforschung in den Mittelpunkt seiner Ausführun-

gen „Tourismusüberlieferung als Dokumentationsziel in kommunalen Archiven?“, ein Überlieferungsfeld, dem bislang trotz des kulturge-schichtlichen Wertes der Quellen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Am Nachmittag schlossen sich die bewährten Diskussionsforen unter fachkundiger Leitung an. Diskutiert wurden folgende Themen: Erstellung eines Dokumentations-profils Wirtschaft (Max Plassmann, Köln/Antje Bauer, Erfurt); Akquise von Wirtschaftsbeständen (Ulrich Eisenbach, Darmstadt/Frank Kreißler,

Wirtschaftsbestände übernehmen, unter Wahrung übergeordneter Rechte möglichst Depositavalverträge in Anlehnung an das jeweils gültige Archivgesetz abschließen, auch wenn die Archivgesetze des Bundes und der Länder keine Gültigkeit für den privatwirtschaftlichen Sektor haben. Entscheidend sei ein verlässlicher Umgang mit den rechtlichen Be-stimmungen, um das Vertrauen der Unternehmen nicht zu schädigen. In der Diskussion wurde deutlich, dass Unternehmen in der Praxis häufig Vorbehalte gegen eine zu liberale Nutzungspraxis haben.



(Foto: LWL-Archivamt)

Dessau-Roßlau); Fundraising in Kommunalarchiven (Andreas Schenk, Mannheim).

Die letzte Arbeitssitzung „Zwischen archivischem Zugang und Forschung“ am dritten Tag moderierte Marcus Stumpf (Münster). Gesine Marek (Karlsruhe) erläuterte in ihrem Beitrag „Von Blaupausen und Produktblät-tern – Überlieferungsbildung im Unternehmensarchiv“ die große Bandbreite archivischer Quellen am Beispiel des Unternehmensarchivs Michelin Reifenwerke AG & Co. Ilka Minneker (Dortmund) machte sich in ihrem Vortrag „Jeder hat das Recht Archivgut zu nutzen ...‘ Unterliegen Unternehmensbestände beson-deren Schutzfristen?“ dafür stark, dass Kommunalarchive, sofern sie

Fragen zur „Zugänglichkeit von Unternehmensarchiven: widersprüch-liche Interessen von Imagebildung und Wahrheitssuche“ stellte Manfred Grieger (Wolfsburg) in den Mittel-punkt seiner Ausführungen. Nach kurzen Erläuterungen zum Unter-nehmensarchiv der Volkswagen AG beleuchtete Grieger schlaglichtartig mögliche Spannungsfelder in einem Unternehmensarchiv: Unterschied-liche Interessen von Nutzern mit unterschiedlichen Verwertungs-zusammenhängen; Verhältnis von Wahrheitssuche und Sensationsjour-nalismus; Reputationsmanagement vs. Unternehmensschutz.

Nach einer Standortbestimmung der wirtschaftshistorischen Forschung innerhalb der Geschichtswissenschaft-

ten erläuterte Jörg Lescenski (Frankfurt) in seinem Vortrag „Vielfältige Aspekte. Die moderne Wirtschaftsge-schichte und die Archive“ beispielhaft unternehmenshistorische Themen, die nur mit amtlichen wie nichtamtlichen Quellen aus Kommunalarchiven hin-reichend bearbeitet werden können.

Die Vorträge sowie die regen Diskussionen während der drei Seminartage deutete Marcus Stumpf zum Abschluss des Seminars als Zeichen dafür, dass das Thema Wirtschaftsüberlieferungen für Kommunalarchive gar nicht so entlegen sei, wie es sich teilweise in Gesprächen mit Kollegen im Vorfeld des Seminars abgezeichnet habe. Cornelia Regin (Hannover) ermu-tigte die Zuhörerschaft, weiterhin Wirtschaftsüberlieferungen aktiv einzuwerben, auch wenn allzu oft die notwendigen Ressourcen fehlen: „Wir müssen und wir wollen mehr als wir eigentlich können.“

Die Vorträge werden wie gewohnt in der Reihe „Texte und Unter-suchungen zur Archivpflege“ des LWL-Archivamtes veröffentlicht, voraussichtlicher Erscheinungstermin ist August 2016.

Katharina Tiemann

■ „Den Digitalen Natives gehört die Zukunft.“ Tagung „Offene Archive 2.2.“ in Siegen

Mit diesen Worten endete die Begrüßung von Marcus Stumpf in seiner Rolle als stellvertretender BKK-Vorsitzender bei der Tagung „Offene Archive 2.2.“, die sich in Siegen am 3. und 4. Dezember 2015 mit Social Media und Archiven beschäftigte. Es war bereits die dritte Tagung dieser Art. In diesem Jahr sollte inoffiziell neben dem „Jetzt“ auch das „Morgen“, also der Zukunft von Social Media und Web 2.0 im Archivwesen Thema sein. Dazu waren in das südlichste Westfalen nicht nur Teilnehmer aus ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich, sondern auch aus England und Kasachstan gekommen.

Die Zukunft der Archive ist für die Bibliotheken scheinbar schon Vergangenheit. Zu Beginn stellten Hans-Christoph Hobohm und Almut Breitenbach die Situation der Social Media im Bibliothekswesen dar. Dort wird bereits seit über zehn Jahren mit Social Media Tools gearbeitet, und dennoch: Auch in Bibliotheken ist der Einsatz von Social Media noch nicht selbstverständlich und Bedarf der Rechtfertigung.

Die erste archivische Sektion am Nachmittag beschäftigte sich mit dem Inhalt und dem Ergebnis verschiedener deutschlandweiter Web 2.0-Projekte. Jochen Walter vom Literaturarchiv in Marbach stellte hier Lösungsansätze zur Langzeit-archivierung vor. Croudsourcing als die Umsetzung einer der wichtigsten archivischen Kernaufgaben (der Erschließung) wurde vom Landes-archiv Baden-Württemberg getestet, doch was kommt danach? Durch den Vortrag von Andreas Neuburger wurde deutlich, dass Crowdsour-cing – das Ziel aller Wünsche eines pragmatisch ausgerichteten Archi-vars – auch Arbeit bedeutet. Ergänzt und erweitert wurden die Bereiche durch die Vorstellung des EU-Projekts co:op von Elisabeth Steiger und einer Einführung in die komplizierte Welt des Tagging durch Ina Bartnitzek. Richtiges Tagging, also das Setzen von Schlagwörtern und Stichwörtern, verbessert die Auffindbarkeit z. B. online gestellter Archivalien.

Später am Nachmittag gab es erstmals in der Tagungsreihe Work-shops zu verschiedenen Themen. Die Podiumsdiskussion am Abend mit dem Oberthema „Web 2.0 in Aus-, Fort- und Weiterbildung“ versammelte Vertreter aller wichtigen archivischen Ausbildungsinstitu-tionen (zumindest in Deutschland) und Auszubildende im mittleren Archivdienst. Bereits nach der kurzen Vorstellung stellte sich heraus, dass zum Oberthema Social Media Einsatz in der Ausbildung in diesem Bereich noch viel zu wenig geschieht. Dies liegt – so eine Schlussfolgerung der Diskutanten – u. a. daran, dass Web

2.0 und die Möglichkeiten des Social Media in der deutschsprachigen Archivwelt zwar angekommen, aber noch lange nicht durchgesetzt sind. Es entspannte sich hierzu eine Grundsatzdiskussion, die aber auch spannende Konkretisierungen (Pra-xisbeispiele) einbezog: Das kleine drei-Mann-Stadtarchiv, das sich dank Facebook über einen Nutzerzuwachs freut, die Vorteile der Social Media bei der Fernweiterbildung in Potsdam und die FaMI-Auszubildenden, die als Teil ihrer Ausbildung Berichte über ihre alltägliche Arbeit in einem Blog veröffentlichen.

Am zweiten Tag führte der „Social Media-Marketing-Guru“ Frank Tent-ler wieder zum Oberthema zurück. Er zeigte auf, dass sich unabhängig von der persönlichen und fachlichen Meinung dazu, die Welt immer schneller zu einer digitalen Gesell-schaft entwickelt mit allen Vor- und Nachteilen. Tentler stellte dann die zentrale Frage der gesamten Tagung: „Wofür machen wir das alles?“ „„Liken“ wir uns im Grunde nicht alle selbst?“ Wie definieren wir unsere Ziele jenseits der Zielgruppen? Tentler zeigte anhand von verschiedenen Beispielen, dass es dabei nicht um Zahlen oder um ein starres Festhalten an Zielgruppen gehen kann. Vielmehr sind es das Begreifen der neuen digitalen Welt und die Sichtbarkeit der Institution, die wichtig werden. Auch Tentler definierte Archive, wie Museen und Bibliotheken, im neuen Verständnis als Bestandsvermittler, die dem Außenstehenden einen Zugang in eine andere Welt mit Hilfe der Social Media verschafften.

Die nächste Sektion bot einen Blick in das europäische Ausland. Laurence Ward vom London Me-tropolitan Archives präsentierte in seinem Vortrag die Aktivitäten seines Archivs im Bereich Web 2.0 und Social Archives. Bente Jansen aus Aalborg stellte im Folgenden den Gebrauch des Fotosharing-Tools Instagram im Stadtarchiv Alborg vor. Es schloss sich ein Erfahrungs-bericht von Karoline Döring aus Innsbruck über das erste Histocamp



(Foto: LWL-Archivamt)

in Bonn an, das einen Monat zuvor stattgefunden hatte. Abschließend trugen die Schweizer Archivkollegen Beatrice Bürgi und Jean-Luc Cochard vor. Cochard berichtete über die Möglichkeiten und Chancen, Social-Media-Einträge und Aktivitäten in die Langzeitarchivierung zu überführen. Bürgi dagegen schloss mit einem Vortrag zur praktischen Anwendung von Social Media im Archiv ab. Wie bereits in den Niederlanden überlegte man auch im Bundesarchiv in Basel, für die Benutzerberatung Live-Chats zu nutzen und hatte dazu im Laufe des Jahres 2015 eine Testreihe durchgeführt.

Abschließend fasste Bastian Gillner vom Landesarchiv NRW die beiden Tage zusammen. Die dritte Tagung zum Thema Web 2.0 und Archive in Siegen 2015 hat gezeigt, dass die Zukunftsaufgabe der Archive sehr stark die eines Bestandsvermittlers für den Archivnutzer sein wird. Unabhängig vom Blick auf die neuen Medien und den Nutzen im eigenen Archiv wird es für alle Kultureinrichtungen, egal ob Bibliothek, Museum oder Archiv in der heutigen medialen Welt immer wichtiger, Wahrnehmbarkeit für die eigenen Bestände zu schaffen,

um damit letztlich die eigene Existenz zu sichern. Die Tagung in Siegen hat gezeigt, dass sich Web 2.0 und Social Media inzwischen einen Platz im Arbeitsumfeld von kleineren und mittleren Archiven erkämpft haben. Archive nutzen die Tools vor allem als ein gutes und einfaches Mittel zur Öffentlichkeitsarbeit. Eine Aufgabe der Tagungsreihe „Offene Archive 2.2“ wird also auch in Zukunft noch erhalten bleiben: Grenzen zum Unbekannten und Fremden, also zu der Welt des Web 2.0, abzubauen und Zugänge zu schaffen.

Antje Diener-Staackling

■ Dortmunder FaMIs entdecken Berliner Archive

Das betriebliche Lernen und der Unterricht in der Berufsschule sind untrennbar mit der Ausbildung zum „Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste“ (FaMI) verbunden, doch auch andere Lernformen gehören dazu: Die Schülerinnen und Schüler der Fachrichtung Archiv des Karl-Schiller-Berufskollegs in Dortmund unternahmen im August 2015 eine viertägige Exkursion nach

Berlin, um nicht nur die verschiedenen Archive und Archivsparten der Bundeshauptstadt kennenzulernen, sondern auch um sich über weiterführende Bildungsmöglichkeiten zu informieren.

Nachdem sich die Teilnehmer am Montagmorgen im Zug aus verschiedenen Teilen von Westfalen und Lippe allmählich zusammengefunden hatten, startete in Berlin sogleich das gemeinsame Programm: An den vier Exkursionstagen wurden neben der Fachhochschule Potsdam die Archive des Deutschen Bundestages, des Deutschlandradios, der Stasi-Unterlagen-Behörde, der Akademie der Künste, des Auswärtigen Amtes sowie das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz besucht.

Mit einem straffen Programm, das trotzdem oder gerade deshalb genug Raum für eine klassenfahrttypische Atmosphäre ließ, zogen die Schülerinnen und Schüler aus, um Berlin als Stadt und Bundesland, aber vor allem auch als Ort historisch bedeutender und einzigartiger Archive kennenzulernen.

Besonders im Fokus stehend und gewünscht war dabei der persönliche Kontakt und Austausch mit den Archiv-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern über das Berufsbild der FaMIs.

Hervorzuheben ist, dass von Seiten der Institutionen viel Aufmerksamkeit in die inhaltliche Gestaltung und die Belange der Auszubildenden und deren Berufsbild geflossen ist.

So bestand beispielsweise die Gelegenheit, mit den Berliner Ausbildungskollegen, welche direkt in den Ablauf der Führungen eingebunden waren, ins Gespräch zu kommen und die eigenen Fragen an sie heranzutragen.

Themen waren unter anderem das Leben als Auszubildender in Berlin, die Möglichkeiten und Perspektiven eines FaMI, aber auch, mit welchen Problemen man rechnen muss, insbesondere vor dem Hintergrund, dass auch der Arbeitsmarkt in einer Millionenstadt endlich ist. Immer dort, wo es sich anbot, wurde ein Bezug in



FaMIs mit Archivkunde Lehrer Volker Zaib (Foto: Tatjana Doberstein)

die Heimat der Exkursionsteilnehmer hergestellt und in die Führungen aufgenommen. Schnell fanden sich dabei Gemeinsamkeiten, aber auch Besonderheiten, die zum Teil auf den meist kommunalarchivisch geprägten Alltag an der Dortmunder Berufsschule zurückzuführen sind.

Die Fachhochschule Potsdam informierte über ihr Bildungsangebot, die Vor- und Nachteile des Direktstudiums zum Archivar sowie die Fernweiterbildung Archiv; auch konnte im Rahmen dieses Vortrags mit einem Teilnehmer der aktuellen Fernweiterbildung diskutiert werden.

Archivpraktische Einblicke gab es in eine Vielzahl von Themengebieten und Arbeitsweisen, so auch in die Archivierung verschiedener Medienformate: Stehordner und gebundene Akten, wie aus dem alltäglichen Arbeiten einer Behörde bekannt, fanden sich vor allem in den Archiven des Deutschen Bundestages, des Auswärtigen Amtes, im Bundesarchiv und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Alle vier Institutionen mit ihren imposanten Fassaden und Räumlichkeiten ähnelten zwar nicht in ihrer schieren Größe, aber doch durch die vertraut erscheinenden Magazinräume und Medien noch

am ehesten einem westfälischen Kommunalarchiv.

Mit einem umfassenden, personenbezogenen Karteikartensystem, unter anderem über die Inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi, sowie mit einer ganz außergewöhnlichen Räumlichkeit in Form des abgeschirmten „Kupferkessels“ beeindruckte die Stasi-Unterlagen-Behörde. Ebenfalls außergewöhnlich war das Magazin des Archivs des Auswärtigen Amtes, dass sich hermetisch verriegeln lässt und dem Volksmund nach gar durch die Spree geflutet werden könnte. Archivalien aus allen Teilen der Welt, in denen der Auswärtige Dienst für die Bundesrepublik wirkt, finden sich zentral dort ein.

Das Archiv des Deutschlandradios vermittelte einen Einblick in die Digitalisierung und Archivierung von Tonträgern, Tonmitschnitten sowie in einen bedeutenden Teil der Geschichte des geteilten Berlins.

Eine weitere Besonderheit war der umfassende Bestand an Zelluloidfilmen im Archiv der Akademie der Künste und die damit verbundenen hohen Ansprüche des Materials.

Auch unterschieden sich die Institutionen zum Teil sehr stark in Bezug auf ihre Neuzugänge:

Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und das Stasi-Archiv konzentrieren sich hauptsächlich auf die Erschließung und Bereitstellung des vorhandenen Archivguts, da kaum noch Neuzugänge erfolgen.

Schließlich stellte auch das Archiv der Akademie der Künste eine Besonderheit dar: Da Neuzugänge primär aus Werken und Nachlässen von Künstlern und deren Erben bestehen, fällt die Kassationsrate äußerst gering aus und auch der Umgang mit den Archivalien ist ein besonderer, da es gilt, das Wohlwollen der Donatoren zu wahren.

Zum Abschluss lässt sich festhalten, dass die Exkursion von einem guten Programmplan und von der Freundlichkeit und Offenheit der Institutionen geprägt war. Neben fachlichen Impulsen und den detaillierten Führungen war vor allem der direkte Austausch mit Archiv- und Berufskollegen ausschlaggebend für ein rundum gelungenes Erlebnis, welches die facettenreiche Archivlandschaft Deutschlands und ihre kulturelle sowie verwaltungstechnische Bedeutung direkt an den Orten des Geschehens verdeutlichte.

Robert Kropp

■ Neue Bilddatenbank im Archiv des Märkischen Kreises

„Canto Cumulus“ heißt die Datenbank, mit deren Hilfe das Kreisarchiv des Märkischen Kreises tausende historischer Fotografien, Ansichtskarten, Briefköpfe, Grafiken und vieles mehr interessierten Nutzern online zur Verfügung stellt. Unter der Adresse medien.maerkischer-kreis.de/archiv sind seit Februar 2016 rund 8.000 Motive abrufbar – und täglich werden es mehr.

Die Abbildungen dokumentieren Landschaften, Stadt- und Ortsansichten, Alltag, Arbeit, Freizeit und Kultur nicht nur in den Städten und Gemeinden des heutigen Märkischen Kreises. Großformatige Aufnahmen aus der Zeit um 1890 zeigen beispiels-

weise Impressionen aus Ägypten und Schottland und stammen aus Privatsammlungen. Ebenfalls in dieser Zeit entstand die Serie „Ansichten aus Westfalen“ mit mehreren hundert Motiven aus dem gesamten westfälischen Raum. Die ältesten Aufnahmen aus dem Märkischen Sauerland datieren aus dem Jahr 1863/1864.

„Canto Cumulus“ ist die Software eines deutsch-amerikanischen Unternehmens unter anderem mit Sitz in Berlin. Genutzt wird sie in erster Linie in Agenturen, Unternehmen und Behörden zur Archivierung, Organisation und Distribution von Mediendateien innerhalb einer Netzwerk-Infrastruktur. Das Kreisarchiv des

Nutzer die besonderen Vorteile: Sammelkörbe, Daten, Merklisten etc. können allein nach der Registrierung gespeichert und mit jeder Anmeldung erneut verwendet werden. Angemeldete Datenbanknutzer haben darüber hinaus die Möglichkeit, hochwertige Digitalisate für den privaten Gebrauch kostenlos zu erhalten. Nicht zuletzt können sie auch Bilder kommentieren. Hiervon profitieren nicht nur die geschichtlich Interessierten, sondern auch das Kreisarchiv. Durch den Austausch mit den Nutzern erhofft sich das Kreisarchiv Informationen zu Motiven, die es bisher nicht identifizieren konnte. Dies betrifft beispielsweise rund 4.000 Glasplatten,

ständig umgehend aus der öffentlichen Datenbank entfernt.

Die Bilddatenbank des Kreisarchivs wird kontinuierlich erweitert und ausgebaut. So sind aktuell auch historische Flugblätter, Mustertafeln ehemaliger metallverarbeitender Industriebetriebe sowie Abzeichen und Medaillen von Vereinen aus der märkischen Region zu finden.

Bei Fragen und Informationen: Märkischer Kreis, Fachdienst Kultur und Tourismus, Kreisarchiv und Landeskundliche Bibliothek, Bismarckstraße 15, 58762 Altena, Telefon: (02352) 9667059, E-Mail: medien@maerkischer-kreis.de

Ulrich Biroth



Schankwirtschaft Schröder in Altena 1911 (Kreisarchiv des Märkischen Kreises, F 5170)

Märkischen Kreises ist das erste Kommunalarchiv, das mit diesem Programm seine Bildbestände online stellt. Die Nutzung der Datenbank ist für private, nicht-kommerzielle Zwecke kostenlos und ohne Anmeldung möglich. Kategorien, Filter und Suchbegriffvorschläge machen eine Benutzung kinderleicht und komfortabel. Bildfavoriten können in einem Sammelkorb abgelegt und bei Interesse in hochwertiger Qualität bestellt werden – ansonsten ist ein Download nur in 72 dpi möglich. Es besteht die Möglichkeit, Auswahlbilder auszudrucken oder per Mail als Link an Freunde und Bekannte zu verschicken.

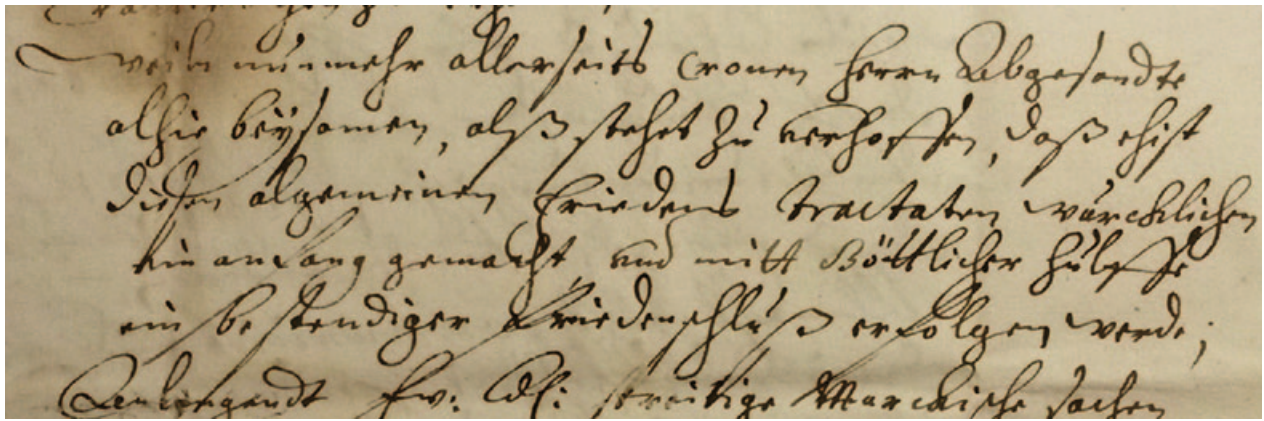
Gäste können alle Funktionen nutzen, jedoch genießen nur registrierte

die in der Regel nicht beschriftet und somit nicht exakt zuzuordnen sind. Erste Erfolge konnten mit Hilfe der Kommentarfunktion bereits verbucht werden: In den ersten 3 Wochen haben Besucher der Datenbank 15 unbekannte Fotografien identifizieren können.

Ein besonderes Augenmerk wird auf die Wahrung des Urheberrechtes und der Rechte Dritter gelegt. Aus diesem Grund werden ausschließlich Fotos veröffentlicht, an denen das Archiv des Märkischen Kreises die Veröffentlichungsrechte besitzt sowie Ansichtskarten nach Ablauf der Schutzrechtsfristen. Sollte es im Einzelfall dennoch zu einer Urheberrechtsverletzung kommen, wird das Bild nach einer Prüfung selbstver-

■ Frühneuzeitliche Korrespondenzen des Bentheim-Tecklenburgischen Familienarchivs erschlossen

Ein Teilbestand unsortierter Briefe aus dem 16. bis 19. Jahrhundert des Familienarchivs der Grafen und Fürsten des Hauses Bentheim-Tecklenburg wurde im Rahmen eines Archivpraktikums im September 2015 von der Verfasserin neu verzeichnet. Zum Teil waren die Archivalien verschmutzt und verknickt; einige Briefe weisen Schimmelschäden und Papierzerfall, z. T. auch Loch- und Tintenfraß auf. Die Briefe wurden gereinigt, nach Empfängern sortiert, inhaltlich erschlossen und in säurefreie Mappen umgebettet (38 Verzeichnungseinheiten, Signatur F 203–240), so dass nun ein Überblick über die erhaltenen Briefe ermöglicht und die Nutzung des Archivmaterials erleichtert wird. Die Laufzeit reicht von 1552 mit der Korrespondenz des Grafen Konrad von Tecklenburg (1493–1557) (Signatur F 224) und endet [vor 1878] mit dem Ehevertrag des Grafen Franz Arthur Ludwig Adalbert zu Erbach-Erbach und von Wartenberg-Roth mit Prinzessin Marie Friederike, geb. zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda (Signatur F 217). Vorwiegend enthält der Teilbestand private Briefe, daneben u. a. Edikte



Ausschnitt aus einem Brief von Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, kaiserlicher Gesandter am Westfälischen Friedenskongress, an seine Schwester Johannetta Elisabeth von Nassau-Dillenburg (Rha.F.220)

und Druckschriften, Rechnungen, Apanagen, Reisepässe, Tagebuchauszüge, Gedichte, Freundschaftskärtchen und eine Pergamenturkunde über den Verkauf eines Gartens in Rheda am Stadtgraben von 1668. Bemerkenswert ist u. a. ein handschriftlich verfasstes, undatiertes Schreiben der Gräfin Charlotte Mauritiana von Bentheim-Tecklenburg über die „Beweg Gründe warum die Catolische Relligion an zue nehmen erwehlet“ (Signatur F 216). Der überwiegende Teil der Briefe bezieht sich jedoch auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Auswirkungen und finanziellen Belastungen für das westfälische Grafenhaus.

Besonders erwähnenswert ist dabei die überlieferte Korrespondenz der Gräfin Johannetta Elisabeth von Nassau-Dillenburg (1592–1654) vor allem mit den Familienmitgliedern aus den Häusern Nassau und Bentheim. Zwischen 1610 bis 1651 sind über hundert Briefe mit zahlreichen Korrespondenzpartnern erhalten (Signatur F 205). Die Dokumente spannen einen Bogen von der Heirat mit dem Grafen Konrad Gumprecht von Bentheim-Limburg (1585–1618), der Geburt ihres einzigen gemeinsamen Sohnes Wilhelm im Jahr 1617 bis hin zu den Schicksalsschlägen, insbesondere den Tod ihres Mannes 1618 und der daraus resultierenden ungeklärten rechtlichen Stellung der Gräfin. Den Schwerpunkt des Quellenmaterials bilden die Dokumente, die ihre prekäre wirtschaftli-

che Situation offenbaren, was durch die ausstehenden Pensionen in den Briefen immer wieder anklingt. Für ihren Sohn Wilhelm übernahm sie die Vormundschaftsregierung bis zu dessen unerwarteten Tod im Jahr 1626, woraus sich weitere Schwierigkeiten für die Witwe ergaben. Existenzbedrohend wirkten jedoch nicht nur familieninterne „Limburgische Sachen“, sondern auch äußere Ansprüche des Hauses Kurbrandenburg auf die Grafschaft Limburg infolge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits. Verschärft wurde die Situation durch die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und damit verbundene Kriegslasten und Einquartierungen, die die Grafschaft Limburg bedrohten. Die Briefe können ergänzend zu den bereits publizierten Forschungsergebnissen über die Gräfin Johannetta Elisabeth von Bentheim von Stephanie Marra herangezogen werden (vgl. Stephanie Marra, Gräfin Johannetta Elisabeth von Bentheim [1592–1654]. Witwenherrschaft und Vormundschaftsregierung im Dreißigjährigen Krieg, in: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, hrsg. von Martina Schattkowsky [Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 6], Leipzig 2003, S. 227–248 und Stephanie Marra, Allianzen des Adels. Dynastisches Handeln im Grafenhaus Bentheim im 16. und 17. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2007, hier besonders S. 191–205).

Hervorzuheben ist außerdem der Briefwechsel zwischen Johannetta Elisabeth von Nassau-Dillenburg mit ihrem Bruder Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1590–1653), der zwischen 1643 bis 1649 kaiserlicher Primargesandter für die Verhandlungen mit Frankreich beim Westfälischen Friedenskongress in Münster war. Zwischen den Jahren 1617 bis 1648 sind 56 Briefe erhalten, die eine enge Bindung und Vertrautheit beider Geschwister dokumentieren (Signatur F 220; vgl. die Adressierung des Briefes an Johannetta Elisabeth, seiner „hertzielichen Schwestern“ vom 7. Juli 1648). Überwiegend thematisieren die Briefe die Situation der Gräfin und die Hilfe des Bruders in Bezug auf die ausstehenden Pensionen, die Linderung der Kontributionen und allgemein zur Lösung der schwesterlichen Angelegenheiten (vgl. dazu auch die Signaturen F 221, F 222, F 223). In einigen wenigen Schreiben nimmt Johann Ludwig Bezug auf die Friedensverhandlungen in Münster. Am 11. April 1644 schreibt er: „weile nunmehr allerseits cronen herrn abgesandte alhie beysamen, alß stehet zu verhoffen, daß ehist diesen algemeinen friedens tractaten wucklichen ein anfang gemacht, und mitt göttlicher hülffe ein bestendiger friedenschluß erfolgen werde“.

Die Briefe stellen nicht nur eindrucksvolle Selbstzeugnisse dar, die Auskunft über ihre Zeit geben, sondern illustrieren auch ein enges Kommunikationsgeflecht, das

vielfältige Netzwerke des Adels in der Frühen Neuzeit nachvollziehbar macht.

Die Originale des Privatarchivs können über das LWL-Archivamt eingesehen und für historische Fragestellungen herangezogen werden. Wünschenswert wären zukünftige Verzeichnungsprojekte, die weitere Schätze dieses reichen fürstlichen Archivbestands Rheda zu Tage fördern und eine Nutzung erleichtern.

Diana Ascher

■ Verabschiedung des 1. Fachwirtlehrganges für Medien- und Informations- dienste in NRW

In einem feierlichen Rahmen wurden am 29. Oktober 2015 die Absolventen des 1. nordrhein-westfälischen Lehrgangs zum/zur geprüften Fachwirt/in für Medien- und Informationsdienste in der Technischen Hochschule Köln verabschiedet. Elf ausgebildete Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FaMIs) aus den drei Fachrichtungen Bibliothek, Information und Dokumentation sowie Archiv, die am 5. November 2012 die dreijährige berufsbegleitende Aufstiegsfortbildung begonnen hatten, waren somit nach 1.200 Unterrichtseinheiten und diversen Prüfungen am Ziel eines qualifizierten beruflichen Weiterbildungsabschlusses angelangt. Sie haben eine Weiterbildung bestritten, die einen deutlichen Mehrwert gegenüber den Aufgabenfeldern der FaMIs aufweist, den fachlichen Horizont erheblich erweitert, aber auch übergreifende Kompetenzen im planvollen, strategischen, wirtschaftlichen und sozialen Handeln vermittelt und die Fortzubildenden in der Gesamtsumme der Lehrinhalte dazu befähigt, einen qualitativ gehobenen Tätigkeitsbereich auszufüllen.

Ursula Georgy, die Leiterin des als Fortbildungsträger fungierenden Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) der Technischen Hochschule Köln, stellte ihre

Begrüßungsansprache unter das Motto einer Textpassage aus Johann Wolfgang von Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* aus dem Jahre 1809:

„Es ist schlimm genug, dass man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen“. Das ZBIW ist per se der Weiterbildung und somit dem Anspruch des lebenslangen Lernens verbunden, dessen Notwendigkeit Ursula Georgy zwar im Hinblick auf immer kürzere Innovationszyklen beschrieb, aber gleichzeitig auch die Stetigkeit dieses Postulates durch das über zweihundertjährige Zitat eindrücklich vor Augen führte.

Hans-Jürgen Höötmann vom

weiteren Entwicklungsperspektiven des Fachwirtes.

Michael Vetten als Vorsitzender des Prüfungsausschusses für den Fortbildungsberuf verwies in seinem Grußwort auf den Pioniercharakter der Aufstiegsfortbildung für alle Beteiligten, würdigte die Energieleistung der elf Absolventen, die berufsbegleitend in beeindruckender Manier den anspruchsvollen Anforderungen der Aufstiegsfortbildung gerecht geworden sein und schloss mit der Hoffnung, dass sich die berechtigten Erwartungen der Teilnehmer an einer mit der Fortbildung verknüpften qualifizierteren Berufstätigkeit wenn nicht kurz- so doch mittelfristig erfüllen mögen.

Im Anschluss an diese drei Beiträge sprach Jochen Link als zuständiger Dezernent der Bezirksregierung Köln den an der Organisation und Durch-



(Foto: Heike Fischer, TH Köln)

LWL-Archivamt für Westfalen in seiner Funktion als Sprecher des beim nordrhein-westfälischen Berufsbildungsausschuss angesiedelten Unterausschusses für den Fachwirt ließ in seinem Redebeitrag nochmals die Genese der Aufstiegsfortbildung mit ersten Diskussionen im Berufsbildungsausschuss im Jahre 2004 bis zur Ausarbeitung des Curriculums und der Verabschiedung einer Prüfungsordnung im Jahre 2012 Revue passieren. Diesem Rückblick folgte ein kurzer Ausblick auf die

Führung der Aufstiegsfortbildung maßgeblich Beteiligten (Zuständige Stelle, Berufsbildungsausschuss, Unterausschuss Fachwirt, ZBIW und Prüfungsausschuss) seinen Dank für ihre pionierhafte Arbeit aus und überreichte den Absolventen ihre Zeugnisse.

Die weitere Entwicklung der Aufstiegsfortbildung ist momentan schwer zu prognostizieren. Der Start eines für November 2015 vorgesehenen zweiten Fachwirtlehrganges ist wegen zu geringer Teilnehmerzahlen

auf Herbst 2016 verschoben worden. Dass potentielle Kandidaten sich gegenwärtig schwer tun, auf diesen Zug aufzuspringen, liegt maßgeblich an zwei Faktoren:

Zum einen an der mangelnden Bereitschaft von Dienststellen, den Fortbildungswunsch potentieller Kandidaten zu unterstützen, und zum anderen an der – insbesondere im kommunalen Bereich – ungeklärten tarifrechtlichen Eingruppierung der Fachwirte. Hilfreich wären hier ausgewiesene Planstellen bei den potentiellen Arbeitgebern im ABD-Bereich. Hierbei ist zu reflektieren, dass gerade vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung und des sich in diesem Zusammenhang abzeichnenden Fachkräftemangels das Berufsbild der FaMIs im Allgemeinen und der einzelnen Fachrichtungen im Speziellen attraktiv gestaltet werden muss. Ein wesentliches Merkmal ist in dieser Hinsicht die grundsätzlich vorhandene Möglichkeit einer Entwicklungsperspektive. Eine berufsbegleitende, arbeitsplatzorientierte Qualifizierung als Fachwirt, die Aufstiegsoptionen ermöglicht, kann hier ein tragfähiges und zukunftsorientiertes Modell bieten, das insbesondere einen Personenkreis anspricht, der in der Berufspraxis steht und im Rahmen einer beruflichen Weiterqualifizierung eine Alternative zum Studium sucht.

Die berufliche Fortbildung ist zudem ein geeignetes Instrument, um im Sinne einer kontinuierlichen Weiterentwicklung des Berufsbildes die Qualität der Dienstleistungen in den Betrieben dauerhaft auf allen Ebenen gewährleisten zu können.

Festzuhalten bleibt, dass in Nordrhein-Westfalen bei der Aufstiegsfortbildung ein Anfang gemacht worden ist und nunmehr die weitere Entwicklung genau zu beobachten sein wird. Und obwohl dem ersten Schritt auf dem langen Weg zu einer etablierten Fachwirlaufbahn weitere folgen müssen, lassen die geschilderten positiven Ausgangsvoraussetzungen vom kompetenten Lehrgangsanbieter über das anspruchsvolle Curriculum bis hin zu

den allgemeinen politischen Rahmenbedingungen, die eine Förderung der beruflichen Aufstiegsfortbildung und damit eine Stärkung des Wirtschaftsstandortes für die kommenden Herausforderungen intendieren, hoffen, dass es sich hierbei nicht um eine Sackgasse handelt.

Hans-Jürgen Höötman

■ Der Paderborner Stadtarchivar Rolf-Dietrich Müller in den Ruhestand verabschiedet

Mit dem langjährigen Leiter des Stadtarchivs Paderborn Rolf-Dietrich Müller ist zweifellos einer der profiliertesten Vertreter der Kommunalarchivszene Ende Oktober 2015 aus dem aktiven Dienst ausgeschieden und in den wohlverdienten Ruhestand gewechselt. 1950 in Detmold geboren, entschied sich Müller nach dem Abitur für den Archivdienst. Nach dreijähriger Ausbildung am Staatsarchiv Detmold und der Archivschule Marburg trat er 1973 als Staatsarchivinspektoranwärter in den Dienst des Landes Nordrhein-Westfalen. Die folgenden fünf Jahre arbeitete Müller im Staatsarchiv Münster, bevor er am 1. Juli 1978 zum Stadtarchiv Paderborn wechselte. Hier übernahm er nach dem Fortgang von Herbert Stöwer im Sommer 1981 die Archivleitung.

Zielstrebig und kompetent begann Müller mit dem Ausbau des Stadtarchivs Paderborn zu einer Dokumentationsstelle zur Stadtgeschichte. Vor allem die archivischen Sammlungen lagen ihm am Herzen. Seine Arbeit war geprägt durch grundsätzlichen Pragmatismus, immer im Blick die Zugänglichkeit der Archivalien für Nutzung und Forschung. Zu seinen Glanzleistungen – neben der kontinuierlichen Entwicklung der finanziellen und personellen Ausstattung – zählt zweifellos der komplette Neubau des Archivs über zwei Etagen des Technischen Rathauses der Stadt Paderborn an der Pontanusstraße. Ursprünglich als Verwaltungs- und Produktionsstandort der Firma Nixdorf errichtet, bot (und bietet) das Gebäude mit seinen unbelichteten Innenräumen hervorragende Voraussetzungen für die Unterbringung eines Archivs. Nach mehrjähriger intensiver Planungsarbeit konnten die insgesamt etwa 2.500 Quadratmeter umfassenden Räumlichkeiten 2001 eingeweiht werden.

Aber auch in anderen Bereichen gelang es Müller, Akzente zu setzen. Auf seine Initiative hin entstand die Paderborner Bibliographie, die inzwischen auf neun Bände angewachsen ist und in der das gesamte Schrifttum über die Stadt Paderborn von 1578 bis 2010 nachgewiesen ist. Darüber hinaus kuratierte Müller Ausstellungen und verfasste zahlreiche



Übergabe der Festschrift durch die Autoren (Foto: Altertumsverein Paderborn / Klaus Grohn)

Bücher und Aufsätze. Von 1987 bis 2003 betreute er als Chefredakteur die Heimat- und Geschichtszeitschrift „Die Warte“, dabei immer auch die Synergien für „sein“ Stadtarchiv im Blick. Von 2003 bis 2013 war er Geschäftsführer der Paderborner Abteilung des „Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“. Seine Erfahrungen und Kenntnisse brachte er über die Jahre auch in zahlreichen weiteren Gremien und Einrichtungen ein, etwa in der Bundeskonferenz der Kommunalarchive oder bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Paderborn, um hier nur zwei Beispiele zu nennen. An der nun kurz bevorstehenden Fusion von Stadt- und Kreisarchiv Paderborn hat Müller noch maßgeblich mitgewirkt, davon konnte ihn auch eine inzwischen überstandene Krebserkrankung nicht abhalten. Von einer offiziellen Verabschiedung hat er ausdrücklich abgesehen; ehrlich überrascht konnte er an seinem letzten Arbeitstag eine von Freunden, Kollegen und Weggefährten verfasste Festschrift entgegennehmen.

Nach etwas mehr als 37 Jahren im Dienst der Stadt Paderborn wechselt Rolf-Dietrich Müller nun in den Ruhestand. Aber was heißt schon Ruhestand. Archivare wechseln ja bekanntlich nur die Seiten der Besuchertheke ...

Andreas Gaidt, Wilhelm Grabe

■ 200 Jahre rheinische & westfälische Kreise

„Wenn es die Landkreise nicht gäbe, müsste man sie erfinden! Nur wenige Schöpfungen der Verwaltungskunst haben sich so glänzend bewährt.“ Diese Einschätzung des Bundespräsidenten Johannes Rau wird in Festansprachen gern zitiert. In der Tat haben sich die Kreise über alle gesellschaftlichen und ökonomischen Krisen und Zäsuren hinweg bewährt. „Sie sind groß und leistungsstark genug, um die ihnen zugewiesenen Aufgaben und ihre Ausgleichs- und Ergänzungsfunktionen wahrzunehmen,

und zugleich ausreichend überschaubar, um dies als bürgernahe und demokratisch verfasste Selbstverwaltungskörperschaften zu leisten.“ Mit diesen Worten charakterisierte NRW-Innenstaatssekretär Bernhard Nebe das „Erfolgsmodell“ anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „200 Jahre rheinische & westfälische Kreise“ in der Geschäftsstelle des Landkreistags



Staatssekretär Bernhard Nebe bei der Ausstellungseröffnung (Foto: Landkreistag NRW / Kirsten Rüenbrink)

NRW (LKT NRW) in Düsseldorf am 1. Dezember 2015.

Besagte Ausstellung wie auch ein dazugehöriges Begleitbuch wurden vom Arbeitskreis der nordrhein-westfälischen Kreisarchive beim LKT NRW, kurz AKKA, erarbeitet. Konkret ins Rollen kam der Stein durch eine Anregung des früheren AKKA-Vorsitzenden Leo Peters, der bei der Arbeitskreis-Sitzung am 27. März 2014 im Hinblick auf das anstehende Kreisjubiläum die Möglichkeit hervorhob, in eigener Sache Werbung zu betreiben. Sein Vorschlag, gemeinsam mit dem LKT NRW eine Wanderausstellung zu konzipieren, wurde umgehend aufgegriffen. Es kam zur Bildung einer Projektgruppe, in der nach ausführlicher Diskussion eine Konzeption mit acht Themenkomplexen entwickelt wurde. Dem Projektteam gehörten – neben dem AKKA-Vorsitzenden

Tillmann Lonnes (Rhein-Kreis Neuss) und Kai Zentara vom LKT NRW – Beatrix Pusch (Kreisarchiv Soest), Gabriele Mohr (Kreisarchiv Rhein-Erft-Kreis), Hansjörg Riechert (Kreisarchiv Lippe), Karin Kersting (Kreisarchiv Recklinghausen), Claudia Maria Arndt (Archiv des Rhein-Sieg-Kreises), Wilhelm Grabe (Stadt- und Kreisarchiv Paderborn) sowie Stephen Schröder (Archiv im Rhein-Kreis Neuss) an; die drei letzteren erklärten sich bereit, die Redaktionsarbeit zu übernehmen. Der Vorstand des LKT NRW befürwortete am 20. Januar 2015 das Projekt und stellte entsprechende Finanzmittel in Aussicht: Die Ausstellung sollte in zwei Ausfertigungen durch NRW wandern, damit das Kreisjubiläum zeitnah in allen Kreishäusern begangen werden kann; die begleitende Publikation sollte die Themenfelder vertiefend darstellen.

Die Kreise in Nordrhein-Westfalen werden 2016 zweihundert Jahre alt. Zweifellos ein Grund zum Feiern. Aber: Ein Blick in die Literatur lässt stutzig werden, denn die Festlegung eines mehr oder weniger konkreten Gründungsdatums bereitet durchaus Probleme: So hat der Kreis Unna – als Rechtsnachfolger des Kreises Hamm – schon 2003 seinen zweihundertfünfzigsten Geburtstag begangen. Im gleichen Jahr blickte man in Warendorf auf eine zweihundertjährige Kreisgeschichte zurück. 1966 feierten viele nordrhein-westfälische Kreise den hundertfünfzigsten Jahrestag ihrer Gründung, nicht allerdings der Kreis Soest, der dafür 1992 sein einhundertfünfundsiebzigstes Wiegenfest bejubelte. Wie passt das zusammen? Wie erklären sich die unterschiedlichen Geburtsjahre 1753, 1803, 1816 und 1817? Und warum kann man 2016 doch mit guten Gründen auf zwei Jahrhunderte Kreisgeschichte in NRW schauen?

Trotz zahlreicher Kreisgeschichten, die für einzelne Gebietskörperschaften im Rheinland und in Westfalen vorliegen, existiert bis heute – und das ist angesichts der Bedeutung der Kreise im hiesigen Raum dann doch erstaunlich – keine übergreifende

Darstellung der Historie der Kreise im Gebiet des heutigen Bundeslandes NRW. Für die Planungsgruppe galt es also, Schwerpunkte zu setzen und sich auf wesentliche Strukturen zu konzentrieren. Wilhelm Grabe beschäftigt sich mit der komplexen Vorgeschichte der Einrichtung der Kreise in Rheinland-Westfalen; die Kreiseinteilung war Ende 1816 – wenigstens auf dem Papier – abgeschlossen. Die damals geschaffenen gebietlichen Strukturen entwickelten eine bemerkenswerte Beständigkeit und reichten als Identitätsraum nicht selten über die kommunale Neugliederung der 1970er-Jahre hinaus. Der folgende, von Gabriele Mohr bearbeitete Abschnitt thematisiert die Modifikationen der Kreisordnungen im Zeichen von Restauration und bürgerlicher Revolution. Mit dem Erlass der Kreisordnungen 1887/88 – Thema des Beitrags von Stephen Schröder – schlug die eigentliche Geburtsstunde der modernen Kreisverfassung, indem das bis dato nur schwach ausgebildete Selbstverwaltungsrecht der Kreise massiv gestärkt wurde. Claudia Maria Arndt rückt die informelle Aushöhlung der Kreisverfassung während der NS-Zeit in den Fokus. Wiederherstellung der Grundversorgung, doppelte Verwaltungsspitze, Kommunalisierungswellen lauten die Schlagworte der Entwicklung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, die Hansjörg Riechert genauer untersucht. Mit den verschiedenen Phasen kommunaler Neugliederungen und ihren Konsequenzen befasst sich Beatrix Pusch. Martin Klein und Kai Zentara geben abschließend einen Überblick der jüngsten Entwicklung der Kreise, die gekennzeichnet ist durch Aufgabenvermehrung und Finanznot und die zugleich mit der Abschaffung der Doppelspitze und der direkten Landratswahl einen Landrat „neuen Typs“ hervorgebracht hat. Die Ausstellung beinhaltet außerdem einen historischen Rückblick auf die Genese des LKT NRW.

Dass es trotz des ausgesprochen engen Zeitplans gelungen ist, Ausstellung und Begleitbuch bis zum No-

vember 2015 fertigzustellen, ist dem hohen Engagement der beteiligten Personen zu verdanken. Die Ausstellung war bis zum 8. Januar 2016 in der Geschäftsstelle des LKT NRW in Düsseldorf zu sehen. Inzwischen hat sie ihre vorgesehene „Wanderung“ angetreten. In nahezu allen Kreishäusern in NRW und im Landeshaus des LWL wird sie in den nächsten Monaten zu besichtigen sein. Auf der Landkreisversammlung am 30. September 2016 im Kreis Borken erfolgt im Rahmen einer Festveranstaltung im Forum Mariengarten in Borken-Burlo noch einmal eine „offizielle“ Ausstellungseröffnung durch die Ministerpräsidentin Hannelore Kraft. Das Begleitbuch kann über die Geschäftsstelle des LKT NRW bezogen werden.

Claudia Arndt/Wilhelm Grabe/
Stephen Schröder

■ Preisverleihung im Rahmen einer Bildungspartnerschaft von Archiv und Schule

Nachdem das Stadtarchiv Dülmen und die Hermann-Leeser-Realschule schon lange eng zusammengearbeitet hatten, schlossen die beiden Einrichtungen im Jahre 2012 eine Bildungspartnerschaft, aus der sich verschiedene Projekte zur Erinnerungskultur und zur Beschäftigung mit dem jüdischen Leben in Dülmen ergaben. Die Hermann-Leeser-Realschule ist nach einem jüdischen Unternehmer benannt, der im November 1938 in Polizehaft Suizid beging. Seine aus den Niederlanden stammende Witwe kehrte daraufhin mit den beiden Töchtern Helga und Ingrid in ihre Heimat zurück. Während des Krieges tauchte die Familie unter und entging so im Versteck der Deportation und der Ermordung. Helga Becker-Leeser war seit der Benennung der Schule nach ihrem Vater regelmäßig in Dülmen, um hier vor Schulklassen ihre Geschichte zu erzählen. Daraus entstand schließlich die Idee von Schule und Archiv, die Geschichte von Helga Becker-Leeser in Buchform

festzuhalten und deren Erinnerungen auf diese Weise auch für folgende Schülergenerationen lebendig zu erhalten.

Nach verschiedenen Überlegungen, wie ein solches Buch aussehen könnte, fiel die Entscheidung schließlich auf eine *Graphic Novel*. Der von Helga Becker-Leeser verfasste autobiographische Text sollte mit Bildern illustriert werden. Zugleich sollten verschiedene Dokumente wie Fotos, Karten und Schriftstücke aus dem Archiv mit einbezogen und abgedruckt werden.

Als Beteiligte wirkten an diesem Buchprojekt neben dem Stadtarchivar und den beiden Lehrerinnen Andrea Peine und Gerda Küper mit: Udo Schotten (Künstler) und Christiane Daldrup (Designerin) für die Gestaltung; Erik Potthoff (Heimatverein) und Theo Schwedmann (zuvor beim RP Münster, Lehrerfortbildung „Erziehung nach Auschwitz“) als Berater.

Die wichtigsten Beteiligten waren jedoch die jungen Mitglieder der Geschichts-AG selbst: Es sollte nicht nur ein Buch für Schülerinnen und Schüler werden, sondern auch ein Buch von Schülerinnen und Schülern. Die Kinder und Jugendlichen wirkten aktiv an der Gestaltung des Buches wie z. B. an der graphischen Gestaltung mit. Vor allem aber übernahmen die Schülerinnen und Schüler selbstständig einen großen Teil der Recherche. Im Stadtarchiv suchten sie nach verschiedenen Archivalien (Fotos und schriftliche Quellen) zum Abdruck in der Graphic Novel, um die Geschichte von Helga Becker-Leeser zu erläutern, zu ergänzen und in einen größeren Zusammenhang zu stellen – oder auch, um auf Grundlage der dort gewonnenen Informationen überhaupt ein Bild zur Geschichte malen zu können. So lernten die Schülerinnen und Schüler verschiedene Quellen und Zugänge zur Geschichte kennen (persönliche Erinnerungen von Zeitzeuginnen; private Fotos und Dokumente; verschiedene Archivalien, d. h. vor allem amtliche Schriftstücke) und erfuhren, wie durch die Kombination dieser verschiedenen Quellen eine



Preisverleihung (Foto: LVR-Zentrum für Medien und Bildung / Dominik Schmitz)

Rekonstruktion vergangener Ereignisse möglich wird.

Das daraus entstandene Buch richtet sich nicht allein an die Dülmener Schulen, sondern kann und soll auch an anderen Schulen für den Unterricht eingesetzt werden. Schülerinnen und Schüler können mit diesem Buch einen ganz besonderen Zugang zur Geschichte erfahren und zugleich angeregt werden, sich an ihrem Ort selbst auf die Suche nach solchen Geschichten zu machen – und auf die Suche nach solchen Quellen in ihrem jeweiligen Kommunalarchiv. Das Buch ist damit nicht nur das Ergebnis einer engen Kooperation von Schule und Archiv unter aktiver Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler, sondern so zugleich auch ein nachhaltiges Unterrichtsmedium, das die archivpädagogische Arbeit an anderen Schulen und Archiven anregen möchte.

Dass dieses Buch im September 2015 schließlich mit einem Preis des Wettbewerbs „Kooperation. konkret“ ausgezeichnet wurde, freut alle Beteiligten des Projekts. Aus Sicht des Archivs besonders erfreulich ist, dass der Laudator vom Städte- und Gemeindebund NRW und andere Redner in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass sich (gegen die alten Klischees) Archive heute

durch solche Projekte als Orte erweisen, an denen Geschichte wieder lebendig werden kann.

Wenige Tage nach der Preisverleihung war das erfolgreich abgeschlossene Buchprojekt auch dem WDR einen eigenen Beitrag in der „Lokalzeit Münsterland“ wert, wozu eigens ein Fernsighteam nach Dülmen in die Schule und ins Stadtarchiv anreiste.

Das Buch mit dem Titel „Von allem etwas: Meine jüdische Kindheit in Dülmen und Rotterdam 1928–1945. Erinnerungen von Helga Becker-Leeser“ ist ab dem 30. Oktober 2015 für 9,80 EUR zuzüglich Porto im Stadtarchiv Dülmen und beim LWL-Medienzentrum für Westfalen sowie über den Buchhandel erhältlich (siehe hierzu auch die Rezension zum Buch in diesem Heft).

Stefan Sudmann

■ DiPS.kommunal geht an den Start

Am 5. April 2016 fand in Münster der Kick-off-Termin zum Start der Elektronischen Langzeitarchivierungslösung DiPS.kommunal (DiPS = Digital Preservation Solution) statt. Die Projektmitarbeiter des LWL-Archivamtes und der LWL.IT-Service-Abteilung begrüßten vier westfälische

Kommunen. Vertreten waren sowohl die jeweiligen Kommunalarchive, ihre IT-Dienstleister und die Organisationsabteilungen.

Nach der Begrüßung durch Dr. Peter Worm vom LWL-Archivamt wurden am Vormittag vor allem die organisatorischen und technischen Rahmenbedingungen für den Betrieb von DiPS.kommunal erläutert. Es wurden die DiPS.kommunal-Entwicklergemeinschaft im Rahmen des DA-NRW-Verbundes vorgestellt und die Neuerungen beschrieben, die das Produkt DiPS.kommunal gegenüber der bereits im Einsatz befindlichen Langzeitarchivierungslösung DiPS bringen wird. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die hochsichere technische Infrastruktur gelegt, in der DiPS.kommunal durch die LWL.IT-Service-Abteilung betrieben wird.

Nach einem Mittagsimbiss wurden verschiedene Möglichkeiten präsentiert, mit denen Daten in das elektronische Langzeitarchiv eingeleitet werden können. So enthält DiPS.kommunal eine Schnittstelle für den XÖV-Standard XDomea 2.2. Diese Schnittstelle wird beim LWL bereits für die Übernahme elektronischer Akten aus dem Dokumentenmanagementsystem Dosis4 bzw. der Fachanwendung ANLEI der LWL-Behindertenhilfe genutzt. Auch Datenübernahmen aus anderen Fachverfahren wie dem Gewerberegisterverfahren GERISweb konnten dank der Vorarbeiten des Unterarbeitskreises Archiv der Kommunalarchive und der Rechenzentren in Südwestfalen über die XDomea-Schnittstelle vorbereitet und teilweise übernommen werden.

Über das Pre-Ingest-Toolset PIT.plus können unstrukturierte Dateisammlungen wie zum Beispiel Digitalfotos der Pressestelle zu inhaltlichen Einheiten aufbereitet, als Lieferung zusammengestellt und beschrieben und ins elektronische Langzeitarchiv eingespielt werden. Dabei bietet das Tool auch Funktionalitäten, um Dateiformate zu erkennen und auf Fehlerfreiheit zu prüfen (die sog. Formatvalidierung).



Die Teilnehmer der Kick-off-Veranstaltung am 5. April 2016

Eine Archiv-Schnittstelle auf Basis des XPSR-Standards 1.8 für elektronische Personenstandsregister steht kurz vor der Verwirklichung und wird, auch weil das Thema zeitkritisch ist und 2017 bereits die ersten Übernahmen anstehen könnten, bis Ende 2016 in DiPS.kommunal implementiert.

Zum Abschluss der Veranstaltung wurde ein gemeinsamer Projektfahrplan festgelegt, der die Meilensteine auf dem Weg zum produktiven Einsatz von DiPS.kommunal bei den Kommunen festlegt.

DiPS.kommunal als Angebot des LWL

Die LWL.IT Service Abteilung und das LWL-Archivamt engagieren sich im vom Land angestoßenen Projekt Digitales Archiv NRW (www.danrw.de) und bilden zusammen mit der Stadt Köln (vertreten durch das Historische Archiv der Stadt Köln und das Amt für Informationsverarbeitung der Stadt Köln) die Entwicklergemeinschaft für das Produkt DiPS.kommunal, eine mandantenfähige Lösung zur elektronischen Langzeitarchivierung im Verbund. Bei der Entwicklung von

DiPS.kommunal stand das Ziel einer passgenauen, auf die archivischen Bedürfnisse zugeschnittenen Lösung von Archiven für Archive immer im Vordergrund.

Die Anwendung wird den Kommunen über den Dachverband kommunaler IT-Dienstleister (KDN) angeboten. Die teilnehmenden Kommunen erhalten neben den Produktkomponenten 500 Gigabyte hochsicheren Speicherplatz mit eigenem digitalen Magazinbereich und über den normalen Produktsupport hinaus fünf Tage Support-Leistungen zu einem jährlichen Festpreis von 19.100,- Euro. Dies ist gerade für kleinere Kommunen interessant, denen oft noch die archivfachlichen oder archivtechnischen Kenntnisse zur elektronischen Langzeitarchivierung fehlen. Hier kann das LWL-Archivamt in Zusammenarbeit mit der LWL.IT alle notwendigen Fachaufgaben im Auftrag im Rahmen des geplanten Supports erledigen. Damit übernimmt der LWL eine wichtige Rolle als kommunaler Dienstleister für seine unmittelbaren und mittelbaren Mitglieder.

Tobias Schröter-Karin



■ **Vom Burgherrn zum Bürger.
750 Jahre Freiherren und Barone
von der Recke sowie der Grafen
von der Recke von Volmerstein**
Wilhelm Freiherr von der Recke

Die Familie von der Recke gehört seit dem späten Mittelalter zu den bekanntesten Adelsgeschlechtern des rheinisch-westfälischen Raumes. Ihr Ursprung liegt in der Grafschaft Mark, in der sie 1265 als Burgmannen zu Kamen erstmals in Erscheinung trat. In den folgenden Jahrhunderten sind neben den märkischen Diensten Funktionsausübungen für das Erzstift Köln, die Stifter Münster und Osnabrück sowie das Frauenstift Essen nachweisbar. Auf Haus Uentrop bei Hamm lebte die Familie seit 1393 nahezu 600 Jahre bis zum unglücklichen Ende 1990. Eine solch lange Verbundenheit zwischen einer Familie und einem Ort besaß Seltenheitswert und ist nur bei wenigen Familien nachweisbar, etwa den Familien Korff zu Harkotten, Wrede zu Amecke oder von und zu Brenken in Brenken. Einen erheblichen Prestigegewinn erlangte die Familie durch den Erwerb der Burg und der Herrschaft Volmerstein, die durch die Heirat der Erbtöchter Neyse von Volmerstein mit Godert von der Recke nach 1414 an die Familie fiel. Volmerstein brachte einen umfänglichen Lehns- und Allodialbesitz in die Familie, darunter unter anderem die Herrschaften (Dren)Steinfurt und Heessen.

Die ältere Geschichte der Familie wurde bereits 1878 durch Graf Constantin von der Recke und Baron Otto von der Recke ausführlich dargestellt. Eine Fortsetzung fand die Familiengeschichte durch Gotthard von der Recke, der den Zeitraum zwischen 1878

und 1975 behandelte. Der Münsteraner Archivar Robert Krumboltz erarbeitete darüber hinaus 1917 im Auftrag der Familie ein Urkundenbuch bis zum Jahre 1473. All dies war nicht zuletzt dem 1873 gegründeten bis heute aktiven Familienverband von der Recke zu danken. Aus diesem tief verwurzelten Traditionsverständnis entstand auch die neue Familiengeschichte. Ihr Verfasser, Wilhelm von der Recke, war lange Jahre Pastor der lutherischen Kirchengemeinde in Langenhagen bei Hannover und in Paris. Dass der Diskurs innerhalb des Familienverbandes zwischen den Jüngeren, die eine genealogische Internetpräsentation favorisierten, und den Älteren, die für die Buchform eintraten, zugunsten der letzteren entschieden wurde, ist ein Glücksfall. Der Verfasser rekapituliert in einem ersten kürzeren Teil die ältere Familiengeschichte mit den Linien Kamen, Heeren, Heessen, Steinfurt Kemnade, Reck, Uentrop, Curl und Stockhausen, dazu die kurländischen und dänischen Familienzweige. Es handelt sich nicht nur um eine reine Rekapitulation. Die Linien werden im Vergleich zur älteren Geschichte übersichtlicher dargestellt. Ortshistoriker, welche die ältere Geschichte benutzten, werden oft die Erfahrung gemacht haben, dass sie trotz aller Akkuratessie unübersichtlich angeordnet war. Zudem werden in der neuen Familiengeschichte die weiblichen Mitglieder, die in der älteren Geschichte in der Regel nur mit bloßen Namen erwähnt wurden, ausführlicher dargestellt. Bekannte Familienmitglieder wie Elisa von der Recke, die in der frühen Emanzipationsbewegung und der norddeutsch preußischen Romantik eine Rolle spielte oder der eigenwillige Erziehungsreformer Adelbert von der Recke gewinnen durch kurze Lebensskizzen an Farbe. Prägnant wird auch der langdauernde Erbschaftsprozess um die Gutskomplexe Drensteinfurt und Heessen, der als *scandale de l'Allemagne* überregionales Aufsehen erlangte, behandelt. Insgesamt war der Prozess ein Beleg dafür, wie mit-

telalterliche überkommene Rechtsverhältnisse den Erfordernissen der Moderne des 18./19. Jahrhunderts nicht mehr gerecht werden konnten. Nicht von ungefähr wurde der Prozess dann auch durch autokratische Machtsprüche je nach politischer Opportunität durch den König von Preußen für die eine Seite und schließlich durch Napoleon zugunsten der anderen Seite entschieden. Das Nachsehen hatten die von der Reckes, denen der Verlust an Eigentum durch die Verleihung des preußischen Grafentitels nur schale Genußgewährung gewähren konnte.

Der Hauptteil der Familiengeschichte gilt den Linien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch hier belässt es der Verfasser nicht bei der Darbietung eines reinen genealogischen Knochengerüsts. Einzelne Familienmitglieder kommen mit Erlebnisberichten und Korrespondenzauszügen zu Wort. Beispielhaft wird hier auch der Untergang der alten Gutsverhältnisse in der ersten Hälfte des 20ten Jahrhunderts deutlich. Dies gilt vor allem für die Darstellung der baltischen Familienzweige. Neben den Kettelers, Fürstenbergs oder Plettenbergs waren die von der Reckes eine Familie, die noch am vielfältigsten mit der baltischen Adelswelt verwoben war. Trotz allen spürbaren Traditionsstolzes werden abweichende Verhaltensweisen vom Ehrenkodex in der Familie nicht verschwiegen.

Ein dritter Teil der Familiengeschichte, betitelt als „Familienalbum“, befasst sich mit dem Namen, Wappen und Devisen der Familie. Ein eigenes Kapitel ist Dietrich von Volmerstein vorbehalten. Dessen Haushaltsbuch der Jahre 1380 bis 1389, heute im Archiv zu Höllinghofen verwahrt, ist eine der bedeutenden westfälischen Quellen spätmittelalterlicher Lebensumstände.

Ein Glossar, welches dem nicht mit der Geschichte vertrauten Leser alte Rechtsverhältnisse erklärt, beschließt den Band.

Für die im 19. Jahrhundert aufkommende und heute selten gewordene Tradition adeliger Familienge-

schichte ist der Band eine Bereicherung.

Horst Conrad

Vom Burgherrn zum Bürger. 750 Jahre Freiherrn und Barone von der Recke sowie der Grafen von der Recke von Volmerstein. Eine Familiengeschichte 1265–2015. Neufassung und Weiterführung der Familiengeschichte von 1878 sowie deren Ergänzung aus dem Jahr 1975 / Wilhelm Freiherr von der Recke. Unter Mitarb. von Adelbert Graf von der Recke von Volmerstein. – Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015. – 717 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – ISBN 978-3-8253-6438-0. – € 48,00.



■ **Kommunalarchive – Häuser der Geschichte**

hrsg. von Dorit-Maria Krenn, Michael Stephan und Ulrich Wagner

Bei dem hier anzuzeigenden Band handelt es sich um ein vom Arbeitskreis Stadtarchive beim Bayerischen Städtetag angeregtes und unter Einbeziehung zahlreicher Koautorinnen und -autoren realisiertes Kompendium zum kommunalen Archivwesen generell. Zwar stehen naturgemäß die Quellen und die archivische Praxis bayerischer Kommunalarchive im Vordergrund, doch bieten die hervorragend ausgestatteten und mit vielen Farbbildungen versehenen Beiträge des Bandes anregenden Lesestoff zu nahezu allen Facetten kommunalarchivischer Aufgabenfelder. Mit Gewinn wird jede Archivarin und jeder Archivar damit arbeiten können, zumal es erklärtes Ziel der Herausgeber war, die in den letzten 15 bis 20 Jahren verstärkt oder auch neu hinzugekommenen Tätigkeitsgebiete in den Blick zu nehmen. Man darf konstatieren, dass dieses Ziel glänzend erreicht wurde. So finden sich unter den 29 (!) Beiträgen nun auch solche zu den Herausforderungen einer zuneh-

mend digital arbeitenden kommunalen Schriftgutverwaltung, zur Langzeitarchivierung elektronischer Unterlagen und generell zur „digitalen Revolution im Archiv“.

Lediglich zum Beitrag von Maria Rita Sagstetter zur nach wie vor weitgehend auf ehrenamtliche Archivpfleger sich stützenden kommunalen Archivpflege in Bayern (S. 521–557) sei angemerkt, dass der Rezensent Zweifel an der Zukunftsfähigkeit dieser Praxis hegt, so bewährt diese auch sein mag: Mögen ehrenamtliche Archivpfleger in der Vergangenheit sehr gute Arbeit geleistet haben, so stellt die Archivarbeit im 21. Jahrhundert doch neue Anforderungen an archivarische Professionalität und Praxis – genannt seien nur die zunehmende Verrechtlichung im Archivalltag bei Übernahme und Nutzung, Digitalisierung und elektronische Archivierung. Auch bei größtem Engagement dürften ehrenamtliche Archivpfleger – trotz aller Fortbildungsmaßnahmen und beratender Begleitung – kaum in der Lage sein, in der Verwaltung Einfluss auszuüben, wenn dort die Einführung elektronischer Vorgangsbearbeitungssysteme oder der Einsatz von Fachverfahren diskutiert werden. Genau dies ist aber – im staatlichen wie im kommunalarchivischen Bereich – die zwingende Voraussetzung für eine Überlieferungsbildung im digitalen Zeitalter. Ob das wirklich auf Dauer ehrenamtlich geleistet werden kann, erscheint zweifelhaft, selbst wenn es gelingen sollte – so Sagstetter wörtlich – „eine historisch interessierte Person für das Amt zu gewinnen, die Aufgeschlossenheit zeigt für das Lesen alter Schriften und die Beschäftigung mit Fragen der Schriftgutverwaltung, die kontaktfreudig ist und nicht menschen-scheu, die über ein gewisses diplomatisches Geschick im Umgang mit Kommunalpolitikern und lokalen Entscheidungsträgern verfügt und außerdem EDV-Grundkenntnisse aufweisen kann [...]“ (S. 536).

Alles in allem handelt es sich trotz der verständlicherweise gelegentlich

regional geprägten Themenbehandlung um ein grundlegendes Werk zur kommunalarchivischen Arbeit, das nachdrücklich zur Anschaffung empfohlen werden kann.

Lediglich ein kleiner kritischer Hinweis sei am Ende gegeben: Dafür dass im Vorwort gleich im ersten Absatz – und in der Sache mit Recht – betont wird, „das Aufkommen neuer Medien“ nehme heute im Archiv größeren Raum ein (S. 7), erscheint deren Behandlung als etwas sporadisch (S. 573 f., 585 f.).

Marcus Stumpf

Kommunalarchive – Häuser der Geschichte. Quellenvielfalt und Aufgabenspektrum / im Auftr. des Arbeitskreises Stadtarchive beim Bayerischen Städtetag, hrsg. von Dorit-Maria Krenn, Michael Stephan und Ulrich Wagner. – Würzburg: Schöningh 2015. – 624 S.: Farbbabb. – ISBN 978-3-87717-855-3. – € 29,80.



■ **„Von allem etwas ...“. Meine jüdische Kindheit in Dülmen und Rotterdam, 1928–1945**

hrsg. von der Geschichts-AG der Hermann-Leeser Schule Dülmen und dem Stadtarchiv Dülmen

Unter den drei Preisträgern des letztjährigen Wettbewerbs „Kooperation. Konkret“, die auf dem Bildungspartnertag in Essen vorgestellt wurden, waren auch das Stadtarchiv Dülmen und die Hermann-Leeser-Schule in Dülmen, in deren Räumen das Stadtarchiv untergebracht ist (siehe hierzu auch den Kurzbericht in diesem Heft). Die Geschichts-AG der Schule, deren Name an den jüdischen Leinenfabrikanten Hermann Leeser erinnert, auf dessen Firmengelände die Turnhalle der Schule steht, hatte Kontakt zu dessen Tochter Helga auf-

genommen. Diese war, nachdem ihr Vater sich nach der Reichspogromnacht im Polizeigefängnis das Leben genommen hatte, mit ihrer niederländischen Mutter und ihrer Schwester zu den Großeltern in die Niederlande geflüchtet und hatte schließlich in einem Versteck in Rotterdam die deutsche Besatzung und den Krieg überlebt. Helga Becker-Leeser erzählte den jungen Leuten ihre Geschichte und zeigte ihnen ihre Erinnerungsstücke, darunter das titelgebende Heft mit selbst erzählten Geschichten, einem Geburtstagsgeschenk für die Mutter aus dem Jahr 1944, und die Geschichts-AG trug weitere Informationen aus dem Stadtarchiv bei. So entstand die Kindheitsgeschichte von Helga Becker-Leeser wie ein Mosaik aus verschiedenen Quellen. Zusammen mit dem Dülmener Künstler Udo Schotten wurde dieses Mosaik schließlich in einen Comic bzw. eine Graphic Novel umgesetzt. Dabei sind drei Ebenen zu unterscheiden: Den Hintergrund bildet immer die eigentliche Geschichte der Autorin; collagenartig sind Abbildungen von Archivalien und Fotos eingefügt, die Primärquellen vor allem aus dem Archiv beisteuern; schließlich sind unten auf vielen Seiten Mitglieder der Geschichts-AG mit Erwachsenen im Gespräch zu sehen, die Sachfragen zum Hintergrund der Geschichte klären. Am Schluss wird schließlich auch die Benennung der Schule und die Geschichte des Projektes selbst erzählt. In der Mitte und am Ende des Buches sind ferner zwei Glossare zu Wörtern aus dem Judentum (S. 34 f.) und zu anderen historischen Begriffen (S. 88–91) sowie Karten (S. 84 f.) und eine Zeitleiste (S. 86 f.) zu finden.

Angenehm fällt auf, dass Helga Becker-Leeser ohne Hass und pädagogischen Zeigefinger aus der Kinderperspektive erzählt und dass sich das Verständnis für die erzählten Ereignisse oft erst aus den Hintergrundinformationen und den weiteren Quellen erschließt, sodass bildlich erfahrbar wird, wie historische Erkenntnis entsteht. Dabei kommt es vereinzelt auch zu leichten Brüchen, so

wenn beim Einkauf der Leesers in der Metzgerei Davidson der Begriff „koscher“ erläutert wird, obwohl diese „Rind-, Kalb- und Schweinemetzgerei“ (so die Visitenkarte) diesem Kriterium nicht entsprach und vor allem deshalb aufgesucht wurde, weil der Inhaber aus den Niederlanden stammte.

Insgesamt kann das Buch aber ohne Zweifel als sehr gelungen gelten, bietet es doch einen kind- bzw. schülergerechten Zugang zum Thema Judenverfolgung, der einerseits Heranwachsenden eine Identifikationsfigur bietet, für die die Geschichte gut endet, andererseits aber auch die Auswüchse des Antisemitismus in Dülmen deutlich macht. Zugleich zeigt das Buch musterhaft den Wert der Arbeit mit archivischen Quellen auch im Unterricht auf. Insofern ist ihm eine weite Verbreitung vor allem an Schulen zu wünschen. Für die Archive bietet es die Anregung, Zeitzeugen oder erzählende Quellen heranzuziehen und diese Erzählungen mit archivischen Quellen zu ergänzen, zu erläutern oder notfalls auch zu korrigieren.

Gunnar Teske

„Von allem etwas ...“. Meine jüdische Kindheit in Dülmen und Rotterdam, 1928–1945, Erinnerung von Helga Becker-Leeser / hrsg. von der Geschichts-AG der Hermann-Leeser Schule Dülmen und dem Stadtarchiv Dülmen. – Dülmen 2015. – 95 S. – ISBN 978-3-00-050390-0. – € 9,80.



■ Adeliges Familienleben, weibliche Schreibpraxis. Die Tagebücher der Maria Esterházy-Gálántha (1809–1861)

Sheila Patel

Im Alter von 15 Jahren begann die geborene Reichsgräfin Maria von

Plettenberg-Mietingen zu Nordkirchens Tagebuch zu schreiben. Über 37 Jahre hinweg, bis kurz vor ihrem Tod 1861, dokumentierte die Protagonistin ihr Leben: Maria war das einzig überlebende Kind ihrer Eltern. Ihr Vater starb früh und ihre Mutter heiratete in zweiter Ehe in den österreichisch-ungarischen Adel ein. Mit ihrem Vetter führte Maria jahrelange Prozesse um die westfälische Standesherrschaft ihres Vaters, bis sie in letzter Instanz als Alleinerbin bestätigt wurde. Sie heiratete den ungarischen Magnaten Graf Nikolaus Esterházy de Galántha-Forchtenstein, aus der Ehe gingen drei Söhne hervor. Seit ihrer Jugendzeit war die Hochadelige am Wiener Hofleben beteiligt. Als Erwachsene wurde sie Palastdame der Kaiserin Elisabeth („Sisi“). Esterházy's Leben spielte sich demnach zwischen ihren westfälischen Besitzungen, der Hauptstadt des Kaiserreiches und den ungarischen Gütern ihres Mannes ab. Sie lebte in einer politisch und gesellschaftlich unruhigen Zeit in persönlicher Nähe zu entscheidenden politischen Akteuren.

Zwölf Tagebuchbände mit 3.308 Seiten sind von Maria Esterházy überliefert. Diese gehören größtenteils zu ihrem Nachlass, der im LWL-Archivamt für Westfalen aufbewahrt wird. Die restlichen Tagebücher sind im Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster zu finden. Das Besondere an der Quelle ist, dass Esterházy die einzelnen Bände ihres Tagebuches teilweise parallel führte und nicht nur detailliert ihren Alltag beschrieb, sondern einzelne Bände thematischen Schwerpunkten widmete: ihren Kindern, der Wirtschaft ihrer Herrschaft Nordkirchen und „Merkwürdigem“.

Bislang wurde die Quelle in der Forschung kaum beachtet. Sheila Patel schließt diese Lücke mit ihrer Dissertation, deren überarbeitete und gekürzte Fassung nun publiziert vorliegt. Die Arbeit ist in den Bereich der historischen Selbstzeugnisforschung einzuordnen, wobei Patel Aspekte der Selbstzeugnis-, Adels-, Bürger-tums- und Genderforschung berück-

sichtigt. Es handelt sich um eine Einzelfallstudie, die Befunde am allgemeinen Forschungsstand misst und vergleichbare Studien heranzieht. Wünschenswert wäre hierbei ein tiefergehender Vergleich mit weiteren Selbstzeugnissen zeitgleich lebender Frauen gewesen, bislang sind diese in der allgemeinen Forschung jedoch unbekannt. Die adelige Frau im 19. Jahrhundert wird erst in jüngster Zeit vermehrt von der Wissenschaft untersucht.

Aus den Aufzeichnungen Esterházy's arbeitet Patel die thematischen Schwerpunkte zwischenmenschliche Beziehungen, Alltag, Kindererziehung und politische Ereignisse heraus und untersucht diese aus zwei Perspektiven: Einerseits rekonstruiert Patel das adelige Leben Esterházy's, um alltägliche Abläufe, die Kindererziehung, Wohnkultur sowie verwandtschaftliche und politische Netzwerke herauszuarbeiten, andererseits analysiert sie die Selbstkonstitution Esterházy's anhand verschiedener Analysekategorien. Dies sind die Schreibpraxis, die Textproduktion und die Schreibstrategien der Protagonisten sowie ihre Erfahrungen, Erinnerungen, Emotionen und ihre kulturelle Mehrfachzugehörigkeit. Patel betrachtet die Schreibsituation und den Inhalt stets im Zusammenhang zueinander.

Die Selbstkonstitution Esterházy's zielt ab auf ihre Zugehörigkeit zum alt-konservativen und monarchietreuen Adel sowie zum nationalen Adel Preußens, Westfalens und Österreichs. Die kriegerischen Ereignisse und revolutionären Ausbrüche ihrer Zeit führten dazu, dass Esterházy's Loyalitäten miteinander konkurrierten, zu ‚multiplen kulturellen Zugehörigkeiten‘ wurden. Das sich verschlechternde öffentliche Bild vom ungarischen Adel, bedingt durch dessen Teilnahme an der Revolution von 1848/49, und ihre persönliche Abneigung gegenüber den Ungarn lösten einen starken persönlichen Konflikt bei Maria aus: Sie war mit einem ungarischen Magnaten verheiratet, ihr Schwager hatte an der Revolution

teilgenommen und der Name Esterházy wurde fortan mit Hochverrat in Verbindung gebracht. Im Tagebuch verarbeitete die Protagonistin ihre Loyalitätskonflikte. Insofern gibt die Quelle zeitgeschichtliche Einblicke in eine durch kulturelle Umbrüche geprägte Adelswelt.

Durch das relativ dichte Bild adliger Alltagskultur aus der Perspektive ihrer Protagonistin ist Patels Arbeit besonders beachtenswert für Heimat-, Selbstzeugnis- und Adelsforscher. Die wissenschaftliche Auswertung des Wirtschaftstagebuches steht noch aus und böte sich für Anschlussforschungen an.

Katrin Brüntrup

Adeliges Familienleben, weibliche Schreibpraxis. Die Tagebücher der Maria Esterházy-Galántha (1809–1861) / Sheila Patel. – Frankfurt a. M./New York: Campus Verl. 2015. – 438 S. – ISBN 978-3-593-50288-5. – (Geschichte und Geschlechter, 66). – € 45,00.



■ **Netzwerken. Das Archivportal-D und andere Portale als Chance für Archive und Nutzung**
hrsg. v. Irmgard Christa Becker u. a.

Mit dem vorliegenden Band werden die Ergebnisse des 19. Archivkolloquiums publiziert, das am 14. und 15. Mai 2014 in Marburg stattfand. Dabei ist eine interessante Darstellung entstanden, die die Entwicklungen der letzten Jahre gut zusammenfasst.

Während Karsten Uhde und Ute Schwens eher historische Überblicke über die Geschichte der Kulturportale geben, stellen Christina Wolf (Landesarchiv Baden-Württemberg / Archivportal-D) und Susanne Waidmann (Bundesarchiv/Archivportal

Europa) in ihren Beiträgen „ihr“ jeweiliges Portal detailliert vor. Technischer wird es bei Wolfgang Krauth, Matthias Razum, Nils Brübach und Martin Reisacher, die die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Archivportals-D und der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) auf gut verständliche Weise darstellen. Hervorgehoben sei dabei besonders der Artikel von Nils Brübach, der dankenswerterweise sehr deutlich auf die Notwendigkeit von Standards und Normen in der archivischen Erschließung in Hinblick auf die Publikation von Erschließungsergebnissen im Internet hinweist.

Einen interessanten Überblick bringt Miriam Eberlein, die die umfangreichen Erfahrungen des Stadtarchivs Heilbronn im Bereich Online-Präsentation von Findmitteln darstellt und dabei die neuen Möglichkeiten in DDB und Archivportal-D kritisch betrachtet.

Im Band kommen auch Nutzer zu Wort, eine Sicht, die bei diesem Thema oft vernachlässigt wird. Während dabei Martin Roland in einem sehr persönlichen Beitrag über seine Erlebnisse bei der Suche nach illuminierten Urkunden in Kulturportalen berichtet und abschließend deutliche Prioritäten darstellt, berichtet Thomas Grotum etwas allgemeiner über die Erwartungen, die Nutzer, insbesondere Forscher, an Archive und im Internet auffindbare Erschließungsinformationen stellen.

Zu guter Letzt schließt Daniel Fährle mit einem wichtigen, eher theoretischen Artikel über Benutzerfreundlichkeit, sog. Usability, und Benutzerführung in Portalen. Hierbei stellt er gut verständlich vor, welche Fallstricke auf dem Wege der Konzeption eines Kulturgutportals lauern und wie leicht es ist, bei der Benutzerführung grobe Fehler zu machen, die sich erheblich auf die (Nicht-)Nutzung eines Portals auswirken können. Wer die deutsche Portallandschaft kennt, wird sich vielleicht wünschen, dass der ein oder andere Portaldesigner sich mit dem Thema bereits früher beschäftigt hätte.

Eine kleine Schwäche des Bandes, die aber den Herausgebern nicht anzulasten ist, stellt die rasche Entwicklung im Bereich Kulturgutportale seit dem Frühsommer 2014 dar. Zum Zeitpunkt des Kolloquiums war die DDB gerade erst gestartet, das BAM-Portal noch aktiv und das Archivportal-D noch in der Entwicklung. Inzwischen sind DDB und Archivportal-D etabliert und bekannt, während das BAM-Portal im Sommer 2015 eingestellt wurde. Da die meisten Beiträge offenbar bis Ende 2014 entstanden sind, entsteht im Band eine Art „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, die für Einsteiger etwas verwirrend sein könnte.

Die thematische Breite der Beiträge bietet trotzdem einen sehr guten Überblick über alle relevanten Themen. Für den Eingeweihten sind einige Darstellungen und Erkenntnisse nicht mehr besonders neu oder überraschend, gerade für Neueinsteiger im Bereich Archiv- bzw. Kulturportale bietet der Band aber durchaus den einen oder anderen Aha-Effekt.

Tobias Schröter-Karin

Netzwerken. Das Archivportal-D und andere Portale als Chance für Archive und Nutzung. Beiträge zum 19. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg / hrsg. v. Irmgard C. Becker, Gerald Maier, Karsten Uhde, Christina Wolf. – Marburg 2016. – 286 S. – ISBN 978-3-923833-48-1. – (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, 61). – € 29,80.



■ Schüler forschen im Archiv *Landesarchiv Nordrhein-Westfalen* (Hrsg.)

Die vorzustellende Broschüre ist die zweite, auf das gesamte Landesarchiv NRW ausgedehnte Auflage eines Heftes, das 2010 von Wolfhart Beck am damaligen Staatsarchiv Münster herausgegeben wurde. Da die Struktur dieselbe ist und vieles übernom-

men wurde, sei allgemein auf die Rezension in der Archivpflege in Westfalen-Lippe 72 (2010) S. 57 f. verwiesen. Im Folgenden sollen speziell die Neuerungen im Mittelpunkt stehen.

Neu ist zunächst das Vorwort von Frank M. Bischoff, Präsident des Landesarchivs, der Schülerinnen und Schüler im Archiv mit dem griechischen Historiker Herodot vergleicht, der sich „angetrieben von Neugier und Wissensdurst“ auf seine Forschungsreisen begeben habe. Zu Recht verweist Bischoff auf den Einsatz von Archivpädagogen, die von Schulen abgeordnet werden, an allen Standorten des Landesarchivs. Aus kommunaler Sicht sei hier die Frage erlaubt, ob so etwas in Groß- und Kreisstädten fern von den drei Landesarchiven nicht auch an Kommunalarchiven möglich sein müsste. Das erfolgreiche Konzept der Bildungspartnerschaften, für das sich viele kommunale Archive engagieren, wird schließlich auch vom Kultusministerium mitgetragen.

Aber zurück zum Inhalt der Broschüre. Gegenüber der 1. Auflage sind neue Quellengattungen wie Karikaturen, Prozessakten zur Verfolgung von NS-Tätern hinzugekommen, auf weitere Beiträge auch des früheren Heftes wird mit Links und QR-Codes verwiesen. Besser noch als bei der 1. Auflage scheinen mir die instruktiven Einführungen in Bestände und Quellenkunde auf die Bedürfnisse von Lehrenden und Lernenden an den Schulen zugeschnitten. Insofern ist dem Heft wie seinem Vorgänger eine weite Verbreitung und Rezeption an den Schulen in NRW zu wünschen. Trotzdem seien zwei Kritikpunkte ausführlicher begründet, die sich schon im ersten Heft finden.

Zwar sind auf S. 11 unter der Überschrift „Welche Archive gibt es?“ auch Hinweise auf nichtstaatliche Archive und auf das Portal www.archive.nrw.de zu finden, ansonsten ist die Broschüre aber leider wieder ganz auf das Landesarchiv beschränkt. Wenn man z. B. im Kapitel über die Bestände des Landesarchivs den Satz liest: „Für die Personen-

standsunterlagen existieren in Nordrhein-Westfalen die Personenstandsarchive, die als Dezernate in das Landesarchiv integriert sind.“ – ohne jeden Hinweis auf die Erstregister, wünscht man sich als Kommunalarchivar doch, das Landesarchiv würde im Interesse der anvisierten Leserinnen und Leser der Broschüre die Scheuklappen ablegen und spartenübergreifend denken. Schade!

Der zweite Kritikpunkt richtet sich gegen den Umgang mit Archivalien auf den Fotos, die teilweise dem Modul „Schäden erzählen Geschichte“ (S. 69) entnommen zu sein scheinen. Schon das Titelblatt zeigt links eine Schülerin, die eine aufgeschlagene Akte auf ihren übereinandergeschlagenen Beinen liegen hat, rechts eine Kollegin, die auf einem Stapel von drei Akten die oberste in einem Winkel von nahezu 270° öffnet, sodass man Falz und Rücken knacken zu hören meint, und in der Mitte legt ein Schüler seinen Finger auf das Blatt einer aufgeschlagenen Akte, die immerhin von einer Buchstütze gehalten wird. Übertroffen wird dieses Bild noch von einem Aktenwagen, der mit zwei Stapeln aus jeweils fast zehn außergewöhnlich dicken offenbar frühneuzeitliche Akten beladen ist, platziert gegenüber dem Vorwort des Präsidenten des Landesarchivs. Man kann sich fragen, was diese Bilder vermitteln sollen? Im LAV ist der Spaß wichtiger als die sonst so streng gehandhabte Bestandserhaltung? Sicher ist es wichtig, die Hemmschwelle gegenüber Archiven zu senken, doch ist die Fantasie der Herausgeber hier doch weit über das Ziel hinausgeschossen. Aktenschonendere Darstellungen wären hier besser gewesen.

Dem Sarkasmus des Rezensenten mag man sein Bedauern über Aspekte entnehmen, die den Wert des insgesamt gelungenen Hefts unnötig schmälern.

Gunnar Teske

Schüler forschen im Archiv. Ein archivpädagogischer Führer für Schülerinnen und Schüler durch das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen / Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). – Münster, 2015. – 87 S.: zahlr. Abb. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 57).



■ Kommunalarchiv und Regionalgeschichte. Rolf-Dietrich Müller zum 65. Geburtstag

Andreas Gaidt/Wilhelm Grabe (Hrsg.)

Über 37 Jahre war Rolf-Dietrich Müller für das Stadtarchiv Paderborn tätig; seit 1981 bis zum Oktober letzten Jahres fungierte er als dessen Leiter. Das ist selbst für Archivare schon eine kleine Ewigkeit. Den 65. Geburtstag Müllers nahm der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, zum Anlass, dem Jubilar – der ein Jahrzehnt auch als Geschäftsführer des Vereins tätig war – die vorliegende Festschrift zu widmen. Wie der Titel schon verrät, spiegeln sich darin sowohl die Berufstätigkeit als auch die historischen Forschungsinteressen des Widmungsempfängers wider, dessen zahlreiche Publikationen zu Beginn des Bandes in einer nützlichen Bibliografie zusammengestellt sind.

Die ersten sechs Beiträge beschäftigen sich mit archivischen Themen, wobei der Schwerpunkt auf einzelne Sammlungsbestände des Stadtarchivs Paderborn gelegt wird, an deren Aufbau Müller maßgeblich beteiligt war. Vorgestellt werden die Ansichtskartensammlung (Josef Walter und Andreas Gaidt), das Filmarchiv (Wolfram Czeschick) sowie die Fotosammlung (Andreas Gaidt) – letztere am Beispiel des umfangreichen Fotografennachlasses Köppelmann. Erfreulicherweise wird in allen drei Aufsätzen äußerst praxisnah auf Fragen der Übernahme, Bewertung, Erschließung und Nutzung eingegangen und insgesamt für einen „guten Schuss Pragmatismus“ (S. 55) plädiert. Das Abweichen von der ‚reinen Lehre‘ lässt sich am

konkreten Beispiel gut nachvollziehbar begründen. Insofern regen die Überlegungen – obwohl auf den Paderborner Verhältnissen basierend – durchaus zur Adaption an. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Digitalisierung gerade für die bildhafte Überlieferung in den Archiven ganz neue Möglichkeiten eröffnet, von der Bestandserhaltung über die Verzeichnung bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit. Eine Ergänzung erfährt der archivische Teil der Festschrift durch drei weitere Beiträge: Neben der Vorstellung des seit 2001 im Stadtarchiv Paderborn beheimateten Instituts der Deutschen Studentengeschichte (IDS) (Friedhelm Golücke) und einem instruktiven Überblick zu den westfälischen Adelsarchiven (Wolfgang Bockhorst) verweisen die Ausführungen von Peter Worm auf aktuelle Herausforderungen im Bereich der elektronischen Langzeitarchivierung. Um eine „langfristige Nachvollziehbarkeit und Verständlichkeit der elektronischen Aktenführung“ (S. 74) zu garantieren, sollten sich Kommunalarchive rechtzeitig bei der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen (DMS) engagieren. Dies sei zwar oft mühsam, berge aber für den künftigen Arbeitsalltag im Archiv auch erhebliche Chancen, wie der Autor exemplarisch anhand der Aussonderung elektronischer Akten beim LWL deutlich macht.

Den zweiten, umfangreicheren Abschnitt der Festschrift bilden insgesamt 15 regionalgeschichtliche Beiträge zur Stadt Paderborn und ihrem Umland, die von Berufskollegen, Freunden und Weggefährten Müllers verfasst wurden. Eine Einzelbetrachtung ist an dieser Stelle nicht möglich, zu vielfältig ist das historische Potpourri, das sich dem Leser bietet. Es reicht von der Analyse einer Singspiel-Oper des 19. Jahrhunderts zum Paderborner ‚Kaffeekrieg‘ (Dietmar Klenke) über den rechtsextremen Wanderredner Heinrich Dolle (Wilhelm Grabe) und prominente Gäste beim Libori-Fest in den Nachkriegsjahrzehnten (Arnold Otto) bis zur Gründungsphase der heutigen Uni-

versität Paderborn (Aniko Szabó). Eindrucksvoll zeigt sich hier, wie archivalische Quellen zum Sprechen gebracht werden und somit neue Einblicke in die nahe und ferne Vergangenheit des Paderborner Raumes ermöglichen. Etwas aus dem Rahmen fällt der letzte Aufsatz des Sammelbandes zur Überlieferung des Reichs- und Bundesschleppbetriebs im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen – dies aber aus gutem Grund. Es war einer der ersten Bestände, den der junge Rolf-Dietrich Müller zusammen mit dem Verfasser des Beitrags, Helmut Schraven, Ende der 1970er-Jahre verzeichnet hat. Ein durchaus passender Abschluss einer gelungenen Festschrift, die von Lokalhistorikern wie Kommunalarchivaren gleichermaßen mit Gewinn gelesen werden kann.

Lorenz Baibl

Kommunalarchiv und Regionalgeschichte. Rolf-Dietrich Müller zum 65. Geburtstag / Andreas Gaidt/Wilhelm Grabe (Hrsg.). – Paderborn: Bonifatius 2015. – 323 S.: Ill. – ISBN 978-3-89710-653-6. – € 19,95.

■ Brilon, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Brilon ist seit dem 1. März in neuen Räumen. Außerdem hat es mit Frau Christina Schmidt, Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, eine zusätzliche Mitarbeiterin bekommen. Die neue Adresse lautet:

Stadtarchiv Brilon im Haus Goldberg
Gartenstr. 13
59929 Brilon

Öffnungszeiten:
Di, Mi, Fr, Sa. 10.00–13.00 Uhr
Do 14.30–18.00 Uhr

Tel.: 02961/794-244
Fax: 02961/794-19-244
E-Mail: stadtarchiv@brilon.de

■ Minden, Kommunalarchiv

Frau Nadja Töws (vorher Stadt- und Landständearchiv Arnsberg) wurde zum 1. November 2015 als Archivarin des gehobenen Dienstes eingestellt. Sie ist künftig für die Überlieferung der Kreisverwaltung zuständig.

■ Münster, Bistumsarchiv

Am 1. Februar hat Herr Lennart Metken am Bistumsarchiv die Nachfolge von Frau Dr. Beate-Sophie Fleck angetreten. Herr Metken hat in Potsdam Archivwissenschaft und Informationswissenschaften studiert und mit dem Master of Arts abgeschlossen. Der Schwerpunkt während des Studiums wurde auf den Bereich Records Management und Digitale Archivierung gelegt.

Herr Metken ist erreichbar unter
Tel.: 0251/495-6044
E-Mail: metken@bistum-muenster.de

■ Paderborn, Stadtarchiv

Da die organisatorische und rechtliche Zusammenführung von Stadtarchiv und Kreisarchiv Paderborn aus verschiedenen Gründen erst zum 1. Mai oder 1. Juni 2016 realisiert werden kann, ist einstweilen der stellvertretende Archivleiter Jonas Eberhardt (05251/88-1598; j.eberhardt@paderborn.de) verantwortlicher Ansprechpartner im Stadtarchiv.

■ Plettenberg, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Plettenberg ist umgezogen und ab sofort unter folgender Adresse zu erreichen:

Stadtarchiv Plettenberg
Auf der Lied 28
58840 Plettenberg
Tel.: 02391/939845

E-Mails:

- Allgemein: stadtarchiv@plettenberg.de
- Martina Wittkopp-Beine: m.wittkopp-beine@plettenberg.de
- Tanja Böhne: t.boehne@plettenberg.de

Ankündigung BKK-Seminar 2016

Das 25. Fortbildungsseminar der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe 2 im VdA und dem LWL-Archivamt für Westfalen findet vom 23. bis 25. November 2016 in Erfurt statt.

Das Rahmenthema lautet: Fotos und Filme im Archiv – von analog bis digital.

Weitere Informationen finden Sie nach Fertigstellung des Programms im Frühsommer auf der Homepage des LWL-Archivamtes für Westfalen: www.lwl-archivamt.de

NEUERSCHEINUNGEN AUS DEM LWL-ARCHIVAMT FÜR WESTFALEN



Bewertung personenbezogener Sozialhilfeakten – ein Praxisleitfaden für Kommunalarchive

Katharina Tiemann (Hg.). – Bearbeitet von Nicola Bruns, Thomas Gießmann, Hans-Jürgen Höötman, Manfred Kösters, Ute Langkamp, Katharina Tiemann. – Münster 2015. – 120 S.: Abb. – (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege; 31). – ISBN 978-3-936258-24-0. – € 10,00.

Aus dem Inhalt

1. Einleitung
 - 1.1 Projektziel
 - 1.2 Ausgangsposition
 - 1.3 Methodik
 - 1.4 Kurzzusammenfassung der Ergebnisse
2. Abriss über die Entwicklung der Rechtsgrundlagen im Bereich Sozialhilfe
 - 2.1 Einordnung der Sozialhilfe als Teil des Sozialrechts
 - 2.2 Von der christlichen Fürsorge zu den staatlichen Sozialhilfeleistungen
 - 2.3 Sozialhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) bis 2004
 - 2.4 Leistungen der Grundsicherung für Arbeitsuchende und der Sozialhilfe ab 2005
3. Überlieferungen jenseits der personenbezogenen Einzelfallakten
4. Überlieferungen nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) bis 2004
 - 4.1 Zuständigkeiten im Kreis Steinfurt
 - 4.2 Aktenüberlieferung bei der Stadtverwaltung Rheine
 - 4.3 Akteninhalte und Auswertungsmöglichkeiten
 - 4.4 Bewertungsempfehlung
5. Überlieferungen nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II) ab 2005
 - 5.1 Modelle der Hartz-IV-Verwaltung
 - 5.2 Zuständigkeiten im Kreis Steinfurt
 - 5.3 Aktenüberlieferung bei der Kreisverwaltung Steinfurt, bei der Anstalt öffentlichen Rechts Gemeinsam für Arbeit und Beschäftigung (GAB) und bei der Stadtverwaltung Rheine
 - 5.4 Akteninhalte
 - 5.5 Bewertungsempfehlung
6. Überlieferungen nach dem Sozialgesetzbuch XII (SGB XII) ab 2005
 - 6.1 Zuständigkeiten im Kreis Steinfurt
 - 6.2 Aktenüberlieferung
 - 6.3 Akteninhalte
 - 6.4 Bewertungsempfehlung
7. Sonstige Hilfearten
 - 7.1 Kreisverwaltung Steinfurt
 - 7.2 Stadtverwaltung Rheine
8. Fazit: Ein Bewertungsmodell für die kreisweite Überlieferung im Verbund

Anhang

Autorinnen und Autoren

Claudia **Arndt**, Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, claudia.arndt@rhein-sieg-kreis.de
Diana **Ascher**, Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Münster, diana.ascher@lav.nrw.de
Lorenz **Baibl**, LWL-Archivamt für Westfalen, lorenz.baibl@lwl.org
Tim **Begler**, Stadtarchiv Lüdenscheid, tim.begler@luedenscheid.de
Ulrich **Biroth**, Kreisarchiv des Märkischen Kreises, u.biroth@maerkischer-kreis.de
Katrin **Brüntrup**, Münster, bruentrup@me.com
Horst **Conrad**, Münster
Dr. Antje **Diener-Staeckling**, LWL-Archivamt für Westfalen, antje.diener-staeckling@lwl.org
Corinna **Endlich** M. A., Kulturhistorisches Zentrum Westmünsterland, Kreis Borken, C.Endlich@kreis-borken.de
Dr. Matthias **Frese**, LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, Münster, matthias.frese@lwl.org
Andreas **Gaidt**, Stadtarchiv Paderborn, a.gaidt@paderborn.de
Wilhelm **Grabe** M. A., Kreisarchiv Paderborn, grabew@kreis-paderborn.de
Hans-Jürgen **Höötman**, LWL-Archivamt für Westfalen, hans-juergen.hoeotmann@lwl.org
Dr. Thekla **Kluttig**, Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, Thekla.Kluttig@sta.smi.sachsen.de
Nina **Koch**, Stadtarchiv Lüdenscheid, nina.koch@luedenscheid.de
Robert **Kropp**, Karl-Schiller-Berufskolleg Dortmund / Kreisarchiv Paderborn
Drs. **Bert Looper**, Tresoar, Leeuwarden, Bert.Looper@Tresoar.nl
Dr. Stefan **Mühlhofer**, Stadtarchiv Dortmund, smuehlhofer@stadtdo.de
Ilse **Nagelkerke** M. A., Gelders Archief, Arnhem, i.nagelkerke@geldersarchief.nl
Dr. Julia **Paulus**, LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, Münster, julia.paulus@lwl.org
Michiel **van der Ploeg**, Gelders Archief, Arnhem, m.vanderploeg@geldersarchief.nl
Prof. Dr. Wilfried **Reininghaus**, Historische Kommission für Westfalen, Münster, wilfried.reininghaus@t-online.de
Friederike **Scholten** M. A., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, friederike.scholten@uni-muenster.de
Dr. Stephen **Schröder**, Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Dormagen, Stephen.Schroeder@rhein-kreis-neuss.de
Tobias **Schröter-Karin**, LWL-Archivamt für Westfalen, tobias.schroeter-karin@lwl.org
Dr. Marcus **Stumpf**, LWL-Archivamt für Westfalen, marcus.stumpf@lwl.org
Dr. Stefan **Sudmann**, Stadtarchiv Dülmen, s.sudmann@duelmen.de
Dr. Gunnar **Teske**, LWL-Archivamt für Westfalen, gunnar.teske@lwl.org
Katharina **Tiemann**, LWL-Archivamt für Westfalen, katharina.tiemann@lwl.org
Prof. Dr. Dolly **Verhoeven**, Radboud Universiteit, Nijmegen, d.verhoeven@let.ru.nl

Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des LWL-Archivamtes für Westfalen – auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – LWL-Archivamt für Westfalen, hrsg. von Marcus Stumpf · Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Marcus Stumpf, Gunnar Teske und Katharina Tiemann · Redaktionschluss: 1. Februar / 1. Juli · Erscheinungsweise: halbjährlich · Kontakt: LWL-Archivamt für Westfalen, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251/591-3890, Telefax: 0251/591-269, E-Mail: lwl-archivamt@lwl.org · Gestaltung: Markus Bomholt, Münster · Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge · Druck: DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0171-4058

Die Zeitschrift „Archivpflege in Westfalen-Lippe“ ist im Internet abrufbar unter: www.lwl-archivamt.de.

Bildnachweise

Titelbilder (Ausschnitte): Bild links: Velehande.nl (Screenshot); Bild Mitte: (Quelle: C. Endlich); Bild rechts: Der Arbeiter- und Soldatenrat Rotthausen (Quelle: Stadtteilarchiv Gelsenkirchen-Rotthausen / Privatbesitz)

S. 1: Foto: Markus Bomholt (Münster).